Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien

in Deutschland

während der zweiten Hälfte des Mittelalters.

Die Verehrung

der

Heiligen und ihrer Reliquien

in Deutschland

während der zweiten Hälfte des Mittelalters.

Von

Stephan Beissel S. J.

(Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". — 54.)

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1892.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Die Geschichte der „Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts" ist im 47. Ergänzungsheft dargestellt worden. Das vorliegende führt den Gegenstand weiter bis zum Beginn der neuern Zeit. Für die geschichtliche Darlegung mancher erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters vollständig ausgebildeten Gebräuche mußte auf die vor dem 13. Jahrhundert liegende Zeit zurückgegriffen werden. Ebenso bietet das letzte Kapitel Hinweise auf die nach Schluß des Mittelalters eingetretene Entwicklung.

Für die Bearbeitung sind die im Vorwort jenes andern Heftes angegebenen Gesichtspunkte maßgebend geblieben. Vollständigkeit in Aufzählung der einschlagenden Thatsachen ist daher nicht erstrebt worden, sondern nur die Schilderung des Entwicklungsganges. Ebenso sind die alten Quellen und die hervorragendsten Werke benutzt; auf Anführung der gesammten Literatur hingegen wurde verzichtet.

Als Ueberschriften der Kapitel sind Stichworte gewählt, unter die sich die Einzelheiten vereinigen und übersichtlich gruppiren ließen.

In Theorie und Praxis hat die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien sich aus christlichen Principien naturgemäß entwickelt. Sie muß also im wesentlichen gut und richtig gewesen sein. Die kirchliche Autorität hatte freilich nicht selten gegen auftretende Mißbräuche zu kämpfen. Ueber die letzteren ist das Nöthige gesagt, um ihr Entstehen aus den Zeitumständen begreiflich oder auch wohl entschuldbar zu finden.

Möge diese Arbeit, im Vereine mit jener ersteren, die Kenntniß des wirklichen Thatbestandes fördern und dadurch für die Ehre unserer heiligen Religion in einem wichtigen Punkte wirksam eintreten.

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/dieverehrungderh54beis

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Das Umhertragen der Reliquien.

1. Verschiedene Gründe, die Reliquien auch außerhalb der Kirchen zu verehren. 2. Die Reliquien einer Kirche wurden oft zum Schutz bedrohter oder zur Wiedererlangung geraubter Güter verwandt. 3. In Nothfällen wurden sie vom Altar auf den Kirchenboden gestellt und in Dornen gelegt. 4. Collectanten haben Reliquien oft mitgeführt. (S. 1—18.)

Zweites Kapitel.

Verehrung der Heiligen und Aufbewahrung ihrer Reliquien bei und in Altären bis ins 13. Jahrhundert.

1. Bevorzugung des dem heiligen Kreuz gewidmeten Altares. 2. Die Altarweihen vom 8. bis zum 13. Jahrhundert in ihrem Verhältniß zur Litanei von allen Heiligen. 3. Form und Inhalt der Altäre. Ihre Reliquienverzeichnisse. 4. Reliquientafeln. 5. Reliquien in Kreuzen und in den Säulen. 6. Umwandlung der Sarkophage in Schreine. Stellung und Ikonographie der letzteren. 7. Tragaltäre. 8. Die angebliche Uebertreibung der Heiligenverehrung auf Kosten der Hochhaltung Christi. (S. 19—39.)

Drittes Kapitel.

Verehrung morgenländischer Heiligen und Reliquien.

1. Alte Reliquien aus dem Morgenlande. 2. Verehrung der hll. Nicolaus, Katharina, Blasius, Georg und Antonius. 3. Reliquien aus dem 1204 eroberten Constantinopel. 4. Spätere Reliquien aus dem Heiligen Lande. Ihre Zuverlässigkeit. (S. 40—48.)

Viertes Kapitel.

Deutsche Heilige in der zweiten Hälfte des Mittelalters.

1. Aufzählung der bedeutenderen Heiligen jener Zeit. 2. Offenbarungen und Visionen. (S. 49—55.)

Fünftes Kapitel.

Die vorzüglichsten Patrone.

1. Kirchenpatrone in Köln und deren geschichtliche Folge. 2. Zunftpatrone. 3. Die vierzehn Nothhelfer. 4. Die auf mittelalterlichen Bildern dargestellten Heiligen. 5. Namenspatrone. 6. Stadtpatrone. (S. 56—72.)

setzen, und er schrieb diese Erhaltung der Fürsprache seines Heiligen zu [1]. Damit nicht zu viele Mönche solche Reliquien ins Feld begleiteten, bestimmte der zweite Canon des 742 unter Vorsitz des hl. Bonifatius gefeierten deutschen Concils, nur jene dürften mitziehen, welche die heilige Messe zu lesen, Beicht zu hören und die Reliquien zu tragen hätten [2]. Späterhin begab das deutsche Heer sich nie in den Kampf, ohne daß die heilige Lanze vor dem Kaiser getragen wurde. Andere Herren nahmen andere Reliquien mit. So galt der Arm des hl. Blasius seit dem 12. Jahrhundert als Palladium der in Braunschweig regierenden Fürsten des welfischen Hauses [3]. Die Hildesheimer schrieben 1367 den Sieg über einen dreimal überlegenen Feind dem „Heiligthum Unserer Lieben Frau" zu, das der Bischof seinen Mannen im Kampfesgewühl unter begeisternder Anrede vorhielt [4].

Bei den Bittprocessionen vor Christi Himmelfahrt, am Marcustage und bei schlechter Witterung, Pest, Kriegsgefahr oder anderen Bedrängnissen wurde im Mittelalter die Litanei aller Heiligen gesungen. So forderte König Pipin den Nachfolger des hl. Bonifatius auf, zum Dank für eine fruchtbare Ernte eine Procession abzuhalten, bei der die Litanei gesungen werde [5]. Es lag nun nahe, bei solchen Umzügen die Reliquien der angerufenen Heiligen mitzuführen. Der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg († 973), zog am Palmsonntag [6] mit geweihten Palmen, goldenen Evangelienbüchern, Kreuzen, Fahnen und dem Bilde des auf einem Esel sitzenden Heilandes vor die Stadt. Ein Theil der Geistlichen und der Bürgerschaft kam ihm bei der Rückkehr mit reichem Kirchengeräth entgegen, und viele warfen vor den Einziehenden Zweige, ja selbst ihre Kleider auf den Weg. Daß Reliquien auch bei dieser Palmprocession getragen wurden, wird nicht ausdrücklich bezeugt, darf aber vorausgesetzt werden, weil andere, ältere deutsche Ritualbücher bezeugen, daß dies Sitte war [7]. Zu Hirschau waren z. B. mehrere Mönche bestimmt, bei solchen Gelegenheiten die Schreine der Heiligen auf ihren Schultern zu tragen. Die hl. Elisabeth aber folgte an den Rogationstagen in leinenen Gewändern

---

[1] Mabillon, Annal. Bened. II, 316.
[2] Mabillon l. c. 117; Hartzheim, Concilia Germaniae. I, 49.
[3] Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 322 f.
[4] Kratz, Der Dom zu Hildesheim. S. 11.
[5] Jaffé, Bibliotheca, Mon. Moguntina. p. 281.
[6] Acta ord. S. Benedicti. V, 428.
[7] Gerbert, Vetus liturgia Alemanica. II, 996 et 1007.

mit bloßen Füßen in der Procession „dem Kreuze und den Reliquien der Heiligen“ [1].

Die Gläubigen des Mittelalters sahen eben in ihren Reliquien nicht nur todte Knochensplitter, sondern auch die Person, welcher jene Ueberreste gehörten, deren Namen sie trugen. Wurde doch jede Kirche als Haus ihres betreffenden Heiligen betrachtet. Als darum im Jahre 1070 die Kirche des an der flandrischen Grenze gelegenen Klosters Hasnon eingeweiht ward, brachte man aus allen benachbarten Städten und Klöstern die berühmtesten Reliquien herbei [2], wie man alle Verwandten zur Weihe einer neuen Wohnung zu laden pflegte. Häufig kamen so bei hohen Festen die Mitglieder anderer Kirchen mit „Kreuzen und Reliquien“ zum Gottesdienst befreundeter Kapitel [3]. Ja im 11. Jahrhundert hatten die Geistlichen von Amiens mit den Mönchen von Corbie den Vertrag eingegangen, am Octavtag der Bittprocessionen sollte jede Genossenschaft mit ihren Reliquien der andern entgegenziehen, so daß sie sich in der Mitte des Weges träfen. Der Gebrauch entstand im Jahre 1021, als eine große Pest die Gegend entvölkerte [4]. Als im Jahre 1053 eine neue Pest wüthete, trugen fünfzehn Benediktiner von Fontanelles in feierlicher Procession die Gebeine des hl. Wulfram nach Ouen [5], wo ihnen die Canoniker mit den Reliquien des hl. Romanus entgegengezogen. Man brachte beide Heiligthümer in die Marienkirche, wo der Archidiakon Hugo eine glänzende Lobrede auf den Heiligen von Fontanelles hielt. Die Mönche zogen mit ihrem Patron weiter zur Kirche des hl. Audoën, vor der ihnen ihre Ordensgenossen in weißen Chorkleidern mit dem Schrein des hl. Nicasius begegneten. Am Abend stellten sie ihr Heiligthum in die Kirche des hl. Laurentius; dort wurde eine Frau geheilt, welche beim Sturze vom Pferde den Arm gebrochen hatte, als sie von St. Denys heimkehrte, wohin sie mit vielen anderen gepilgert war, „um den hl. Dionysius zu sehen“.

Auch im Mittelalter fehlte es indessen nicht an Gegnern solcher Processionen, weil sie leicht zu Mißbräuchen Veranlassung bieten konnten. Der vielgenannte Abt Guibert meinte, man hätte die Reliquien in den

---

[1] Theodorici Thuringi De s. Elisabeth. lib. III, c. 11 bei Canisius-Basnage IV, 127. Vgl. über Reliquienprocessionen an Rogationstagen auch Bock et Willemsen, Antiquités sacrées à Maestricht. p. 40.

[2] Tomelli, Historia monasterii Hasnoniensis, Mon. Germ. XIV, 157.

[3] Gerbert, Vetus liturgia Alemanica. II, 991.

[4] Mabillon, Annal. Bened. IV, 368 et 280.

[5] Mabillon l. c. p. 541.

Altären und Gräbern lassen sollen[1]; andere Klostervorsteher sahen nicht gerne, daß ihre Untergebenen durch solche Umzüge vielfach Gastmählern und freierem Verkehr mit Geistlichen und Laien ausgesetzt wurden[2]. Das war wohl auch der tiefere Grund, warum Abt Richard von St. Vannes zu Verdun dem Bischofe Richard, welcher die Reliquien des hl. Viton wegen einer Pest herumtragen wollte, entgegnete, man solle doch die Heiligen nicht so beunruhigen[3]. Aber der Widerspruch hatte wenig Erfolg.

2. Weil man, wie bemerkt, die Heiligen als Besitzer ihrer Kirche und des ihr zustehenden Grundbesitzes ansah, entstand, wie es scheint, in Frankreich die Sitte, diese Heiligen (d. h. ihre Reliquien) in Kapellen oder auf Grundstücke zu tragen, wogegen mächtige Herren einen Angriff planten[4]. Als beispielsweise Graf Robert von Flandern 1074 die Güter zurücknehmen wollte, welche die Abtei Corbie von seinem Ahnen, dem hl. Adalhard, erhalten hatte, beschlossen die Mönche, die Reliquien des Adalhard auf die bedrohten Besitzungen zu tragen. So kamen sie auch zu einer kleinen Stadt in der Nähe von Tournai, welche Graf Robert eben belagerte. Kaum hörte dieser, die Reliquien seines Ahnherrn näherten sich, so eilte er ihnen entgegen, nahm den Schrein, brachte ihn mit seinen Hofleuten in die nächste Kirche und gab dort alles Geraubte zurück. Freudig kehrten die Mönche heim. Als sie aber auf dem Wege durch das Gebiet der Adela, der Mutter des Grafen, kamen, ließ diese ihnen befehlen, nicht weiter zu ziehen, weil sie entweder für ihren Ahnen eine neue Kirche bauen oder ihn auf den Blandinenberg bei Gent bringen wolle. So hielt sie den Zug und die Reliquien in einer Kirche des hl. Stephanus fest. Einer der Corbier, Everard genannt, nahm jedoch in der Nacht die heiligen Gebeine aus dem silbernen Schrein und floh heim. Als die Gräfin dies am Morgen vernahm, entließ sie dessen Gefährten mit dem leeren Reliquiar[5].

Im Jahre 1060 trugen die Mönche von Lobbes mit Erlaubniß der benachbarten Bischöfe und der Landesherren die Reliquien des hl. Ursmar durch Brabant und Flandern, um die verlorenen Güter wiederzuerlangen und die mißliche Lage, worein sie gerathen waren, zu bessern[6].

---

[1] Vgl. 47. Ergänzungsheft S. 125; Mabillon, Annal. Bened. V, 550 sq.

[2] Mabillon l. c. IV, 368. [3] Mabillon l. c. p. 464.

[4] Beispiele bei Mabillon III, 547. 549; IV, 37. 543. 552 aus Fontanelles 960, Luxeuil 960, St. Benoît-sur-Loire 986, Lobbes in Flandern 1053 und Sens 1055.

[5] Mabillon, Annal. Bened. V, 82.

[6] Miracula s. Ursmari in itinere per Flandriam facta, Mon. Germ. XV, 837 sq.

Um das Jahr 1030 wollte das Kloster des hl. Victor bei Marseille ein ihm zur Zeit Lothars geschenktes, aber entfremdetes Gut wiedererlangen. Es wandte sich ohne rechten Erfolg an das ordentliche Gericht, brachte aber auch den Schrein seines Patrons zu der betreffenden Besitzung, in die sich vier Herren getheilt hatten. Alle weigerten sich anfangs, zurückzuerstatten. Zuletzt traten zwei derselben zu den Reliquien hin und gaben ihren Theil zurück. Die anderen wollten es auf ein Gottesurtheil ankommen lassen, banden ein Kind an einen Strick und ließen dasselbe ins Wasser hinab. Da es untertauchte und nicht, wie sie zum Beweise ihrer Unschuld erwartet hatten, auf der Oberfläche schwimmen blieb, verstanden auch sie sich dazu, das Eigenthumsrecht des Klosters anzuerkennen [1].

Indessen waren solche Versuche, mittelst der Reliquien angefochtenes Eigenthum zu sichern oder wiederzuerlangen, nicht immer erfolgreich. Als nämlich Graf Balduin von Flandern († 1036) eine Villa des Klosters Maroiles im Hennegau in Besitz genommen hatte und die Mönche mit Bewilligung des Bischofs von Cambrai die Reliquien ihres heiligen Stifters Humbert nach Flandern brachten, wo der Graf sich aufhielt, erreichten sie, wie es scheint, nichts und kehrten darum mit ihrem Schreine heim [2].

Wurde der Heilige als Besitzer und Schutzherr des Gebietes einer Abtei oder einer Diöcese angesehen, so lag es nahe, ihn bei Besitzergreifungen handeln zu lassen. Als darum die Mönche von St. Bertin zu St. Omer die Grenzen ihres Gebietes bestimmen wollten, brachten sie die Leiber der Heiligen Audomar und Bertin auf ein Schiff und fuhren mit denselben so weit, als ihr Besitzthum reichte [3]. Auch wenn eine Kirche vor dem weltlichen oder geistlichen Gericht etwas zu verhandeln hatte, wurde um das Jahr 1000 in wichtigeren Fällen „der Heilige" als Kläger oder fälschlich Angeklagter hingetragen. Als darum in Frankreich Vornehme und Geringere Kirchen und Klöster bedrängten, feierten die Bischöfe, Aebte, Kapitel und Ordenshäuser der Provinzen Poitiers und Le Mans 988 im Kloster Charoux ein Concil und sandten ihre Reliquien zu demselben, um dessen Beschlüssen desto größeres Ansehen zu verleihen. Gleiches geschah 1020 auf dem Concil zu Airy bei Autun, 1033 auf verschiedenen Concilien, welche für die Gegenden von Arles, Lyon und Burgund einen allgemeinen Gottesfrieden verkündeten, 1047 zu Caen, 1116 auf einem

[1] Mabillon, Annal. Bened. IV, 282 et 363. Mabillon erzählt diese Geschichte zweimal.

[2] Acta SS. 25. Mart. III, 563 sq.

[3] Du Cange, Glossarium. Paris 1886. VII, 114, 1.

Concil in Burgund, und 1049 zu Rheims vor Leo IX.[1], wobei unter anderen der Erzbischof von Trier, die Bischöfe von Metz, Verdun und Konstanz, sowie die Aebte von Prüm, Hautvillier, Montier-en-Der und Gorze theilnahmen.

Auf jenem Concil bereitete sich eine Scene vor, welche in deutlicher Art zeigt, wie sehr man in jener Zeit einen plastischen Ausdruck der Ideen suchte, wodurch dann auch wieder erklärlich wird, warum man die Reliquien in so vielfacher Weise als Vertreter der Heiligen behandelte. Bischof Hugo von Langres wurde nämlich dort abgesetzt, weil er die Irrlehre Berengars gegen das heiligste Altarssacrament in Schutz genommen hatte. Nun folgte er dem Papste nach Rom und trat bei der nächsten Synode vor denselben, halb entkleidet, barfuß und Ruthen in der Hand, womit er geschlagen werden sollte. Leo verzieh und gab ihm das Kleid, den Ring und die Sandalen zurück, wodurch er die Ausübung seiner bischöflichen Würde wiedererlangte.

Selbst zum Kaiser zogen die Mönche und Stiftsherren mit ihren Reliquien. So kamen die Maestrichter Canoniker 944 mit dem Schrein des hl. Servatius zu Otto I. nach Duisburg, um Schutz gegen den Grafen Immo zu erflehen, und 1087 nach Aachen zu Heinrich IV. Der Kaiser hatte aber ausdrücklich verlangt, sieben vornehme Herren müßten sie von Maestricht dorthin begleiten und die Wahrheit einer von Gerard von Wassenberg angefochtenen Schenkung als Eideshelfer bezeugen[2]. Im Jahre 871 erschienen die Capuaner mit den Reliquien des hl. Germanus vor Ludwig II. Die Mönche von St. Ghislain kamen 1035 mit ihrem Patron zu Konrad II. (wahrscheinlich nach Tribur), um dessen Hilfe mit Erfolg anzurufen. Sie wurden in der alten Abtei Thorn an der Maas bei der Heimreise so wohl aufgenommen, daß Abt Heribrand den Nonnen eine Lebensbeschreibung des hl. Ghislain schenkte[3].

Vor Heinrich IV. erschienen 1094 die Mönche von Lobbes bei Löwen mit den Reliquien des hl. Ursmar, um die Wiedererstattung ihrer Güter zu erbitten. Sie erhielten ein Diplom, worin ihr alter Besitz bestätigt wurde[4].

Eine der lehrreichsten Erzählungen über solche durch Reliquien gestützten Bittfahrten der Mönche zum Kaiserhof bietet der von Zeitgenossen

[1] Mabillon, Annal. Bened. IV, 52. 267. 383. 484; V, 617; IV, 503.

[2] Continuatio Chronici Regionis ad an. 944 und Jocundi Translatio s. Servatii. Mon. Germ. SS. I, 619 et XII, 124. Weitere Nachweise bei Bock et Willemsen, Antiquités sacrées à Maestricht. p. 122. Im Jahre 1002 trugen die Maestrichter ihren Heiligen nach Koblenz, in dessen Nähe eine Besitzung bedroht war. Acta SS. 13. Maj. III, 219 n. 39.

[3] Mabillon, Annal. Bened. IV, 405.

[4] Mabillon l. c. V, 339.

geschriebene Bericht über die Wiedererwerbung des Klosters Malmedy[1]. Erzbischof Anno von Köln hatte sich nämlich um 1061 mit Hilfe des Erzbischofs Adalbert von Bremen durch den minderjährigen Heinrich IV. den schon von früheren Kölner Oberhirten beanspruchten Besitz dieses in der Lütticher Diöcese gelegenen, zu Stablo gehörenden Klosters zusprechen lassen. Einen der Gründe seiner Ansprüche sah er darin, daß die Malmedyer ihm erlaubt hatten, die Reliquien des hl. Agilolf, des um 717 gestorbenen Kölner Erzbischofs und Abtes von Stablo, wozu Malmedy gehörte, in seine Metropole zu übertragen. Im Jahre 1065 kam nun Graf Konrad im Auftrage Anno's nach Malmedy, um es in dessen Namen in Besitz zu nehmen. Die Mehrzahl der Bewohner unterwarf sich; andere aber traten vor den Grafen mit dem Stabe des hl. Remaclus, des Patrones und Abtes der Abtei, welcher um 670 als Bischof von Lüttich gestorben war und wegen dessen sie bei der Lütticher Diöcese bleiben wollten. Das Vorweisen dieses Lütticher Stabes sollte der handgreiflichste Protest sein. Beide Parteien einigten sich, zum Zeichen ihrer Bedrängniß den Reliquienschein in die Mitte der Kirche auf den Boden zu stellen und vor ihm Tag und Nacht das Klagelied zu singen: „Schau, Herr, weil deiner Kirche Trostlosigkeit entstand. Keiner ist, der sie, welche in Trauer sitzt, tröstet außer und allein dein Erbarmen."

Der Abt reiste zum König und zum Reichstage in Goslar. Dort erlangte er 1065 nur das Versprechen, man wolle beim nächsten Reichstage in Aachen seine Klagen anhören. Er und seine Partei kamen darum in die alte Kaiserstadt mit den Reliquien ihres Patrons, stellten sie in der Pfalzkapelle auf und begannen laut zu beten und zu klagen. Im Auftrage Heinrichs IV. befahl ihnen aber der Bischof von Speier, sich zu entfernen. Sie gehorchten, zogen mit ihrem Schrein in eine Aldegundiskirche und kehrten bald nachher unverrichteter Sache nach Malmedy zurück. Noch im Jahre 1066 kam Heinrich mit seiner Gemahlin Bertha nach Stablo und gab durch Ueberreichung des Stabes des hl. Remaclus dem Abte Theodorich die bestrittenen Besitzungen zurück. Die Mönche brachten den Reliquienschrein, welchen sie auch jetzt mitten in der Kirche auf den Boden gestellt hatten, unter feierlichem Gepränge wiederum auf den Altar. Im December versprach Heinrich zu Bamberg dem Abte alles Gute, und dieser zog mit den Reliquien des hl. Remaclus von Stablo nach Malmedy, um im Namen des Heiligen aufs neue von der ihm zugesprochenen Abtei

[1] Mon. Germ. XI, 433 sq. Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. II, 126 f.

Besitz zu ergreifen, obwohl Anno dem widersprach. Als nun im Jahre 1068 Erzbischof Anno nach Rom reiste, eilte der Abt von Stablo und Malmedy, ihm zuvorzukommen, und trat ihm am Grabe des hl. Petrus, wo dieser die heilige Messe feiern wollte, entgegen mit der Aufforderung, er möge aus Liebe zum hl. Petrus nachgeben. Anno weigerte sich; der Papst wollte den Streit nicht entscheiden, sondern verwies die Sache an den König. Weil zum Osterfest 1071 ein Reichstag nach Lüttich berufen ward, griff Abt Theodorich, der schon so viele Ausgaben gemacht hatte, als er zum Könige nach Aachen, Goslar und Bamberg, zweimal aber nach Rom zum Papst gereist war, zum äußersten Mittel. Er befahl, die Reliquien des hl. Remaclus von Stablo nach Lüttich zu bringen, wo dieser sein Patron als Bischof regiert hatte. Auf dem Wege gesellten sich die Geistlichen von Lierneu mit den Reliquien ihres Heiligen, des Martyrers Symmetrius, zu den Stabloer Mönchen. Der Bischof von Lüttich kam ihnen entgegen und führte die Heiligen am Charsamstag mit großen Ehren in die Stadt.

Erst am Sonntage nach Ostern begann der entscheidende Reichstag. Während auf ihm auch der Streit zwischen dem Erzbischof von Köln und dem Abte von Stablo über den Besitz Malmedy's verhandelt wurde, sangen die Mönche vor dem Altar der heiligsten Dreifaltigkeit, auf den sie ihren Schrein gestellt hatten, das Veni Creator Spiritus, die Bußpsalmen und eine Litanei; dann zogen sie zur Krypta des hl. Lambertus, von da zur Marienkirche und brachten den Schrein zuletzt wiederum zum Dreifaltigkeitsaltare. Sie ließen dort einige Wächter zurück und gingen geradeswegs zum König, der mit dem Erzbischof von Köln und anderen Großen bei der Tafel saß. Ihre Klagen fruchteten nichts. Bischof Hermann von Bamberg, der Haushofmeister des Königs, vertröstete sie auf den morgen abzuhaltenden Gerichtstag. Die Mönche entfernten sich zwar, erschienen aber bald nachher mit ihrem Heiligen vor dem Herrscher und vor dessen Gästen, stellten den Schrein auf den Tisch und wiederholten ihre Klagen. Alle erschraken, die Königin weinte, Anno zürnte. Die Tafel wurde aufgehoben, und der König zog sich in den Palast zurück. Die Mönche versuchten, ihm zu folgen, wurden jedoch an der Thüre zurückgewiesen. Sie blieben stehen, laut klagend über die Verletzung ihres Eigenthums. Das Volk sammelte sich und stimmte ein in ihre Beschwerden. Der König sandte Boten über Boten an den Abt und die Bischöfe, die Mönche blieben aber mit der Menge um den Schrein versammelt, wollten sich nicht entfernen und hielten die ganze Nacht

hindurch Stand. Am Morgen rieth man ihnen dringend, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben, und nicht zu versuchen, dem Könige Zwang anzuthun. Nun trugen sie den hl. Remaclus zurück in die Marienkirche, wo das Volk sich sammelte und Wunder geschahen. Der Bischof von Cambrai und andere Herren vom Hofe sahen diese Wunder und berichteten an Heinrich IV. Dieser sprach mit Anno, der zuletzt nachgab, seinen Stab ergriff und ihn dem König reichte mit den Worten: „Weil es Gott nun einmal so gefällt und es nicht anders sein kann, so nimm, o König, das Geschenk zurück, das du mir gabst." Der König nahm den Stab an und glaubte dadurch das Verfügungsrecht über Malmedy wiedererlangt zu haben. Er ging zur Kirche, ließ sich dort den Hirtenstab des hl. Remaclus, den man von Stablo mitgebracht hatte, reichen, legte ihn auf den Schrein und sprach: „Sieh, nimm zurück dein Eigenthum, das ich dir, Heiliger, erstatte. Verzeihe, gewähre mir auf meine Bitten Nachlaß der Schuld." Die Stabloer stimmten ein Te Deum an, die Lütticher Cleriker stimmten ein, alles Volk jubelte und erlangte vom Heiligen neue wunderbare Heilungen. Am folgenden Morgen begaben die Mönche sich mit ihrem Reliquienschrein auf die Heimreise. Der Clerus der Kirche des hl. Lambertus gab ihnen ehrenvolles Geleit. Jenseits der Maas machten sie Rast, um die heilige Messe zu feiern. Ein Knabenchor stieg auf einen benachbarten Berg und sang von dort aus ein Loblied auf den hl. Remaclus. Die Besitzer des Grundstückes, auf dem man gerastet hatte, schenkten es dem Heiligen, und die Bewohner der Umgegend erbauten ihm dort eine Kirche. Am Abende kam man nach Malmedy, das Remaclus einstens als Bischof und Abt vom König Sigebert erhalten hatte, und das er nun wieder feierlich in Besitz nahm. Einer der Mönche aber schrieb kurz nachher die beiden Bücher des Triumphus s. Remacli de Malmudariensi coenobio, aus dem hier ein Auszug geboten ward.

Blutiger gestaltete sich ein „Triumph des hl. Lambert" von Lüttich. Gottfried von Bouillon hatte vor dem ersten Kreuzzug 1096 sein Schloß der Kirche von Lüttich, d. h. nach damaliger Anschauung dem hl. Lambert übergeben. Graf Rainald von Bar aber setzte sich 1129 durch Bestechung und nächtlichen Ueberfall in dessen Besitz. Im Jahre 1141 suchte Bischof Albero II. (1136—1145) es am 17. August durch Belagerung wiederzuerlangen. Doch das Kriegsglück war ihm nicht hold, bis er auf Bitten seiner Streiter die Reliquien des hl. Lambert aus Lüttich zum Heere bringen ließ. Dadurch stieg der Muth der Seinigen und sank die Widerstandskraft der Belagerten so sehr, daß das Schloß sich am 18. September

übergab. Der Schrein des Heiligen wurde im Triumph in die Burgkapelle gebracht; der Sohn des Grafen aber versprach vor den Reliquien, nie mehr etwas von den Besitzungen des hl. Lambert anzutasten[1]. Auch der 1213 zu Steppes errungene Sieg der Lütticher über den Herzog von Brabant wurde der Fürbitte des hl. Lambert zugeschrieben und jährlich am 13. October gefeiert[2], während die Erinnerungsfeier für die Eroberung von Bouillon am 28. April jedes Jahres stattfand.

3. Beim Bericht über jenen „Triumph des hl. Remaclus" wurde erwähnt, man habe zum Zeichen der Trauer in Stablo den Reliquienschrein vom Altar herabgenommen und auf die Erde gestellt. Dies zu thun, entsprach einer alten Sitte. Bereits Gregor von Tours († 594) erzählt, Bischof Franco von Aix sei durch einen Hofmann des Königs Sigebert eines Landgutes der Kirche des hl. Mitrias beraubt und, als er Klage erhob, mit Schimpf und Schande weggejagt worden. Da habe sich der Bischof vor das Grab des Heiligen hingeworfen und gesprochen: „Hier soll kein Licht angezündet werden, kein Psalmengesang mehr erschallen, glorreichster Heiliger, bis du deinen Dienern gegen ihre Feinde Recht verschaffst und die dir gewaltsam geraubten Güter deiner heiligen Kirche wiedererstatten hast." Dann legte er Sträucher mit spitzen Dornen aufs Grab, verließ die Kirche, verschloß die Thore und häufte auch vor sie Dorngestrüpp auf. Der Räuber erkrankte bald nachher, sandte Boten, welche das Gut zurückerstatteten und 600 Goldstücke auf das Grab legten, erlangte aber trotzdem nicht die Gesundheit, sondern starb[3].

Aehnliches berichtet der hl. Bischof Audoenus († 683)[4]. Als eines Tages der Schatzmeister der Kirche der hl. Columba von Paris zum hl. Eligius kam und ihm meldete, Diebe hätten in der Nacht deren Schätze gestohlen, eilte der Bischof zur Kirche und betete: „Höre, hl. Columba, was ich sage: Mein Erlöser weiß, daß, falls du nicht bald die geraubten Schätze dieses Hauses zurückbesorgst, ich Dornen herbeiholen und diese Thüre so verschließen lasse, daß dir von heute ab an diesem Orte niemals mehr Verehrung gezollt wird." Am folgenden Tage fand der Schatzmeister alles, was er vermißt hatte, in der Kirche wieder.

[1] Triumphus s. Lamberti de castro Bullonio, Mon. Germ. XX, 497 sq.; Vita s. Mochullei Hiberniensis episcopi, l. c. 512 sq.; Reineri Triumphale Buloicum. XX, 583 sq.

[2] Triumphus s. Lamberti in Steppes, l. c. XXV, 169 sq.

[3] Gregorii Turonensis Liber in gloria confessorum, c. 70, Mon. Germ., SS. rerum Meroving. I, 789.

[4] Audoeni vita s. Eligii, I. c. 30, Migne, Patrol. LXXVII, 503.

Im Jahre 997 war Graf Fulco von Angers mit Bewaffneten in das berühmte Stift des hl. Martin zu Tours eingedrungen, hatte in demselben ein Gebäude zerstört und das Asylrecht in gröblichster Weise verletzt[1]. Als Antwort legten die Angegriffenen das Kreuz sammt allen Reliquien der Heiligen auf den Boden, brachten Dorngestrüpp auf das Grab des hl. Martin, um die Reliquiare sowie um das Kreuz und schlossen die Thore für alle Einheimischen. Bald nachher gelangte der Graf zur Erkenntniß seiner Missethat und kam mit mehreren vornehmen Begleitern barfuß zur Kirche, um vor dem Grabe des Schutzheiligen, vor den Reliquien und zuletzt vor dem Kreuz Abbitte zu leisten und ein Pfand zu hinterlegen, daß Aehnliches sich nie mehr ereignen werde.

Zweifelsohne lassen sich solche Maßregeln des Clerus sehr verschiedenartig beurtheilen. Die Dornen sollten in handgreiflicher Weise und im Anschluß an die Sprache der hl. Schrift die Bedrängniß der in ihrem Eigenthum geschädigten Heiligen darstellen. Das Hinlegen der Dornen war gleich einer öffentlichen Klage, war ein Appell an das Volk und an das Gewissen des Uebelthäters. Es hat in vielen Fällen Nutzen gestiftet und hohe Herren, denen sonst nicht beizukommen war, so sehr dem Unwillen der öffentlichen Meinung preisgegeben, daß sie zuletzt nachgaben. In unseren Zeiten würde man ähnliche Rechtsverletzungen von seiten Regierender oder mächtiger Beamten in den Zeitungen geißeln. Damals, in gläubigeren Zeiten, in einem Culturzustand, der nicht mit der gesprochenen oder geschriebenen Klage sich begnügen konnte, sondern alles in symbolischen Thaten darstellte, griff man zu anderen Mitteln. Ist dies hie und da auch in mißbräuchlicher Weise, vielleicht zu oft und zu rasch geschehen, so dürfen in unserem die Autorität so wenig achtenden Jahrhundert jene gewiß am wenigsten darüber klagen und herb urtheilen, die in ihrer Art noch rascher und häufiger Kritik üben und an das Publikum appelliren. Es ist auffallend, wie gerade jene, welche sich als die Liberalsten hinstellen wollen, die ersten sind, welche Verwahrung einlegen, wenn einmal der Clerus gegen ungerechte Bedrückung von seiten weltlicher Herren an das Volk appellirt hat.

Die Dränger waren oft die mächtigsten Herren, gegen die auf gerichtlichem Wege nichts zu erreichen war. Beispielsweise hatte König Heinrich von Frankreich dem Herzog Gozelo von Lothringen ein an der Maas liegendes Gut des Klosters des hl. Medardus von Soissons

[1] Mabillon, Annal. Bened. IV, 108.

gegeben. Abt Richard wagte nicht, dem König Vorwürfe zu machen, stellte aber den Gottesdienst ein und „erniedrigte" die gewöhnlich auf dem Altar stehenden Reliquien bis auf den Boden der Kirche. Als der Herzog 1037 nach Nymwegen zum Kaiser reisen mußte, erkrankte er gefährlich, sah dies als Strafe des Himmels an und erstattete den hll. Medardus und Sebastianus ihr Gut zurück[1].

Oft folgte ein solches „Erniedrigen" der Reliquien dem Spruche der geistlichen Oberen. Als z. B.[2] 1049 ein Adeliger die armen Bauern einer Villa des Klosters des hl. Eligius zu Noyon so arg bedrängte, daß diese entfliehen wollten, bat Bischof Balduin von Noyon den Bischof Fulco von Amiens, in dessen Diöcese jene Ansiedelung lag, den Herrn zu excommuniciren. Fulco willfahrte; Abt Remigius aber ließ, um dem Spruch Nachdruck zu verleihen und der armen Landbevölkerung desto wirksamer zu helfen, die Reliquiare von ihrem erhabenen Platz herabnehmen.

Der heilige Bischof Godfried von Amiens hatte um 1105 zu St. Omer das Weihnachtsfest gefeiert. Als der Graf von Flandern und andere Herren bei der heiligen Messe zum Opfern sich dem Altare näherten, hatte er ihre Gaben abgewiesen, weil sie gleich Weibern ihre Haare lang wachsen ließen. Alle hatten aus Achtung gegen den heiligen Mann sich mit ihren Schwertern und Messern die Haare abgeschnitten und sich dann wieder dem Altare genaht. Der Bischof ritt heim in Begleitung Adams, des Stadtobersten von Amiens. Auf der Reise kam ihm Guermund von Pequigny entgegen, grüßte ihn, nahm dann trotz aller Einsprache Godfrieds jenen Adam gefangen, legte ihn in Ketten und führte ihn weg. Als lange Bitten und viele Vorstellungen nichts gefruchtet hatten, stellte der Bischof die Reliquien des hl. Firmin und anderer Heiligen der Kathedrale auf den Boden. Guermund zürnte, verwüstete die Umgegend von Amiens mit Feuer und Schwert. Der Bischof eilte zu ihm, warf sich ihm vergebens barfuß und in rauher Büßerkleidung zu Füßen. Kurz nachher wurde aber der Herr von Pequigny selbst gefangen. Der Bischof ging zum Sieger, erbat sich die Freiheit des Gefangenen, erhielt auch die Befreiung Adams, führte denselben freudig nach Amiens zurück und erhöhte die Reliquien auf ihren alten Platz[3].

Uebrigens scheint diese Sitte, Reliquien auf den Boden zu stellen und zwischen Dornen[4] zu legen, sich in Deutschland nicht weit verbreitet

[1] Acta SS. 12. Mart. II, 126 n. 24; Mabillon, Annal. Bened. IV, 416.
[2] Mabillon l. c. 509. [3] Mabillon l. c. V, 482.
[4] Viele Beispiele bei Du Cange, Glossarium. Paris 1886. VII, 112 sq.

zu haben und fast nur in den an Frankreich grenzenden Gebieten nachgeahmt worden zu sein. Darum mußte hier, um die Entwicklung des Gebrauches nachzuweisen, über die Grenzen unseres Gebietes hinausgegangen werden und waren Beispiele aus Frankreich beizubringen. Das zweite allgemeine Concil von Lyon schaffte den Gebrauch ab, welcher bei der verbesserten Rechtspflege nicht mehr nöthig war. Es bestimmte: „Den verabscheuenswerthen Mißbrauch der schrecklichen Unfrömmigkeit jener, welche wagen, gemalte oder geschnitzte Bilder des Kreuzes, der seligsten Jungfrau oder anderer Heiligen voll Unehrerbietigkeit zu behandeln, indem sie die Einstellung des Gottesdienstes dadurch verschärfen, daß sie diese Bilder auf die Erde stellen und Disteln oder Dornen unter sie legen, mißbilligen wir durchaus. Strengstens verbieten wir, dergleichen in Zukunft zu thun. Wir bestimmen zugleich, es solle gegen jene, welche wider unsern Erlaß handeln, mit hartem Strafurtheil vorgegangen werden. Mögen Fehlende so streng bestraft werden, daß andere abgehalten werden, Aehnliches zu wagen." [1]

Wer bedenkt, welchen großen Einfluß der fromme und milde hl. Bonaventura bei jenem Concil ausübte, während dessen Feier er starb, wird die Entrüstung begreifen, womit dieser Canon geschrieben ist. In der That war bei dem Bildungszustand des 13. Jahrhunderts und bei der mystischen Richtung, welche besonders durch die hll. Bernhard und Bonaventura weite Verbreitung gefunden hatte, jene alte Sitte nicht mehr zeitgemäß, ja ärgerlich. Das scharfe Decret des Concils war um so nöthiger, weil die Zahl der Aebte, Pröpste und Kirchenoberen, welche eine so auffallende und aufregende Maßregel veranstalten durften, stark gewachsen war, weil alle diese ein ehedem in Ausnahmefällen angewandtes letztes Mittel häufiger in Scene setzten, weil die Zahl der aus den Gräbern auf die Altäre erhöhten Heiligen sehr groß geworden war und weil endlich jene „Erniedrigung" im 13. Jahrhundert nicht nur die Reliquien, sondern auch die vielen Gemälde und Statuen der Heiligen betraf. So sehr also jenes Decret für seine Zeit angezeigt war, würde

[1] Concilium Lugdunense II, can. 17, Mansi XXIV, 92. Cfr. Durandi, Rationale lib. I. c. 2 in fine: In concilio Toletano XXVI. q. VI. „Quicunque" cavetur, quod clericus causa doloris in alterius perniciem altare vel imaginem exuens, vestibus vel lugubri veste vel spinis accingens, vel ecclesiae luminaria extinguens, deponatur. Sed si ecclesia sua jure suo indebite spoliatur, hoc causa moeroris facere licet, vel secundum quosdam, quemadmodum et in die passionis Domini in signum tristitiae altaria denudantur. Quod tamen hodie Concilium reprobat Lugdunense.

man doch irren, wenn man daraus schließen wollte, die viele Jahrhunderte vorher von den besten Bischöfen und Aebten angeordnete „Erniedrigung" der Reliquien sei in sich verwerflich und tadelnswerth gewesen. Die äußere That des Hoch- oder Niedrigstellens eines heiligen Gegenstandes, der Anwendung von Dornen und Disteln ist in sich vielfacher Auffassung fähig. Diese Auffassung änderte sich in den Veranstaltern und in den Zuschauern; mit der veränderten Gesinnung und innern Wirkung änderte sich aber auch der moralische Werth der ins wirkliche Leben eingesetzten That.

4. Dasselbe zweite allgemeine Concil von Lyon erließ, freilich ohne durchschlagenden Erfolg, einen ebenso scharf abgefaßten Beschluß gegen die mit Reliquien herumziehenden Collectanten[1]. Es sagte:

„Almosensammler verunstalten die Kirche durch Lügen und Unvollkommenheiten und setzen sie dem Spott aus. Zweitens bestechen sie die Kirchenvorsteher durch Geschenke, und diese erlauben ihnen darum, zu sagen, was sie wollen. Drittens erdichten und erlügen sie in ihren Briefen und Schreiben so viele Ablässe und erklären dieselben so schlecht, daß fast niemand ihnen glaubt. Viertens, sie erbetteln viel und schicken wenig an die Orte, wofür die Almosen bestimmt sind. Sie betrügen mit falschen Reliquien."

Die bekannten Klagen gegen Ablaßprediger des Mittelalters sind in diesen Worten kurz zusammengefaßt. Sie kehren in den deutschen Concilien immer wieder. Solche Ablaßprediger zogen nun oft auch mit den Reliquien derjenigen Heiligen umher, für deren Kirchen sie sammelten, und verschenkten kleinere Reliquien an jene, welche ihnen größere Summen gaben, trieben also gewissermaßen damit einen Handel.

Ein altes Beispiel der durch Reliquien unterstützten Collecten bietet Abt Nicolaus von Rouen; denn er ließ bald nach seiner Wahl (1042) die Reliquien des hl. Ouen (Audoën) durch verschiedene Provinzen tragen, um die Mittel zur Errichtung einer neuen Kirche zu erlangen[2].

Reiche Nachrichten über die vom hl. Amand bei seiner Reise nach Frankreich und Brabant gewirkten Wunder sind von Zeitgenossen überliefert[3]. Der Abt seines Klosters bedurfte außerordentlicher Mittel zur Er-

[1] Canon 8. De corrigendis circa quaestuarios praedicatores. Mansi l. c. p. 131.

[2] Mabillon, Annal. Bened. IV, 450.

[3] Miracula s. Amandi in itinere Gallico facta und Miracula in itinere Bragbantino facta. Mon. Germ. XV, 849 sq.; Carmen de incendio s. Amandi. Mon. Germ. XI, 409 sq.; Mabillon, Annal. Bened. IV, 679.

neuerung der abgebrannten Gebäude, erbat sich die nöthige Erlaubniß sowohl von den Bischöfen als von den Herren des Landes und verließ am 7. Juni 1066 sein bei Tournai gelegenes Kloster. Vier Mönche trugen den Schrein, die anderen begleiteten ihn. So gelangten sie zuerst nach Cambrai. Auf dem Wege nach Coucy kam ihnen der Priester der Kirche des hl. Remigius mit vielem Volk entgegen und bat sie, den Schrein einige Zeit in seiner Kirche aufzustellen. Als nun eine schon zehn Jahre lahme Frau den Lärm und den Gesang des begleitenden Volkes vernahm, betete sie zum Heiligen, ward geheilt, eilte hinaus und legte sich beim Schrein einen Riemen um den Hals, zum Zeichen, daß sie von nun an dem hl. Amand gehöre.

Zu Noyon eilte die Geistlichkeit mit den Reliquien des hl. Eligius den Kommenden entgegen, weil ihr hl. Eligius hier auf Erden mit dem hl. Amand in vertrautem Verkehr gestanden habe. Seine Reliquien lagen in zwei Schreinen, von denen Weltgeistliche den einen, Ordensleute den andern trugen. Von beiden Schreinen ward „der hl. Amand" in die Kathedrale geleitet, wo er blieb, bis die Mönche des hl. Amand ihr Zelt auf einem freien Platze der Stadt aufgestellt hatten. Nach Vollendung desselben holten sie ihren Schrein aus der Kathedrale, stellten ihn in ihr Zelt und begannen in Gegenwart einer großen Volksmenge vor ihm in der Nacht das kirchliche Officium zu verrichten. Vier Wochen dauerte die Pilgerfahrt, erst am 4. Juli langten die Mönche reich beschenkt wiederum in ihrer Heimat an. Das Volk der Umgegend eilte ihnen entgegen, half den Schrein tragen und erlangte, daß man ihn für die folgende Nacht nicht gleich auf den Altar der wenigen Leuten zugänglichen Krypta, sondern auf einen innerhalb der Klostermauern gelegenen Platz brachte und dort vor ihm das nächtliche Stundengebet abhielt. Mit Hilfe der gesammelten Gaben begann der Abt seinen Neubau, dessen Verlauf Gislebert als Augenzeuge schildert. Er verweilt lange bei der Beschreibung der zwölf die Apostel sinnbildenden Säulen seiner Kirche und erklärt deren Kreuzgewölbe als Symbole des Zeichens der Erlösung, während die leuchtenden Glasfenster ihn an die glänzenden Beispiele der Heiligen erinnern.

Im Jahre 1088 ward die neue Kirche geweiht. Fast zwanzig Jahre später (1107) beschlossen die Mönche, ihren Schrein durch Brabant zu tragen, um einige dem hl. Amand entfremdete Besitzungen wieder zu erlangen. Aus dem Berichte über diese zweite Reise erhellt, daß die Kranken, welche durch die Fürbitte des Heiligen Heilung erflehten, unter den Schrein gelegt wurden und dort lange liegen blieben, um die Erhörung ihrer Bitten durch Ausdauer zu erlangen. Weiterhin ersieht man daraus, daß die Mönche

bei solchen Reisen die heilige Messe im Freien vor dem Schreine feierten, und daß große Menschenmengen an vielen Orten ihrem Heiligen entgegenkamen und ihn begleiteten.

Um dieselbe Zeit trugen die Mönche einer der Abtei St. Remy zu Reims unterworfenen Kirche die Reliquien des hl. Marculf, die Canoniker von St. Quentin diejenigen des hl. Quintin, die von St. Martin zu Tours diejenigen des hl. Briccius Almosen sammelnd durch das Land [1]. Selbst Suger, der Abt des reichen Klosters St. Denys, wagte den Neubau der Kirche nur „im Vertrauen auf die Hilfe der Heiligen".

Eingehende Berichte liegen über die Collecte zum Bau der durch Brand zerstörten Kathedrale von Laon vor [2]. Die Sammler zogen im Jahre 1111 mit ihren Reliquien durch Frankreich und Belgien, ja bis nach England. Eines der mitgenommenen Reliquiare war besonders kostbar; denn seine Außenseiten waren mit Gold, Edelsteinen und Inschriften verziert, sein Inneres aber barg Reliquien vom Kleide und von den Haaren der Gottesmutter, vom Schwamm, womit der Herr getränkt ward, und vom heiligen Kreuz. Abt Guibert, der sich im allgemeinen der Reliquienverehrung seiner Zeit gegenüber ablehnend verhält, erzählt doch mit Begeisterung, welche Wunder auf jener Reise geschehen seien, wie die Begleiter der Heiligthümer predigten und dabei den Brand und die Armuth ihrer Kathedrale darstellten. Nach der Predigt ging das Volk, wie ehedem beim Offertorium der heiligen Messe, zum Opfern um den Schrein, und jeder legte eine Gabe hin, indem er den im Chor stehenden Schrein küßte. Auf der Reise lag der Reliquienschrein in einem großen Kasten, auf dem ein vergoldeter Adler stand. Bei Tours wurde ein Taubstummer geheilt, als er Wasser trank, in welches man das Reliquiar getaucht hatte. In einer andern Stadt trug man auf Ersuchen die Reliquien sogar ins Haus einer Kranken, welche auf die Fürbitte Maria's genas, als auch sie von dem durch die Reliquien geweihten Wasser trank. Ein zweiter Taubstummer fand Gehör und Sprache, als er seine Schuhe einem Armen geschenkt, dem Schrein lange barfuß gefolgt und geraume Zeit unter demselben gelegen hatte. Das Volk nahm die Reliquien fast überall mit Begeisterung auf und spendete reiche Gaben.

---

[1] Mabillon, Annal. Bened. V, 447 sq.

[2] Herimanni Miracula s. Mariae Laudunensis, Mon. Germ. XII, 654 sq.; Guiberti Abbatis Libri de vita sua. III. c. 12 sq., Migne, Patrol. CLVI, 938; Mabillon, Annal. Bened. V, 585; Vincentius Bellovacensis, Speculum historiale. XXVI, 15.

Wie man von Laon bis nach England zog, so kamen um jene Zeit auch die Engländer collectirend nach Frankreich und nach Flandern[1].

Zur Förderung der Errichtung der Trierer Liebfrauenkirche erließ Erzbischof Konrad von Hostaden, der erste Bauherr des Kölner Domes, im Jahre 1243 einen Ablaßbrief, worin er die Collectanten empfiehlt und verordnet, bei der Annäherung der Reliquien der Liebfrauenkirche sollten allerorts die Glocken geläutet werden und Clerus und Volk sich versammeln, um mit geziemender Feierlichkeit ihnen entgegen zu gehen. Der Tag der Ankunft solle von allen feierlich und festlich wie ein Sonntag begangen werden, bis die Messe und das Geschäft der Sammler vollendet seien[2].

Ein Provinzialconcil von Mainz erließ kurz nachher, im Jahre 1261, Synodalstatuten, worin es das Verhalten der mit Reliquien umherziehenden Sammler gesetzlich regelt, aber dabei sehr bitter gegen jene eifert, welche sich grobe Mißbräuche zu Schulden kommen ließen und falsche Reliquien vorzeigten[3]. Aehnliche Klagen wiederholt 1310 ein Trierer Concil[4].

Darf man nun aus den so oft und mit Recht gerügten Mißbräuchen auf die Verwerflichkeit der Sache selbst schließen? So oft ein Concil solche Mißbräuche geißelt und Verhaltungsmaßregeln zu deren Verhütung erläßt, lobt und billigt es die Sache, wofern sie in der gewünschten Ordnung vollzogen wird. Fast alle unsere mittelalterlichen Kirchen sind mit Hilfe der Almosensammler errichtet. Letztere haben in vielen Fällen nur durch Hinweisung auf die Reliquien des Heiligen, dem zu Ehren das Gotteshaus erbaut werden sollte, die nöthigen Summen erlangt. Was ist überdies Gottes und seiner Heiligen würdiger, was entspricht den übernatürlichen Idealen mehr, jenes alte oder unser neues System? Heute veranstaltet man zum Ausbau eines Domes Lotterien, wodurch Millionen erworben werden. Die Loose werden aus allerlei Gründen von allerlei Händlern und Agenten gegen Procente abgesetzt, und dabei gewinnen die Zahlenden allerlei moderne Bilder und Sachen oder Geldsummen. Damals predigte man von der Ehre, welche Gott und den Heiligen durch Errichtung einer Kirche erwiesen werde, versprach man den

[1] Mabillon, Annal. Bened. V, 538 ad annum 1109.

[2] Wyttenbach et Müller, Gesta Trevirorum. I, Appendix p. 59; Goerz, Urkundenbuch. III, 580.

[3] Hartzheim, Concilia. III, 600 can. 17 et 612 can. 48.

[4] Hartzheim, Concilia. IV, 145 can. 85.

Almosengebern Gottes Lohn und den Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen. Wie man denen, die Geld spenden, heute ein Lotterieloos reicht, stellte man ihnen am Ende des Mittelalters einen Ablaßzettel aus. Bei den Verhandlungen über die erste Kölner Domlotterie sind diese Gegensätze gründlich erörtert worden. Man hat sich die Schattenseiten des neuen Systems nicht verhehlt, aber geglaubt, unter den obwaltenden Verhältnissen sei die nicht von der geistlichen Behörde veranstaltete Lotterie nicht zu mißbilligen. Möge man gegen die mittelalterlichen Almosensammler unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse ebenso billig sein.

Zweites Kapitel.

Verehrung der Heiligen und Aufbewahrung ihrer Reliquien bei und in Altären bis ins 13. Jahrhundert.

1. Gar oft wird der Einwurf wiederholt, die Verehrung der Heiligen habe wenigstens im Mittelalter die Anbetung Gottes gemindert und geschädigt, Christus sei durch seine Heiligen in den Hintergrund gedrückt worden. Wie wenig diese Anschuldigungen der Wahrheit entsprechen, erhellt klar aus der Anlage und Ausstattung mittelalterlicher Kirchen. Schon der Grundriß der deutschen Kirchen des Mittelalters ahmt das heilige Zeichen der Erlösung nach[1]. Die alten Basiliken haben nur ein auf die Achse des Mittelschiffes gelegtes Querschiff, wodurch ein sogen. Antoniuskreuz entsteht, oder entbehren des Querschiffes. In Italien und Südfrankreich haben diese beiden Formen sich im Grundriß lange gehalten. In Deutschland zeigen dagegen seit dem 10. Jahrhundert fast alle bedeutenden Kirchenbauten in ihrer Anlage die Form des lateinischen Kreuzes.

In der Mitte dieser Kirchen, in der Vierung, wo Langschiff und Kreuzschiff sich schneiden, stand regelmäßig ein Kreuzaltar, wodurch der symbolische Charakter des Grundrisses scharf betont ward. Befand sich doch dieser Altar dort, wo bei Crucifixen das Haupt des Gekreuzigten war. In einigen Kirchen neigt sich sogar das Chor von der Vierung an nach Süden oder nach Norden. Hier und da wird diese Unregelmäßigkeit auf bauliche Gründe zurückzuführen sein, in andern Fällen aber ist sie beabsichtigt, um anzudeuten, daß der Herr am Kreuze sein Haupt neigte, bevor er starb[2].

[1] Vgl. Dehio und v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Tafeln.

[2] Mittheilungen der k. k. Centralcommission. III, 227; Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. 5. Aufl. I, 39 u. 111.

Hinter dem Kreuzaltar stand im 10. bis 12. Jahrhundert auf einer hohen Säule ein reiches, goldenes Kreuz, z. B. in Hildesheim, Essen und Braunschweig[1], das späterhin über dem Altar aufgehängt ward. Kreuser bemerkt richtig, man habe das Kreuz an diesem hervorragenden Platz in so augenfälliger Weise angebracht, damit jeder „gleich beim Eintritt in das Haus des Herrn an den Hausherrn kräftig gemahnt würde." Weil der Heiland am Kreuze über den Tod, die Sünde und den Teufel triumphirte, wurde das Kreuz als Zeichen des Triumphes angesehen und einfachhin „Triumphkreuz" genannt. Der Bogen, an dem man es aufhing, und der das Chor vom Kreuzschiff trennte, hieß darum Triumphbogen. In dem an ihn anstoßenden Gewölbe ward dann die Idee dieses Triumphes weiter versinnbildet durch Bilder des Auferstandenen oder des Weltenrichters[2]. Dies Kreuz galt so sehr als eines der wichtigsten Ausstattungsgegenstände, daß Gottfried von Viterbo, ein in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts blühender Schriftsteller, es als „Haupt der Kirche" bezeichnet[3].

Da den Frauen, ja sogar an den meisten Orten allen Laien das Betreten des Chores verboten war, galt der Kreuzaltar meist auch als Altar der Laien, während die Mönche oder Kapitulare ihren Gottesdienst an dem im eigentlichen Chor stehenden Hochaltar feierten. Vor dem Kreuzaltare fanden seit dem 11. Jahrhundert Bischöfe und Aebte, später auch vornehme Wohlthäter ihr Grab. Sie ruhten dort zu den Füßen dessen, der am Kreuz für sie gestorben, ihnen aber auch die Auferstehung verdient hatte. Beispielsweise begruben die Mönche von Gembloux 1092 und nach 1133 ihre Aebte Tietmar und Anselm vor dem Kreuzaltar[4]; ebendasselbe thaten die Halberstädter Canoniker 1008 für den in ihrer Diöcese verstorbenen Bischof Ludolf von Trier und 1123 für ihren Bischof Reinard[5]. Heinrich der Löwe ward bei seiner Gemahlin in dem von ihm neu erbauten Dom zu Braunschweig vor dem kostbaren, von ihm geschenkten Kreuze begraben[6]. Im Dome zu Trier wurde Erzbischof

---

[1] Kratz, Der Dom zu Hildesheim. S. 59 f.; Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 15. Einen Beweis dafür, daß kostbare Kreuze auf Säulen hinter den Altären standen, liefern die säulenförmigen Füße des Veletrikreuzes und des Welfenkreuzes a. a. O. S. 63 u. 80. Auf den Altar durften in älterer Zeit weder Kreuze noch Leuchter gestellt werden. Vgl. Ergänzungsheft 47. S. 102.

[2] Kreuser, Der christliche Kirchenbau. 2. Aufl. I, 163.

[3] Ecclesiis crux benedicta caput. Speculum 1109, Mon. Germ. XXII, 80.

[4] Gesta abbatum Gemblacensium, Mon. Germ. VIII, 545 et 554.

[5] Gesta episcoporum Halberstadensium, Mon. Germ. XXIII, 90 et 105.

[6] Stimmen aus Maria-Laach. XL, 576.

Arnold I. 1183 vor dem Kreuzaltar bestattet, fünf andere Bischöfe des 12. Jahrhunderts und je einer des 11., 13. und 15. Jahrhunderts fanden in den östlichen Theilen des südlichen Seitenschiffes, also auf der Männerseite in der Nachbarschaft des Kreuzaltares ihre Ruhestätte, vier andere des 13., 14., 16. und 18. Jahrhunderts wurden im nördlichen Seitenschiff bestattet[1]. Kaum einer bedeutendern Kirche fehlte ehemals ein vor dem Kreuzaltar stehendes Grabdenkmal des 13. oder 14. Jahrhunderts, worauf ein hervorragender Wohlthäter in Lebensgröße dargestellt war. Alte Abteikirchen, besonders jene der Cistercienser, z. B. Bronnbach, zeigen vor der Stelle des alten Kreuzaltares ganze Reihen von Grabplatten.

In den auch für die deutschen Klöster wichtigen Gewohnheiten des bedeutenden, zwischen Rom und Reate erbauten Klosters Farfa wird im 11. Jahrhundert verordnet, wenn der deutsche König das Haus besuche, seien alle Mönche mit Chorkappen zu bekleiden, alle Laienbrüder aber und Schüler mit „Tuniken". Dann solle man die beiden größten Glocken läuten und in folgender Art eine Procession ordnen. In der 1. Reihe müsse Weihwasser getragen werden zwischen zwei Kreuzen, in der 2. ein Kreuz zwischen zwei Weihrauchfässern, in der 3., 4. und 5. je ein Evangelienbuch zwischen zwei Kerzen. Dann folgten in Stillschweigen paarweise die Laienbrüder, die Schüler mit ihren Lehrern, der Abt und zuletzt zu zweien und zweien die Mönche. Der Abt reichte dem König Weihwasser und ein Evangelienbuch zum Kusse. Unter dem Geläute aller Glocken führte er ihn zum Kreuzaltar und zum Hochaltar, vor denen Teppiche ausgebreitet waren, und nach einem kurzen Gebet ins Kloster[2].

2. Aus dem Gesagten erhellt, daß das Mittelalter bei der aufs höchste gesteigerten Verehrung der Heiligen doch nie vergaß, daß sie nur Diener Christi seien, und daß es dem Herrn den vorzüglichsten Platz wahrte. Wie sehr aber neben Christus seine treuen Diener und Nachfolger geehrt wurden, zeigten die ihnen geweihten Altäre, in denen ihre Reliquien geborgen wurden. Wir müssen nun hier die mittelalterlichen Altäre einer Reihe deutscher Kirchen aufzählen, um zu zeigen, welche Heiligen bis zum 13. Jahrhundert bevorzugt wurden. Die im 14. und 15. Jahrhundert besonders verehrten werden später zu behandeln sein.

Der hl. Ardo, Schüler des hl. Benedikt von Aniane (Cornelimünster bei Aachen), des vertrautesten Rathgebers Ludwigs des Frommen, erzählt[3],

[1] Wilmowsky, Die Grabstätten der Erzbischöfe im Dome zu Trier. Tafel 1.

[2] Historiae Farfenses, Ordo, Mon. Germ. XI, 547.

[3] Ardonis vita Benedicti, Mon. Germ. XV, 205 sq.

sein Meister habe im Jahre 782 den Bau einer neuen Kirche begonnen und in derselben drei Altäre aufgestellt, den Hochaltar aber zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht. Benedikt gab ihm drei Platten (arae[1]), um die drei Personen der Dreifaltigkeit auszudrücken. Das Innere ließ er hohl, weil der von Moses in der Wüste erbaute Altar hohl gewesen sei. Er machte ihm aber eine Thüre, wodurch die in dem Altar aufbewahrten Reliquiare verschlossen wurden, und welche erlaubte, sie an Feiertagen herauszunehmen und öffentlich auszustellen. Die drei Nebenaltäre waren dem hl. Michael, den Apostelfürsten und dem hl. Stephanus geweiht. In der ältern Marienkirche trugen die drei Altäre die Namen der Gottesmutter, des hl. Martin und des hl. Benedikt. Die Kirchhofskapelle war dem hl. Johannes dem Täufer gewidmet. Ardo hebt hervor, so hätten die sieben Altäre seines Klosters zugehört: dem Könige der Könige, der Königin der Jungfrauen, dem höchsten Engel, den Fürsten der Apostel, dem ersten Martyrer, der Zierde der Bischöfe und dem Vater der Mönche. Er freut sich, beifügen zu können, zur weitern Erinnerung an die sieben Gaben des Heiligen Geistes habe der Hauptaltar sieben Leuchter gehabt; sieben gegossene Lampen und sieben Kronleuchter von Silber aber hätten im Chore gehangen.

Im Jahre 974 weihte Bischof Hildward von Halberstadt die Krypta seiner neuen Kathedrale und widmete den Hauptaltar derselben der Gottesmutter, den südlichen Seitenaltar den hll. Martin, Gregor, Augustin, Hieronymus, Benedikt, Nicolaus und allen Bekennern, den Seitenaltar der Frauenseite den hll. Cäcilia, Agatha, Agnes, Lucia, Magdalena und ihrer Schwester Martha. In dem über der Krypta erbauten provisorischen Oratorium trug der Hochaltar die Namen der heiligsten Dreifaltigkeit und des heiligen Kreuzes, der südliche Seitenaltar jene der hll. Petrus und Paulus und aller Apostel, der nördliche jene der beiden Johannes, des Täufers und des Apostels.

Im Jahre 980 war der genannte Bischof laut der Halberstadter Chronik „glücklich, seine Kirche mit einem über Gold und Edelsteine erhabenen Schatze zu zieren; denn er übertrug in die Halberstadter Kirche Blut des heiligen Erzmartyrers Stephanus mit zwei heiligen Knochentheilen desselben und Theilen seiner Kleidung, welche man in einem vom Erzbischof Drogo, dem Sohne Kaiser Karls des Großen, zu Metz geweihten Altare gefunden hatte."

[1] Ara sive lapis maxima, quae erat super praedictum altare. Annales Senenses, Mon. Germ. XIX, 233.

Zwölf Jahre später 992 kamen Kaiser Otto III., Adelheid, die Gemahlin Otto's I., deren Tochter Mathilde, erste Aebtissin von Quedlinburg, und viele andere Großen des Reiches nach Halberstadt, um die Einweihung des eben vollendeten Domes zu feiern. Hildward sah drei Erzbischöfe, deren sechzehn Suffragane und acht andere Bischöfe als Gäste um sich versammelt. Mit elf anderen Bischöfen und Erzbischöfen weihte er sein Gotteshaus, so daß die Zahl der Weihenden derjenigen der Apostel gleich kam.

Dem 974 geweihten Stephansaltar entnahm er eine Menge Erinnerungen an das Heilige Land: Theile vom Heiligen Grabe, einen aus dem Jordan genommenen Stein, Staub vom Oelberg, Stücke vom Grabe des Lazarus, Reliquien Christi, Mariä, sowie „unzähliger heiliger Martyrer, Bekenner und Jungfrauen".

Zehn Altäre wurden geweiht: 1. der neue Hochaltar der heiligsten Dreifaltigkeit und ihrem ersten Ritter, dem hl. Stephanus, 2. der südliche Seitenaltar dem hl. Mauritius und seiner Legion[1], 3. der nördliche Seitenaltar den heiligen Martyrern Vitus, Justin und Cyriakus, 4. der Altar an der südlichen Thüre dem heiligen Papste Clemens und der hl. Cäcilia, 5. der Altar an der nördlichen, zum Bischofshof führenden Pforte dem hl. Dionysius, seinen Genossen und dem hl. Liborius, 6. der zwischen den ebengenannten im Mittelschiff errichtete Altar dem heiligen Kreuz. Im Mittelschiff des hohen Westchores ward consecrirt; 7. ein Altar der heiligen Martyrer Sixtus, Felicissimus, Agapitus und Januarius, 8. südlich von ihm der Altar der heiligen Martyrer Laurentius, Hippolytus, Pankratius, Vincentius und Cyriakus, 9. nördlich jener der Martyrer Sebastian, Bonifatius, Ludgerus, Magnus, Udalrich und Afra; 10. endlich der Altar der heiligen Erzengel Michael, Gabriel, Raphael, aller „himmlischen Bürger", des heiligen Bischofs Martin und des heiligen Bekenners Gallus[2].

Die Reihe der Heiligen, denen diese zehn Altäre geweiht wurden, zeigt, daß die alten römischen Martyrer zwar noch überwiegen, daß aber auch die heimischen Heiligen zu Ehren kommen. Genannt sind unter ihnen die Heiligen: Martin von Tours, Liborius von Paderborn, Bonifatius von Mainz, Ludgerus von Münster, die Aebte Magnus und Gallus, endlich der hl. Udalrich mit der hl. Afra von Augsburg.

[1] Vgl. das 47. Ergänzungsheft. S. 119.

[2] Gesta episcoporum Halberstadensium, Mon. Germ. XXIII, 85 sq.

Andere Gesichtspunkte herrschten bei den Bamberger Kirchweihen, bei denen wohl Heinrich der Heilige auf die Auswahl der Altarpatrone mitgewirkt hat. In St. Jakob weihte man 1072 den Altar der Krypta der heiligsten Dreifaltigkeit, dem heiligen Kreuz, der Gottesmutter und den Heiligen, deren Reliquien in ihn gelegt waren, 1109 den Hochaltar des Westchores dem Erlöser, dem Kreuze, der Gottesmutter und dem Apostel Jacobus, im Ostchore den Hauptaltar unserm Herrn Jesus Christus, seiner Mutter, dem hl. Michael und den beiden Johannes, den zur Rechten stehenden Seitenaltar unserm Herrn Jesus Christus, dem Papst Silvester, den Bischöfen Martin und Nicolaus nebst allen Bekennern, den linken Seitenaltar unserm Herrn Jesus Christus nebst den Martyrern Clemens und Georg, 1112 den Altar beim Heiligen Grabe der Auferstehung des Herrn, seinem Kreuze, der Gottesmutter und allen Heiligen, 1120 den Altar auf dem Lettner zu Ehren der Heiligen, deren Reliquien darin geborgen wurden; es waren diejenigen von zwei Aposteln, sechs Martyrern, drei Bekennern und drei Jungfrauen. Nicht die Vorliebe zu einem oder dem andern Heiligen, sondern der zufällige Besitz von Reliquien bestimmte also im letztern Falle den ganzen Altartitel. Auch der Altar der Kirchhofskapelle von St. Jakob ward 1122 geweiht zu Ehren des hl. Leonard und der anderen dreißig Heiligen, deren Reliquien in denselben eingeschlossen wurden. 1124 ward im Oratorium der Altenburg ein Altar gewidmet den heiligen Aposteln Philippus und Jacobus, der hl. Walpurgis und den anderen Heiligen, deren Reliquien in ihn gelegt wurden. Dabei wird als etwas Besonderes betont, der Bischof habe den ganzen Altar oben durch einen einzigen Stein geschlossen[1].

In feierlichster Weise ließ Heinrich II. die Altäre der dem Apostelfürsten gewidmeten Domkirche weihen. Viele Gäste fanden sich ein aus allen Theilen seines weiten Reiches, unter denen man nicht weniger als 45 Bischöfe zählte. Von den Vornehmsten derselben wurden folgende Altäre consecrirt[2]:

1. Im Westchor der Altar der hll. Petrus und Paulus, aller Apostel, des hl. Kilian und seiner Gefährten; 2. zur Rechten dieses Hauptaltares der Kirche der Altar der heiligen Bekenner Silvester, Gregor und Ambrosius; 3. zur Linken der Altar der heiligen Martyrer Dio-

[1] Notae s. Jacobi Babenbergenses, Mon. Germ. XVII, 637 sq.

[2] Dedicatio ecclesiae s. Petri Babenbergensis l. c. 635 sq.

nysius, Rusticus und Eleutherius, Laurentius, Hippolytus und Vitus; 4. in der Mitte der Kirche der Altar des hl. Kreuzes und des hl. Stephanus; 5. im Ostchor der Hochaltar der Gottesmutter, des hl. Michael, aller Engel und des hl. Georg; 6. zur Rechten desselben ein Altar der hll. Nicolaus, Adalbert (von Prag), Emmeram (von Regensburg), Wenzeslaus (von Böhmen), Ruodbert (von Salzburg) und Erhard. In den letztgenannten Altar kamen außer den Reliquien der erwähnten Heiligen diejenigen der hll. Burkard (von Würzburg), Severin (von Köln), Pantaleon, Wunibald (Bruder der hl. Walpurgis), Gallus (von St. Gallen), Othmar (von St. Gallen), Columban (von Bregenz und Bobbio), Ulrich (von Augsburg), Briccius, Wicbert (Genosse des hl. Bonifatius), Severus und Valentin, also einer Reihe deutscher Heiligen, welche auch zu den Reliquien der übrigen Altäre reichlich beisteuerten; 7. zur Linken des östlichen Hochaltares weihten die Bischöfe einen Altar der hll. Blasius, Lambert (von Lüttich) und Nicolaus; 8. vor der Krypta endlich den Altar der hll. Hilarius (von Poitiers), Remigius und Vedastus (von Arras).

Zu Lüneburg wurde geweiht: 1. 1048 in der Krypta ein Altar der heiligsten Dreifaltigkeit, des Kreuzes, der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen, deren Reliquien in denselben gelegt wurden; 2. im Chore der Hochaltar der Gottesmutter, aller Apostel und aller Martyrer Christi; 3. der nördliche Seitenaltar der heiligen Bekenner, deren Reliquien er erhielt: Gregor, Ambrosius, Martin, Nicolaus, Johannes, Antimus, Jovinian, Benedikt, Wicbert, Meinulf und aller anderen Bekenner Christi; 4. im Süden, also auf der Frauenseite, der Altar der heiligen Jungfrauen, deren Reliquien er enthielt: Cäcilia, Agatha, Petronilla, Scholastika, Potentiana, Walpurgis, Grata, Felicia und der 11 000 Jungfrauen. 1230 wurde der Kreuzaltar, 1179 ein vor dem Chore stehender Altar der Apostel zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, der Gottesmutter u. s. w. geweiht[1].

1066 weihte der hl. Anno die Kirche und den Hochaltar in Siegburg bei Bonn zu Ehren des hl. Michael, aller Engel, des hl. Mauritius und seines Heeres, vor dem Chore aber einen Kreuzaltar[2]. Michael wurde wohl Patron, weil das Kloster auf einem weithin sichtbaren Berge lag, Mauritius, weil es eine feste Burg gewesen war. Dem Lebens-

[1] Tituli Luneburgenses, Mon. Germ. XXIII, 397 sq.

[2] Vita Annonis c. 21, Mon. Germ. XI, 475.

beschreiber Anno's verdanken wir die beachtenswerthe Bemerkung, sein Erzbischof habe die damals vor den Mauern Kölns liegende, von ihm erbaute Georgskirche lange nicht einweihen können, weil er keine Reliquien des Patrons zu erlangen vermochte[1]. Waren Reliquien des Titularheiligen damals so sehr erwünscht, fast nothwendig, so erklärt sich, warum man sich bei der Wahl des Namens der Kirche oft nach vorhandenen Reliquien richtete.

In dem berühmten Kloster Hirschau in der alten Diöcese Speier wurden 1091 folgende Altäre geweiht[2]: drei im Mittelschiff, 1. der Hochaltar (und die Kirche) zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, des heiligen Kreuzes, der Gottesmutter, des hl. Bischofs Aurelius, dessen Leib die Mönche 830 aus Italien erhalten hatten, und aller Heiligen; 2. der Altar des heiligen Kreuzes und des hl. Johannes; 3. der im Osten in der Mitte stehende Altar der heiligen Väter (des Mönchstandes): Benedikt, Antonius, Arsenius, Maurus, Macarius, Hilarion, Columba, Paulus, Johannes, Columban, Gallus, Magnus, Othmar (von Sankt Gallen), Simeon (von Trier), Udilo und aller heiligen Mönche und Einsiedler. Auf der rechten Seite erhielten vier Nebenaltäre ihre Consecration: 4. der Altar aller heiligen Päpste; 5. der Altar aller heiligen Apostel und Evangelisten, besonders des hl. Andreas; 6. der Altar aller heiligen Bekenner, besonders der hll. Martin, Silvester, Gregor (Papst), Nicolaus, Remigius und Udalrich; 7. der Altar aller Heiligen und der heiligen Jungfrau Mechtildis. Auf der linken Seite befanden sich ebenfalls vier Nebenaltäre: 8. der Altar des hl. Emmeram und aller heiligen Propheten; 9. der Altar der hll. Laurentius, Stephanus, Innocentius, Blasius, Mauritius, seiner Genossen, Georg, Sebastian und aller Martyrer; 10. der Altar aller heiligen Jungfrauen, besonders Agatha, Agnes, Lucia und Cäcilia; endlich 11. der Altar des hl. Michael und aller Engel.

In den Hirschauer Altartiteln erscheinen, wie man sieht, nicht viele deutsche oder gallische Heiligen, desto mehr in den Verzeichnissen der in jene Altäre gelegten Reliquien. Man findet dort außer den genannten die hll. Maternus und Valerius von Trier, Dionysius von Paris, Severin von Köln, Lambert von Lüttich, Amand, Bonifatius, Willibald, Kilian, Willibrord von Echternach, Udalrich, Adalbert, Wolfgang, Erhard, Burkard, Florian, Gangolf aus Burgund, die heiligen Könige Sigismund

[1] Vita Annonis c. 17, Mon. Germ. XI, 474 sq.

[2] Historia Hirsaugensis monasterii, Mon. Germ. XIV, 261 sq.

und Wenzeslaus, die hll. Radegundis, Königin von Frankreich, Walpurgis, Ottilia, Helena, Wiborada, Kategundis, Guthildis, Ursula mit ihren Genossinnen: Binnosa, Viventia und Cordula.

Allgemeine, je eine Klasse von Heiligen umfassende Titel wählten auch 1109 die Mönche des von Hirschau abhängigen, in der Schwäbischen Alb, nicht weit von der Donau gelegenen Klosters Zwiefalten. Damals standen folgende Altäre in ihrer neuen Kirche: 1. Der Hochaltar der heiligsten Dreifaltigkeit, des heiligen Kreuzes und besonders der Gottesmutter; 2. der kleine hinter dem Hochaltar stehende, schon 1103 geweihte Altar des hl. Benedikt und aller heiligen Mönche und Einsiedler. 3. Der erste Seitenaltar zur Rechten trug die Namen des hl. Petrus und aller Apostel; 4. der erste linke Seitenaltar jene des hl. Georg und aller Martyrer; 5. der zweite Seitenaltar zur Rechten die des hl. Martin, aller Bekenner und Bischöfe; 6. der zweite Seitenaltar zur Linken diejenigen der hl. Justina und aller heiligen Jungfrauen und Wittwen[1].

Andere bemerkenswerthe Einzelheiten ergeben sich aus der Chronik von St. Trond in Belgien. Bei der Weihe von 1117 werden folgende Altäre erwähnt: 1. Der Hochaltar der Gottesmutter und der hll. Quintinus und Remigius. Letzteren hatte der hl. Trudo sein Kloster geweiht, jetzt fügte man ihren Namen den Titel der allerseligsten Jungfrau bei, weil die Marienverehrung solchen Aufschwung genommen hatte, daß der Mutter des Herrn fast immer ein Hauptaltar gewidmet ward. Hinter dem Hochaltare befand sich auch hier ein kleinerer, den hll. Martin und Christophorus gewidmeter Altar; 2. auf der rechten Seite stand der Altar der beiden hll. Johannes, des Täufers und des Evangelisten; 3. auf der linken jener der hll. Petrus und Paulus und aller Apostel. 4. Im Westchor befand sich beim Grabe des hl. Trudo dessen Altar; 5. bei den Pforten der Kirche sah man zur Linken den Altar der hll. Leonard und Gertrud, 6. zur Rechten jenen des hl. Lambert[2].

Das vom hl. Otto, Bischof von Bamberg, 1109 gestiftete Kloster Prüfening hatte bei der Kirchweihe von 1119 nur vier Altäre: 1. Den Hochaltar des hl. Georg; 2. den Altar des heiligen Kreuzes und des hl. Pankratius; 3. den rechten Seitenaltar des hl. Benedikt und 4. den linken des hl. Johannes des Täufers. Dazu kamen 1125 zwei neue Seitenaltäre: 5. im Süden jener der heiligen Apostel; 6. auf der Frauen-

[1] Ortliebi Zwifaltensis chronicon. II, Mon. Germ. X, 86 sq.

[2] Gesta abbatum Trudonensium. X, 17, Mon. Germ. X, 29.

seite aber derjenige der heiligen Jungfrauen. 1174 wurde auf derselben Nordseite ein Nicolausaltar, 1273 ein Altar der heiligen Apostel Andreas und Johannes, sowie der hll. Anna und Katharina hinzugefügt[1].

Zu Scheftlar an der Isar bei München wurden 1160 geweiht[2]: 1. Der Hochaltar der heiligsten Dreifaltigkeit, des Kreuzes, der Gottesmutter und des hl. Dionysius; 2. „der Altar beim heiligen Kreuz" zu Ehren des Kreuzes, der Gottesmutter und der Heiligen, deren Reliquien er enthielt; 3. in der linken Apsis 1162 der Altar der heiligsten Dreifaltigkeit und des hl. Martin von Tours; 4. in der rechten Apsis 1163 der Altar der beiden hll. Johannes, des hl. Wilhelm und der Heiligen, deren Reliquien er enthielt; 5. wurde 1172 ein Altar in einer Apsis zur Rechten consecrirt zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, der Gottesmutter, aller Apostel und der Heiligen, deren Reliquien er besaß; 6. im Jahre 1182 einer in der linksliegenden Apsis zu Ehren der hll. Michael, Korbinian, Martha und der Heiligen, deren Reliquien er barg. 7. Im Jahre 1284 erhielt eine linksliegende Apsis einen Altar zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, des Kreuzes und aller Heiligen; 8. in der Vorhalle der Kirche stellte man 1315 einen Altar zu Ehren der heiligsten Dreieinigkeit, der allerseligsten Jungfrau, des hl. Andreas und des hl. Christophorus auf; endlich 8. im Jahre 1341 in dem Kreuzgange vor dem Kapitelsaal einen Altar des hl. Augustin.

Papst Leo IX. († 1054) weihte in St. Arnulph zu Metz 1. den Altar des hl. Johannes des Evangelisten, der Apostelfürsten und aller Apostel und Evangelisten[3] und verordnete, an demselben dürften nur Bischöfe, Aebte, sieben bevorzugte Priester des Klosters und der Dechant, Archidiakon und Chorbischof des Stephansstiftes zu Metz die heilige Messe lesen. Weiterhin befanden sich in jener Kirche: 2. der Altar der heiligen Bischöfe von Metz, Arnulf, Goëricus, Papolus, Godon, Clemens und Felix; 3. der Altar der hll. Stephanus, Vincentius, Georg, Christophorus, Gangolf, Sixtus und aller Martyrer; 4. der Altar der Gottesmutter, des hl. Johannes des Täufers, der hll. Lucia, Eugenia, Anastasia, Cäcilia und aller heiligen Jungfrauen; 5. der Altar der hll. Martin, Gregor, Hilarius, Nicolaus, Briccius und aller heiligen Bekenner; 6. der Altar der hll. Benedikt, Clodulf, Majolus, Maurus und aller heiligen Mönche; 7. im Jahre 1240 wurde zu Ehren des Erlösers, des heiligen Kreuzes,

[1] Notae Pruveningenses, Mon. Germ. XVII, 610 sq.

[2] Dedicationes Scheftlarienses, Mon. Germ. XVII, 345 sq.

[3] Dedicationes ecclesiae s. Arnulfi, Mon. Germ. XXIV, 547.

des hl. Patinus und aller heiligen unschuldigen Kinder der Kreuzaltar geweiht. Außerdem besaß die Kirche noch 8. den Altar des hl. Andreas, der Apostelfürsten, der Martyrer Blasius, Gangolf, Mauritius und seiner Genossen, sowie der heiligen Bekenner; 9. den Altar der hll. Protus, Hyacinthus, Gereon und seiner Genossen; 10. den Altar der hll. Briccius, Gallus, Terentius und Damasus; 11. den Altar der hll. Laurentius, Stephanus (Papst), Georg und Christoph; 12. den Altar der hll. Vincentius, Gorgonius, Pankratius, Primus und Felicianus.

Aus diesen und vielen anderen Verzeichnissen deutscher Altäre des 8. bis 13. Jahrhunderts ersieht man deutlich, wie die Litanei von allen Heiligen, welche damals in der Liturgie einen bedeutendern Platz einnahm, als dies heute der Fall ist, die Gemüther beherrschte. Man liebte es, die Heiligen klassenweise und nach Ordnung jener Litanei zu vereinen und zu ehren. Wie die Litanei in den einzelnen Kirchen vermehrt ward, so nimmt auch bei den Altären die Verehrung der Heiligen, welche nicht als Blutzeugen ihr Leben hingaben, Schritt um Schritt zu. Die Bekenner, Bischöfe, Aebte, Mönche und Einsiedler nahmen einen immer ehrenvollern Platz ein; auch außerrömische und nicht gemarterte Jungfrauen werden mehr und mehr verehrt. An der Spitze der Altartitel stehen wie in der Litanei die heiligste Dreifaltigkeit und der Erlöser mit seinem heiligen Kreuz, dann folgten oft Maria, die reinste Jungfrau und Gottesmutter, die beiden Johannes und die Apostelfürsten, der Erzengel Michael, die Martyrer Stephanus und Mauritius, Martin von Tours, und bei Klosterkirchen Benedikt mit seinen Ordensgenossen.

3. Die meisten Altäre waren nach dem Chronisten des Elsaß noch klein, je drei Fuß breit, hoch und lang und mit einer vier Finger über den Unterbau vorstehenden Platte gedeckt[1]. Die Hauptaltäre bedeutender Kirchen waren natürlich größer. Oft wurde der Altar nach dem Vorbild der Bundeslade gebildet. Weil jene Lade nach der Ansicht des Mittelalters[2] die Gesetzestafeln, die Ruthe Aarons und ein Mannagefäß

[1] De rebus alsaticis ineuntis saeculi XIII, Mon. Germ. XVII, 236. Die Platte wird hier mensa genannt. Eine Stelle, worin sie als ara bezeichnet wird, vgl. oben S. 22. Cfr. Durandus, Rationale. I. c. 2 n. 1 sq.

[2] Durandus l. c. n. 5. Vgl. 3. Kön. 8, 9 und Hebr. 9, 4. Klein und hohl war auch der vor 1134 abgebrochene Altar von Petershausen bei Konstanz. Mon. Germ. XX, 669. Ueber andere im Innern hohle Altäre vgl. Münzenberger, Zur Kenntniß und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands. S. 12 Colonne 2. 33. 66 Anm. 2; Ergänzungsheft 47 Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. S. 13 f. 118. 124 u. s. w.

enthielt, so legte man in den innern hohlen Raum Reliquien. Bereits oben ist der Altar von Cornelimünster erwähnt worden. Ein anderes, bekannteres Beispiel bietet der Trierer Dom, in dessen Hochaltar Erzbischof Johannes I. im Jahre 1196 drei größere Schreine und einen Beutel voll Reliquien legte, und worin man 1512 den heiligen Rock fand[1].

Die meisten Altäre bestanden jedoch aus einem festen Mauerkörper, in dem nur eine kleine, von oben oder von der Seite oder auch von hinten zugängliche Höhlung frei gelassen war, worin die Reliquien geborgen wurden und die darum „Grab" (Sepulchrum) hieß. Die Reliquien lagen dann in jener Höhlung entweder in einer hölzernen Kapsel[2], oder in einer bleiernen Umfassung[3] oder in Gläsern[4]. Diese Reliquienbehälter waren mit Schnüren umwickelt und so mit einem bischöflichen Siegel verschlossen, daß sie ohne Zerreißen jener Bänder nicht geöffnet werden konnten. Jede Reliquie lag wiederum fest zugebunden in Seide, Leinwand oder Pergament und hatte ihren den Namen und Titel angebenden Zettel. Das Oeffnen jenes „Grabes" entweihte den Altar, ebenso das Abstoßen der Ecken (Cornua). 1216 wurde z. B. in St. Pantaleon zu Köln der Hochaltar neu geweiht, weil die Ecken (Hörner) abgestoßen waren[5].

Die Menge der in die Altäre gebrachten Reliquien ist erstaunlich. Bei manchen Kirchen und Abteien, ja selbst bei weltlichen Fürsten, z. B. Karl dem Großen und Karl IV. von Böhmen-Luxemburg, grenzte der Eifer nach möglichst vielen und wichtigen Reliquien an den leidenschaftlichen Eifer heutiger Sammler. Ueber Angilberts Reliquiensammlung im Kloster Centulum ist bereits früher berichtet[6]. Das Verzeichniß des Blandinenberges bei Gent zählt zum Jahre 944 ungefähr 150 Reliquien auf und sagt, bei 27 weitern seien die Zettel (breves) nicht mehr leserlich gewesen[7]. In den Marienaltar des sächsischen Klosters Stederburg brachte 1166 Bischof Hermann von Hildesheim außer einer großen Reihe benannter Reliquien noch 127 „deren Namen im Buche des Lebens verzeichnet stehen"[8].

---

[1] Beissel, Geschichte des heiligen Rockes. 2. Aufl. S. 20 f. und 110 f.

[2] Eine solche mit dem Siegel bedeckte Kapsel des 11. Jahrhunderts ist beschrieben in der Zeitschrift für christliche Kunst. I, 415.

[3] Otte, Kunst-Archäologie. 5. Aufl. I, 134.

[4] Solche Reliquiengläser finden sich am Rheine und an der Mosel häufig in gotischen Altären.

[5] Annales Colonienses maximi, Mon. Germ. XVII, 828.

[6] 47. Ergänzungsheft. S. 47; Mon. Germ. XV, 175 sq.

[7] Sermo de adventu ss. Wandregisili etc., Mon. Germ. XV, 628 sq.

[8] Annales Stederburgenses, Mon. Germ. XVI, 212.

Winith, der Stifter des Klosters Windberg in der Diöcese Regensburg, legte angeblich [1] in einen Altar die Reliquien von nicht weniger als 900 und 5300 = 6200 Heiligen. Auch in die anderen Altäre wurden bei späteren Weihen 1142 und 1167 sehr viele Reliquien geborgen: in den der Gottesmutter gewidmeten Hochaltar 63, in den Kreuzaltar 42, in das in der Mitte der Kirche über ihm hängende Kreuz 42, in den Aegidiusaltar 39, in den Nicolausaltar 33, in den Mauritiusaltar 37.

Als das berühmte Egmonder Kloster 1143 geweiht wurde, sprach sogar Bischof Hartbert von Utrecht in seiner Predigt öffentlich seine Verwunderung darüber aus, „daß so wichtige und so viele Reliquien der größten Heiligen, Apostel, Martyrer, Bekenner und Jungfrauen an den letzten Grenzen der Erde enthalten seien" [2].

4. Reiche Laien ließen ihre Reliquien in große Tafeln, später in kleine Flügelaltärchen einfassen. Die schönste Reliquientafel dieser Art, jene des Klosters des hl. Matthias bei Trier, ist im Anfange des 13. Jahrhunderts in Nachahmung der wundervollen, von Heinrich von Uelmen 1204 zu Constantinopel erbeuteten, jetzt im Limburger Dome aufbewahrten Tafel angefertigt. Sie enthält außer einem großen Stücke vom heiligen Kreuze in 20 viereckigen Vertiefungen, wie es scheint, 40 verschiedene Reliquien. Es ist kaum möglich etwas Kunstreicheres zu sehen als dies Werk, das bei einer Höhe von 735 cm und einer Breite von 55 cm schon durch seine Größe Staunen erregt und mit dem feinsten Filigran, den farbenprächtigsten Emails und den werthvollsten Edelsteinen verziert ist. Mit Recht rief Didron [3] aus: „Sagt mir, ob ihr eine feinere, reichere, schönere Goldschmiedearbeit kennt als diese Tafel?"

Zur Reliquientafel und zugleich zum Deckel eines Evangelienbuches wurde auf Befehl des Herzogs Otto von Braunschweig 1339 das Schachbrett seiner Gemahlin Agnes von Görz umgearbeitet [4]. Sie ist 35 cm hoch, 26 cm breit und hat ebenfalls 20 mit Reliquien gefüllte Kästchen. Vielleicht sind auch unter den Jaspisblättchen des berühmten Berner „Hausaltars des Königs Andreas III. von Ungarn" [5] (1290—1301)

[1] Historiae et Annales Windbergenses, Mon. Germ. XVII, 560 sq.

[2] Annales Egmundani, Mon. Germ. XVI, 455.

[3] Annales archéologiques. XIX, 226; Palustre et Barbier de Montault, Le trésor de Trèves. XXI s.; Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler. III, 99, Tafel LXII und Siegeskreuz der byzantinischen Kaiser Constantinus VII. und Romanus II. S. 14 f.

[4] Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 243 f.

[5] Zeitschrift für christliche Kunst. I, 89 f. u. II, 53 f.

Reliquien verborgen. Eine durch viele fensterartige Nischen belebte, dreitheilige und angeblich von Ludwig dem Heiligen stammende Reliquientafel in Form eines Klappaltars befindet sich in England [1]. Neuere tafelförmige Reliquiensammlungen findet man in katholischen Ländern noch heute fast allerorts. Am weitesten ist dies System entwickelt in der goldenen Kammer von St. Ursula in Köln, deren Wände mit Büsten, Reliquiaren und Reliquien vollständig bedeckt sind. Aehnliches findet man in der Kapelle der Festung Marienberg in Würzburg.

5. Barg zu Windberg wie an vielen anderen Orten das Triumphkreuz Reliquien, so legte man auch fast immer Heiligthümer in die Vortragkreuze und in jene, die hinter oder auf den Altar gestellt wurden. So liegen in den beiden Prachtkreuzen der Gräfin Gertrud I. von Braunschweig († 1077) die Reliquien in kleinen Vertiefungen des Holzkernes. Sie sind aber durch Emailplättchen verschlossen und unsichtbar gemacht [2]. Bei manchen goldenen Kreuzen des 10. und 11. Jahrhunderts, z. B. beim kostbaren Kreuze des hl. Bernward, liegen die Reliquien unter einem Krystall, bleiben also sichtbar; bei anderen, z. B. beim kleinen silbernen Kreuz des genannten Bischofs von Hildesheim, sind sie zwar bedeckt, aber in Inschriften genannt [3]. Sehr reich an Reliquienkreuzen war die Abtei Zwiefalten. Beschreibt doch ihr Chronist Ortlieb um 1144 aus ihrem Schatz nicht weniger als 15 größere oder kleinere Kreuze von Gold, Silber oder Bein, welche mit Reliquien gefüllt waren [4]. Bis ins späteste Mittelalter, selbst bis heute blieb es Sitte, in höhere oder niedrigere Kreuze, besonders in deren Mitte Reliquien, wo möglich Theile des wahren Kreuzes einzulassen. Im Kloster Villers in Belgien füllten die Cistercienser im Jahre 1267 das „eiserne mit Silber bedeckte" Kreuz der Westfaçade ihrer Kirche mit zahlreichen Reliquien [5]. Im Kloster Dießen ging man sogar so weit, das Haar der 1160 verschiedenen heiligen Aebtissin Mathilde vom Klosterthurm auszuhängen, um gegen Gewitter Schutz zu finden [6].

---

[1] Viollet-le-Duc, Dictionnaire du mobilier. I, 227 sq. Eine ähnliche Reliquientafel des 14. Jahrhunderts mit 100 Fächern ist abgebildet bei Didron, Annales. XIX, 38.

[2] Neumann, Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 93 u. 98.

[3] Kratz, Der Dom zu Hildesheim. S. 28 u. 37.

[4] Ortliebi Zwifaltensis chronicon. II, Mon. Germ. X, 89 sq.

[5] Chronica Villariensis monasterii. Continuatio prima, Mon. Germ. XXV, 209. Ueber Reliquien in dem berühmten Mainzer Kreuz Revue de l'art chrétien 1891, II, 510; über andere Reliquienkreuze Münzenberger a. a. O. S. 63 Anm. und S. 89 Anm.

[6] Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. 5. Aufl. II, 341.

Gerne legte man Reliquien in die Altarsäulen, z. B. in Braunschweig [1], ja sogar in die Säulen der Kirche. Zu letzterm kam man um so eher, weil ja viele mittelalterliche Kirchen auf 14 Säulen ruhten, welche als Symbol Christi und der Apostel angesehen wurden. Wie nahe lag es, jeden Patron als geistige Stütze seiner Kirche zu betrachten und dessen Reliquien in eine Säule zu bergen! Beispielsweise befahl Otto II., in alle Kapitäle des von ihm erbauten Magdeburger Domes Reliquien zu bergen [2].

Im Jahre 1491 legte der Weihbischof von Köln Reliquien von „den Kleidern der Gottesmutter" und andere Heiligthümer in den Sockel eines „Vesperbildes" der allerseligsten Jungfrau zu Dieburg. Um die Echtheit der Reliquien zu bezeugen, brachte er sein Siegel unterhalb der Hand der schmerzhaften Mutter an [3]. In ähnlicher Weise hat man vielen Bildern des Mittelalters Reliquien gegeben.

6. Auch noch in der zweiten Hälfte des Mittelalters stellte man große Sarkophage mit dem Leibe eines Heiligen unter oder hinter die Altäre. Einige Beispiele mögen deren Anlage erläutern:

Im Jahre 1134 berief Abt Konrad von Petershausen den Bischof Udalrich von Konstanz in sein Kloster [4], um den Leib des hl. Gebhard, Bischofs von Konstanz († 996), an einen andern Ort zu übertragen. Er war auf der Südseite der Krypta beim Eingange begraben unter einem etwa zwei Hand hoch über den Boden erhabenen Stein. Zu seinen Häupten stand der Altar des hl. Benedikt und ein Kreuzesbild von Stuck. An der Wand zur Rechten sah man ebenfalls in Stuck zwischen Säulen und Bogen, die von Weintrauben umrankt und mit Vögeln und Thieren verziert waren, das Bild des heiligen Oberhirten zwischen Diakon und Subdiakon, als ob er mit ihnen das heilige Opfer beginnen wolle. In der Wand zur Linken und über der Grabtafel trug ein vorstehender Stein ein Holz mit sieben Kerzen. Man erhob die Grabtafel und fand unter ihr ein flaches Mauerwerk, dann eine zweite Steinplatte mit zwei Eisenringen, und nach deren Entfernung endlich den heiligen Leichnam, welchen man

[1] Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 14.

[2] Durandus, Rationale. I. c. 1 n. 27; Stimmen aus Maria-Laach. XIX, 137; Thietmari Chronicon. II. c. 11, Mon. Germ. III, 748.

[3] Die katholische Bewegung, 1891. S. 468 f. Andere Beispiele bei Münzenberger, Zur Kenntniß und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands. S. 63 Anm.; S. 69 Colonne 2 (Reliquien in Bilderrahmen) u. s. w.

[4] Casus monasterii Petrishusensis. lib. V. c. 30, Mon. Germ. XX, 669 sq.

in einen reichen Sarkophag legte, um das Kloster trug und unter den neuen, in der Mitte der Kirche errichteten Kreuzaltar stellte. Den Altar selbst weihte man dem Heilande, seiner Mutter, dem hl. Gebhard, dem hl. Benedikt und 31 anderen Heiligen, deren Reliquien in ihn gelegt wurden.

Auf dem Disibodenberg bei Mainz errichteten die Mönche 1143 für ihren heiligen Abt Disibodus hinter dem Hochaltar ein steinernes Grabdenkmal, in das sie dessen Gebeine und dessen Asche in zwei Bleikapseln bargen. In dies Denkmal brachten sie aber auch noch drei hölzerne Schreine mit Reliquien der „11 000 Jungfrauen" und mit Reliquien der Thebäer[1].

Noch lehrreicher ist der Bericht über den Reliquienaltar der hll. Trudo und Eucherius zu St. Trond in Belgien[2]. Im Jahre 1115 war bei deren Gräbern ein kleiner Westchor errichtet worden, der 1169 abgebrochen wurde, um einem bessern Platz zu machen. Beim Graben der Fundamente fand man außer anderen Heiligengräbern hinter dem alten Altare unter einem Steingewölbe einen Sarkophag, worin in zwei Holzschreinen die Reliquien jener beiden Heiligen enthalten waren. Die Mönche berichteten dem Diöcesanbischof, Rudolf von Lüttich, welcher die Reliquien erhob und in neue Schreine legte. Die alten Schreine beließ er im Sarkophag, der weiterhin als Grab jener Heiligen gezeigt und verehrt ward. Während der Abt aus weißen und dunkeln Steinen den mit vielen Säulen und Bildern gezierten Westchor aufführte, blieben die Reliquien in der Mitte der Kirche in einem mit getriebenen Goldplatten bedeckten Schreine. Nach Vollendung des Baues trug man sie um die Stadt und stellte sie im neuen Westchore so hinter den Altar, daß dessen auf vier Säulen ruhender Baldachin auch jenen goldenen Schrein überragte.

Zu Metz hatte bereits der hl. Chrodegang († 766) den Reliquienschrein des hl. Stephanus bei dessen Altar unter einen Baldachin (Reba) gestellt[3]. Doch wird der Schrein damals nicht höher gestanden haben als der Altartisch; denn die von Viollet-le-Duc durch Zeichnungen erläuterten Reliquienaltäre der Abtei St.-Denis und der heiligen Kapelle zu Paris thun dar, wie der anfangs unter dem Altar in die Erde gesenkte Sarkophag nur langsam höher stieg. Im 12. Jahrhundert über-

[1] Annales s. Disibodi, Mon. Germ. XVII, 26.

[2] Gesta abb. Trudonensium. lib. X, 16 und Continuatio secunda. lib. III, Mon. Germ. X, 297 et 351 sq., cfr. 230 et 235, 15.

[3] Pauli Gesta episcoporum Mettensium und Vita Chrodegangi c. 21, Mon. Germ. SS. II, 268 et X, 564.

ragte er den Altartisch noch wenig, erst im 13. thronte er so hoch über demselben, daß er seinen eigenen vom Altar losgelösten Baldachin erhalten mußte[1].

Seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts befand sich zu Aachen der Prachtschrein mit den Gebeinen des dort als heilig verehrten Karl des Großen mitten im alten Chore. Seit der 1413 vollzogenen Einweihung des neuen Hochchores aber stellten die Stiftsherren auf einen neuen Altar den nach 1220 vollendeten Marienschrein mit den „großen Reliquien" Aachens[2].

Im alten Kölner Dom erhob sich der Prachtschrein der heiligen Dreikönige auf einem reichen Unterbau von Stein über und hinter dem in der Mitte stehenden Altare. Vor ihm hing eine große Lichterkrone. Als der Neubau des jetzigen Domes so weit gefördert war, daß der alte abgebrochen werden mußte, übertrug man den Dreikönigenschrein in die Marienkapelle, später würde man ihn wahrscheinlich hinter den Kreuzaltar oder hinter den Hochaltar gestellt haben[3].

Zu Maestricht stand der im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts angefertigte Schrein des heiligen Servatius und des hl. Martin von Tongern zwischen vier kleineren Reliquienschreinen hinter dem Tische des Hochaltares[4]. Zu Xanten aber sieht man den Victorschrein noch heute in der Mitte des um 1534 erbauten, prachtvollen Flügelaltares im Hochchore[5].

Bereits aus der oben gegebenen Aufzählung der Altarpatrone erhellte, daß im 12. und 13. Jahrhundert der heiligsten Dreifaltigkeit und dem Heilande die ihnen gebührende Ehrenstelle gegeben wurde. Die praktische Unterordnung der noch so hoch verehrten Heiligen unter ihr Haupt zeigt sich aber am klarsten aus der Betrachtung der großartigen Reliquienschreine jener Zeit. Wer würde nicht erwarten, daß Geistliche und Laien, die Hunderttausende für einen solchen Schrein und dessen Altar aufwendeten, nun auch in den Bildwerken jener Schreine das Leben ihres Patrons dargestellt hätten? Und doch thaten sie das gewöhnlich nicht.

---

[1] Dictionnaire de l'architecture. II, 23 s.; Münzenberger, Zur Kenntniß und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands. S. 41 f.

[2] Bock, Karls des Großen Pfalzkapelle. S. 141 Anm. gegen S. 108.

[3] Bock, Der Kunst- und Reliquienschatz des Kölner Domes. S. 29. Auf dem Hochaltar stand im 17. Jahrhundert der Schrein des hl. Engelbert. Crombach, Historia SS. Trium regum. II, 800.

[4] Bock et Willemsen, Antiquités sacrées à Maestricht. p. 134.

[5] Ergänzungsheft 37. S. 7 f.

Am herrlichen Marienschrein von Aachen und am Godehardschrein zu Hildesheim, sowie an den Langseiten der Prachtschreine von Maestricht, Stablo, Huy und Amay sitzen die Apostel, an denen der reichen Schreine des Kölner Domes und der ehemaligen Abtei Deutz Apostel und Propheten. Die schräg abfallenden Dachseiten zeigen bei den genannten Schreinen von Aachen, Maestricht, Köln und Xanten Scenen aus dem Leben des Herrn, aus den Parabeln oder dem Gericht[1]. Der Karlsschrein von Aachen hat an den Langseiten Kaiser oder Könige, oben Scenen aus der Legende Karls. Das erklärt sich aber durch den Umstand, daß der Schrein bald nach der durch die Staufen vermittelst eines Gegenpapstes erfolgten Canonisation des großen Karl hergestellt ward, und durch die besondere Stellung dieses Kaisers.

Die Heiligen, für deren Reliquien so prachtvolle und theure, kaum je mehr in gleicher Güte zu schaffende Schreine angefertigt wurden, erscheinen in allen genannten Beispielen und fast in allen Schreinen des 12. und 13. Jahrhunderts in der ihnen gebührenden Stellung zur Seite des Herrn und seiner Mutter, meist an einer Stirnseite. Diese Thatsache spricht doch so laut als möglich gegen den Verdacht einer Uebertreibung des Heiligencultes. Christus, seine Apostel und Evangelisten werden fast stets in den Vordergrund gestellt, obgleich man bei solchen Schreinen vom Herrn hätte absehen können, dessen Diener man ehren wollte.

7. Das gleiche Ergebniß bietet eine andere, bis zum 13. Jahrhundert sehr beliebte Klasse von Kunstwerken, welche zwischen Altären und Reliquiaren stehen und den Uebergang von den einen zu den anderen vermitteln: die Tragaltäre. Sie bestanden anfangs nur aus einer einfachen, in einen schlichten Holzrahmen eingelassenen Platte. Unter dieser Platte lagen Reliquien, die ja nicht fehlen durften, weil auf Grund der geheimen Offenbarung seit den ältesten Zeiten bei oder über Reliquien das heiligste Meßopfer gefeiert wurde.

Im 12. und 13. Jahrhundert, ja wohl schon früher, begann man indessen, die Tragaltäre nach Art der großen, mit goldenen Tafeln bekleideten Altäre reicher Kathedralen und berühmter Abteien zu bilden. So kam unter jene ursprüngliche Platte ein fester Unterbau, ein gleich der mosaischen Bundeslade gebildeter Schrein, in den man vielerlei Reli-

[1] Köln allein besaß im Jahre 1654 nach Crombach (Historia SS. Trium regum. II, 817) mehr als 17 große Reliquienschreine; der Engelbertschrein des Domes ist nicht mitgezählt.

quien in großer Zahl barg. Auch bei diesen Tragaltären sind nun die Seitenwände meist mit den Darstellungen der um ihren Meister versammelten Zwölfboten und Evangelisten besetzt. Die obere Platte aber, die immer mehr verziert ward, und dadurch den Altarstein Schritt um Schritt verkleinerte, erhielt die Vorbilder des neutestamentlichen Opfers: Abel, Abraham, Isaak und Melchisedech, oder Scenen aus dem Leben des Herrn [1]. Die Reliquien und die Verehrung der Heiligen treten also hier in einer so entschiedenen Art zurück, daß sie fast Verwunderung erregt.

Gleiches ist der Fall in fast allen Reliquiaren der romanischen Epoche, auf die wir uns hier beschränken, um jene des gotischen Stiles später zu behandeln. Es dürfte genügen, zum Beweise auf die beiden wundervollen Reliquiare von Elten (jetzt in London) und Braunschweig [2] hinzuweisen. Sie ahmen eine über dem Grundriß eines griechischen Kreuzes aufgeführte Kuppelkirche nach und waren zur Aufnahme größerer Reliquien eines Heiligen bestimmt. Auch hier stehen in den Nischen des Unterbaues und des die Kuppel tragenden Tambours Propheten, Apostel und Scenen aus dem Leben Jesu. Wo immer man die Sonde anlegt, überall dasselbe Ergebniß!

Sollen wir noch auf die Miniaturmalerei hinweisen? Um das Jahr 1000 bringt sie meist Scenen aus dem Leben Jesu [3], daneben Illustrationen zu den Psalmen und Darstellungen aus dem alten Testament, aber wenige Heiligenbilder. Nach dem Jahre 1000 steigt die Zahl der den Heiligen gewidmeten Bilder, aber sie bleibt bis ins 13. Jahrhundert verhältnißmäßig klein. Gleiches gilt von den Wandmalereien und Elfenbeinschnitzereien.

8. Und die Zeit, aus welcher alle diese Denkmäler stammen, ist jene der Kreuzzüge, jene Periode, in der nach einer immer wieder laut ausgesprochenen Anklage die Gier nach Reliquien und die Verehrung der Heiligen alles Maß, jede Schranke überstiegen haben sollen. Jene Zeit ist es, worin die christlichen Nationen das Kreuz nahmen, Gut und Blut einsetzten, um zu kämpfen gegen die Ungläubigen für ihren Erlöser! Wie konnte man dazu kommen, Bischöfen und Laien aus den Tagen der Kreuzzüge Vernachlässigung Jesu Christi durch übermäßige Heiligenverehrung

[1] Vgl. Stimmen aus Maria-Laach. XL, 567 f.

[2] Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 176 f.

[3] Vgl. die Uebersichtstabellen in den beiden von mir herausgegebenen Werken über ältere Miniaturmalerei: Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto im Münster zu Aachen. Aachen, Barth, 1886. S. 52 f. und Das Evangelienbuch des hl. Bernward. Hildesheim, Lax, 1891.

vorzuwerfen? Warum anders hielten sie die Heiligen hoch, als weil dieselben „Ritter Christi" gewesen, weil dieselben in Wort und That Christi Kreuz umfaßt hatten? Die Jahrhunderte der Kreuzzüge waren eine Periode der Steigerung aller religiösen Gefühle. Mancher versteht sie in unserem nüchternen Jahrhundert schwer, selbst wenn er noch festhält am Glauben an Christus und an der Werthschätzung übernatürlicher Güter. Wie viele meinen aber, um so herber tadeln zu dürfen, je weniger sie im Stande sind, den Geist zu erfassen, der damals mit solcher Kraft die äußeren Lebensformen bestimmte! „Sie lästern, was sie nicht kennen", sagt der Apostel Judas Thaddäus von selbstgefälligen Hyperkritikern seiner Zeit! In allen Reliquienverzeichnissen, bei allen Altarweihen, bei allen Goldschmiedearbeiten und Malereien, überall, immer ist mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit, wo nicht besondere Gründe Ausnahmen rechtfertigten, die Rangordnung beachtet. Der Heiland steht an der Spitze, neben ihm sehen wir jene hochbegnadigte Vertreterin des weiblichen Geschlechtes, die alles, was sie ist, ihrer mütterlichen Beziehung zu ihm verdankt. Es folgen die Apostel und Evangelisten, die Vertreter des Evangeliums, die Martyrer, die Helden des Glaubens, dann die Bekenner dieses Glaubens, endlich die Jungfrauen, die Heroen desselben Glaubens. Das Kreuz ward hoch erhoben getragen an der Spitze aller Reliquienprocessionen; es war fünffach eingegraben auf jeden Altarstein, stand zwölffach auf den Wänden der Kirche, glänzte in Gold und Edelsteinen auf dem Altar, hing allen sichtbar in gewaltiger Ausdehnung über dem Kreuzaltar und überragte den vollendeten Dom in gotischer Zeit in hunderten von Fialen, bis es als Kreuzblume hoch oben auch die Thürme abschloß. Der Bischof trug es auf der Brust; er und seine Priester wurden nicht müde, es mit ihren Händen immer wieder zu bilden bei Segnungen, Sacramenten und im heiligen Opfer. Dies Opfer, die Darstellung des Kreuzestodes des Herrn, war der Mittelpunkt alles Cultes. Als Vorbereitung und Danksagung für die Erneuerung des Kreuzesopfers sangen Priester und Mönche, ja selbst Laien, Tag um Tag viele Psalmen, lasen sie Abschnitte aus den Schriften des Alten und Neuen Bundes. Die Feste des Herrn, nicht zum mindesten die seines Leidens und seines Kreuzes, beherrschten das Kirchenjahr. Wenn die Christen jener Zeit, deren Leben durch den Wahlspruch beherrscht war: „Im Kreuze ist Heil, im Kreuze Sieg", sich dann auch noch zur Reihe aller jener wandten, welche unter dem Kreuze gestanden, welche nach des Herrn Mahnung sein und ihr Kreuz auf sich genommen und ihm nachgefolgt waren, verdienen sie dann Tadel? Wenn

sie mit gewohnter Liebe, Begeisterung und Wärme auch Reliquien und Heilige verehrten, haben sie dann des Herrn vergessen? Die Verehrung Christi ist der große Maßstab, den wir anzulegen haben an die Jahrhunderte des eigentlichsten Mittelalters, das 11. bis 13. Legen wir jenen Maßstab an, dann bleibt die Heiligenverehrung, wie es sich ziemt, zurück. Gab es denn keine Ausschreitungen? Wie schwer und wie selten gibt denn der Mensch sich mit Begeisterung einer Sache hin, ohne in einer oder der andern Rücksicht die gemessenen Schranken der Klugheit wenigstens äußerlich und scheinbar zu überschreiten? Man kann aber auch diese Uebertreibungen, sagen wir, wenn jemand es verlangt, diese Mißbräuche von zwei verschiedenen Seiten betrachten und beurtheilen. Losgelöst von ihrer Umgebung, von den persönlichen Umständen, verdienen sie nur Tadel, in der Verbindung mit ihrer Quelle, ihrer Zeit und Absicht bieten sie einen Beweis inniger und lebendiger Auffassung der christlichen Wahrheit und der Werthschätzung christlicher Tugend, die Anerkennung heischen.

Drittes Kapitel.

Verehrung morgenländischer Heiligen und Reliquien.

Am Schlusse des vorigen Kapitels ist auf die Kreuzfahrer und auf deren Verhältniß zu Christus und den Heiligen im allgemeinen hingewiesen worden. Wir müssen nun unsere Aufmerksamkeit wenden zu den von jenen Kreuzfahrern nach Deutschland gebrachten Reliquien und auf die Heiligen, deren Verehrung durch sie volksthümlich wurde[1]. Da sie indessen hinsichtlich der Verehrung der Reliquien des Heiligen Landes in die Fußstapfen ihrer Vorfahren traten, müssen wir auch hinaufsteigen in die weit vor den Kreuzzügen liegenden Jahrhunderte. Bereits Gregor von Tours erzählt, die Königin Radegundis († 587) habe „Boten nach Jerusalem und durch das ganze Morgenland" gesandt, welche herumgezogen seien zu den Gräbern der heiligen Martyrer und Bekenner und viele Reliquien heimgebracht hätten. Die Königin aber habe dieselben mit einer aus Jerusalem stammenden Kreuzpartikel in einen silbernen Schrein gelegt und durch denselben seien viele Wunder geschehen[2].

Willibald († 786), den der hl. Bonifatius zum Bischofe von Eichstädt weihte, erzählt im Bericht über seine Reise ins gelobte Land, um das Fest Epiphanie, wobei ja auch die Taufe des Herrn gefeiert wurde, hätten viele Kranke, besonders aber Frauen, welche des Kindersegens entbehrten, sich im Jordan gebadet[3]. Während des ganzen Mittelalters brachten darum deutsche Pilger gerne Jordanwasser nach Hause, dem sie

[1] Tobler et Molinier, Itinera Hierosolymitana et descriptiones terrae sanctae bellis sacris anteriora et latina lingua exarata. Genevae 1877 sq.; Röhricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande (seit circa 1300). Gotha, Perthes 1889.

[2] Gregor. Tur. liber in gloria martyrum, c. 5, Mon. Germ., SS. rerum Meroving. I, 489 sq.

[3] Mon. Germ. XV, 96.

wunderbare Kraft zuschrieben[1]. Am Orte, wo der Herr gekreuzigt ward und wo Helena die drei Kreuze fand, sah Willibald drei hohe Kreuze von Holz stehen[2]. Manche der zahlreichen Theile „vom Kreuze Christi" und „vom Kreuze des Schächers", welche von Pilgern mitgebracht wurden und in den mittelalterlichen Reliquienverzeichnissen erscheinen, dürften Theile von jenen Kreuzen sein. Willibalds Lebensbeschreibung sagt zwar nicht ausdrücklich, er habe Reliquien aus Jerusalem und Constantinopel heimgebracht; da sie aber am Ende beifügt, derselbe habe viele Reliquien[3] besessen, werden nicht wenige derselben aus dem Morgenlande gekommen sein.

Schon Bischof Gaudentius von Brescia hatte am Ende des 4. Jahrhunderts von einer Reise nach Kappadocien und Palästina Reliquien der am 10. März verehrten 40 Martyrer heimgebracht[4]. Zu Hildesheim zeigt man ein angeblich von Kaiser Ludwig dem Dom geschenktes Reliquienkreuz mit eingravirten griechischen Inschriften, welches aus Jerusalem stammen soll[5]. Karl der Große erhielt viele Heiligthümer aus Constantinopel und Jerusalem, von denen ein großer Theil noch jetzt zu Aachen verehrt wird[6].

2. Die bei Aachen liegende ehemalige Abteikirche von Burtscheid bewahrt ein musivisches Bild des hl. Nicolaus, welches sie vielleicht vom Bruder der Kaiserin Theophanu, der dem Kloster als Abt vorstand, erhielt. Es ist sehr lehrreich für die Geschichte der Verehrung des hl. Nicolaus in Deutschland. Denn auf dem Rahmen, welcher im Beginn des 13. Jahrhunderts dem Bilde beigefügt ward, ist zuerst dargestellt, wie ein ehemaliger Besitzer das Bild mißhandelt, weil es, in seiner Vorrathskammer aufgehängt, die Diebe nicht verhinderte, einzubrechen. In der zweiten Scene betet der Besitzer vor dem Bilde und bringen die Diebe ihren Raub zurück. Bereits im 13. Jahrhundert ward der Heilige also um Wiedererlangung verlorener Sachen angerufen[7]. Sein Name findet sich noch nicht in den Perikopen des 11. Jahrhunderts[8], tritt aber in dieselben früher ein als jener der hl. Katharina (25. November).

[1] Röhricht a. a. O. S. 27 f., 57 Anm. 154.

[2] Mon. Germ. XV, 97. [3] L. c. 106.

[4] Sermo 17, Migne, Patrol. XX, col. 964 sq.

[5] Kratz, Der Dom zu Hildesheim. I, 12 f. meint, es stamme aus den Geschenken, welche Karl der Große 799 vom Patriarchen Johann V. von Jerusalem erhalten habe. Es scheint jedoch bedeutend jünger zu sein.

[6] Floß, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer. S. 1 f.

[7] Bock, Die Reliquienschätze von Burtscheid und Cornelimünster. S. 17.

[8] Beissel, Des hl. Bernward Evangelienbuch. Hildesheim, Lax, 1891. S. 58.

Die Verehrung der letztern begann erst mit den Kreuzzügen, verbreitete sich dann aber weit, besonders seitdem die Universität von Paris sie zur Patronin erwählt hatte, weil die Heilige nach der Legende in einer Disputation die heidnischen Philosophen besiegte. Großen Einfluß auf die Ausdehnung dieser Verehrung übte das Kloster des Berges Sinai, wohin Engel den Leib der Heiligen getragen haben sollen. Dort wurde ein Orden der hl. Katharina gestiftet, und vornehme Pilger rechneten es sich zur Ehre, daselbst zu Katharinenrittern geschlagen zu werden, z. B. 1433 zwei Herren von Rechberg und ein Herr von Frankenstein. Manche dieser Ritter nahmen sogar das Rad der Heiligen in ihr Wappen auf[1]. Herzog Heinrich von Braunschweig brachte ein noch jetzt im Welfenschatz befindliches Glasfläschchen heim, das die Inschrift trägt: „Oel der hl. Katharina, welches Herzog Heinrich mit eigenen Händen aus deren Grab nahm und nach Braunschweig brachte 1331 am 3. April." Andere Reliquien, die von seiner Pilgerfahrt zum Katharinenkloster stammten, schenkte der Herzog laut Urkunde vom 5. Januar 1351 dem Cistercienserkloster zu Walkenried[2].

Ein anderer orientalischer Heiliger, welcher während des Zeitalters der Kreuzzüge im Abendlande zu großem Ansehen gelangte, war der hl. Blasius[3]. Beim Volk ward er allbekannt, weil seit Jahrhunderten mit den am Feste Mariä Lichtmeß gesegneten Kerzen am 3. Februar unter seiner Anrufung ein Halssegen ertheilt wird. In Rom waren ihm während des Mittelalters fünf Kirchen geweiht. In einer derselben ward an seinem Feste jährlich Brod vertheilt. Da er Arzt war, wählte man ihn gern als Patron der Hospitalkirchen. So hatten die Benediktiner zu Rom ein Blasiushospiz, worin der hl. Franziscus von Assisi einkehrte, wenn er in die ewige Stadt kam. Graf Bruno von Dachsburg, Bischof von Toul, als Papst Leo IX. genannt, erhielt durch eine Erscheinung des hl. Blasius die Gesundheit wieder und war seitdem ein besonderer Verehrer desselben. Berühmte Erinnerungen knüpfen sich an das im Beginn des 11. Jahrhunderts zu Braunschweig gegründete Blasiusstift und an das Kloster

[1] Röhricht, Pilgerreisen. S. 71 u. 122.

[2] Neumann, Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 222 und 350.

[3] Neumann a. a. O. S. 11 f. 32 f. 288 f. 325. 343 f. u. s. w. In Süddeutschland wird auch Brod zu Ehren des hl. Blasius gesegnet, „damit alle, welche davon essen, von jedem Uebel des Halses und von Krankheit des ganzen Körpers Heilung erlangen".

St. Blasien im Schwarzwald. Heinrich der Löwe brachte Reliquien des Heiligen aus Constantinopel nach Braunschweig. Andere in deutschen Kirchen vorkommende Blasiusreliquien sind meist im 11. Jahrhundert zu Rom erlangt worden. Da der Heilige gleich dem fränkischen Heiligen Aegidius in der Waldeinsamkeit Gott diente, baute man ihm oft Kirchen und Kapellen in waldreichen Gegenden und rief ihn in denselben besonders um Schutz der zur Mast in die Wälder getriebenen Heerden an. Eine gravirte Platte des Braunschweigischen Schatzes aus der Zeit um 1330 zeigt darum, wie ein armes Weib den Heiligen um ein verloren gegangenes Schwein anfleht und wie ein Wolf es wiederbringt.

Der vierte orientalische Heilige jener Zeit, neben Katharina einer der am meisten verehrten, ist Georg. Schon Adaman, Abt der bei Schottland gelegenen Insel Hu oder Hey († 704), erzählt, der hl. Georg habe einen Reitersmann und sein ihm theures Pferd in allen Gefahren der Reisen und Kriege beschützt[1]. Die Lebensgeschichte des hl. Willibald von Eichstädt († 786) aber hebt hervor, derselbe habe das unweit Jerusalem liegende, berühmte Heiligthum des hl. Georg besucht[2]. So sehr galt dieser Heilige als Schutzherr aller christlichen Ritter, daß Graf Robert von Flandern († 1111) von den Türken wegen seiner Festigkeit im Kampfe „der Sohn des hl. Georg" genannt ward[3]. Dieser Robert brachte einen Arm des hl. Georg, den er wohl im Kampfe bei sich geführt hatte, nach Flandern und schenkte ihn dem Kloster Anchin[4]. Fast alle deutschen Ritter, welche zum gelobten Lande zogen, führten St. Georgs Banner und traten in der St. Michaelskirche zu Kairo oder auf dem Berg Sinai in dessen Orden ein[5].

Im Jahre 1063 kam der Heilige den Normannen in einer Schlacht zu Hilfe, und 1097 erschien er, der Patron von Byzanz, mit dem hl. Demetrius, dem Patron von Thessalonich, hoch zu Roß, um die Kreuzfahrer bei Doryläum zum Siege zu führen. Die Begeisterung für ihn wurde nachgerade so groß, daß fast keine deutsche Stadt ohne Kirche oder

[1] De locis sanctis, III. c. 4, Migne, Patrol. LXXXVIII, 812.

[2] Mon. Germ. XV, 99.

[3] Gualterii Vita beati Caroli Boni n. 6, Bouquet, Recueil. Neue Ausgabe. XIII, 335.

[4] L. c. XIII, 411. Genealogia comitum Flandriae n. 9 und Acta SS. 23. April III, 136 sq. n. 10 sq.

[5] Röhricht, Deutsche Pilgerreisen. S. 72; über andere Orden des hl. Georg vgl. das Kirchenlexikon. 2. Aufl. V, 331 und Acta SS. 23. April III, 156 sq. n. 100 sq.

wenigstens ohne Altar desselben blieb [1], und daß ihm in der Reihe der Nothhelfer der erste Platz zugewiesen ward [2].

Was der hl. Georg für die Ritter war, das galt dem Volk der heilige Einsiedler Antonius. Seine Reliquien waren 561 nach Alexandrien, 635 nach Constantinopel und um das Jahr 1000 nach St. Didier de la Mothe in der Diöcese Vienne gekommen. Dort entstand im 11. Jahrhundert die Congregation der Antoniter, welche die an der Pest (Antoniusfeuer) Leidenden verpflegten und ihnen mit Hilfe ihres Patrons oft Heilung verschafften. Kamen sie in ein Dorf, so verkündeten sie mittelst eines Glöckchens ihre Anwesenheit, damit die Kranken sich meldeten. Da sie bei ihren Klöstern Landwirthschaft betrieben, hatten sie in vielen deutschen Städten, z. B. in Wesel und Würzburg, aber auch in außerdeutschen, das Recht, ihre Schweine frei herumlaufen zu lassen, welche dann von den Einwohnern gefüttert wurden. So wurde der Heilige auch Patron dieser Hausthiere [3].

3. Wirkte das Morgenland schon durch seine Heiligen und durch die in ihm befindlichen heiligen Stätten mächtig ein auf das Abendland, so gewann es einen neuen und gewaltigen Einfluß durch die Eroberung Constantinopels von seiten der Kreuzfahrer; denn infolge dieser Eroberung wurde das Abendland plötzlich mit Kostbarkeiten und mit Reliquien gleichsam überschwemmt. Zahlreiche Priester, Bischöfe und Aebte, aber auch viele adelige Herren suchten bei der Plünderung der Stadt in die Gotteshäuser einzudringen und sich deren Reliquien anzueignen, um sie in der Heimat ihren Kirchen zu übergeben [4]. Die bekanntesten und wichtigsten deutschen Schätze dieser Art sind von Heinrich von Uelmen in die Rheinprovinz gebracht worden. Das Kloster Stuben verdankt ihm das herrliche, jetzt zu Limburg an der Lahn aufbewahrte „Siegeskreuz", eine mit byzantinischen Emails reich ausgestattete Reliquientafel mit einem

---

[1] Acta SS. 23. April. III, 110 sq., besonders n. 65 p. 118, 135 sq. Ueber die vom hl. Georg den christlichen Soldaten erwiesene Hilfe l. c. p. 153 c. VIII.

[2] L. c. p. 150 n. 64 sq.

[3] Beissel, Bauführung des Mittelalters. III. Ausstattung der Kirche des hl. Victor. S. 65; Niedermayer, Kunstgeschichte Wirzburgs. S. 113; Samson, Die Schutzheiligen. S. 90; Cahier, Caractéristiques des Saints. II, 705.

[4] Die betreffenden Nachrichten hat Graf de Riant gesammelt, doch beschäftigt er sich meist mit Frankreich. Les dépouilles religieuses, enlevées à Constantinople au XIIIe siècle par les Latins (Extrait des Mémoires de la société nationale des antiquaires). Paris, 1875, und Exuviae sacrae Constantinopolitanae. 2 vol. Paris, 1876.

großen Stück vom wahren Kreuz. St. Matthias bei Trier erhielt von ihm einen großen Theil einer Kreuzpartikel, welche ein deutscher Goldarbeiter in meisterhafter und freier Nachahmung jener griechischen Tafel faßte [1]. Nach Heisterbach sandte Heinrich ein Kreuz aus der Sophienkirche und einen Zahn des Vorläufers [2], nach Laach eine Kreuzpartikel, nach St. Pantaleon zu Köln ein kostbares Kreuz mit Reliquien und Theile der Gebeine des Patrons jener Abtei [3]. Zahlreiche Reliquien brachte Bischof Konrad von Halberstadt aus Constantinopel. Seine Domkirche feierte am 17. August das Fest der Ankunft derselben und bewahrt noch jetzt im Schatze Reste dieser Erwerbungen [4]. Eine fast endlose Menge Reliquien hatte der Benediktiner Thomas für seine im Hennegau gelegene Abtei Laetia erworben [5].

Eine anschauliche Schilderung, welche erkennen läßt, wie manche jener Männer in Constantinopel zu ihren Reliquien kamen, gibt Günther, Mönch des Cistercienserklosters Pairis oder Päris bei Sigolsheim im Elsaß [6]. Sein Abt Martin machte den vierten Kreuzzug mit, drang mit den Siegern in die Stadt ein und begab sich rasch in die „Grabkirche der Mutter des berühmten Kaisers Emanuel", wohin die Griechen viele Schätze geflüchtet hatten. Martin verlangte aber nicht nach Gold und Silber, sondern nach Reliquien, wendete sich darum an den greisen Priester der Kirche, zwang diesen, ihm einen eisernen Reliquienschrank zu öffnen, nahm soviel er tragen konnte, belud auch seinen Kaplan mit Reliquiaren und eilte zurück zu seinem Schiff, ohne jemand etwas über seine Beute zu erzählen. Jener Greis besorgte ihm später eine Wohnung in der Stadt, wo der Abt den Sommer hindurch wohnte und seine sorgfältig verheimlichten Heiligthümer

---

[1] Vgl. Ernst aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters. III, 99 f., und dessen große Monographie über das „Siegeskreuz".

[2] Caesarius Heisterbach., Distinctio. IV. c. 30 und VIII. c. 54; Ed. Strange I, 200; II, 127. Cfr. distinctio X. c. 43.

[3] Gelenius, De admiranda magnitudine Coloniae. p. 367 et 370, V. Brower, Annales Trevirenses. II, 101 sq.

[4] Chronicon Halberstadiense bei Leibnit. SS. II, 146; Gesta episcoporum Halberstadiensium, Mon. Germ. XXIII, 120 sq.; Compilatio chronologica bei Pistorius-Struve SS. I, 1097; Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. V, 305 Anm. 58 und 306 Anm. 61; Riant, Exuviae passim.

[5] Beyerlinck, Theatrum VI, R. 294.

[6] Abgedruckt bei Canisius-Basnage, Thesaurus IV, p. XVI n. 19 sq. und p. XXI Katalog der Reliquien. Günther ist auch Verfasser des bis vor kurzem als humanistische Fälschung angesehenen Ligurinus. Wattenbach, Geschichtsquellen. 5. Aufl. II, 258 f.

verehrte. Er reiste im Herbst weiter und theilte sein Geheimniß nur dem Bernher (Werner), einem vornehmen Ritter des Elsaß, mit. Dieser bat ihn, doch im Morgenlande zu bleiben, wo er leicht Bischof werden könne, und die großen Reliquien nicht den Gefahren einer weiten Heimreise auszusetzen. Martin aber liebte sein Kloster so sehr, daß er ihm seine heilige Beute bringen wollte. Die Heimreise verlief glücklich. Zu Basel dankte er in der Marienkirche der Gottesmutter, welcher er sich bei der Abreise empfohlen hatte, für ihren Schutz. Auch gab er dort dem Bischof Lütold und anderen Personen, sowie einigen Kirchen Theile der Heiligthümer. Den Rest brachte er am Feste der Geburt des Täufers in feierlicher Procession auf den Hochaltar seiner Abtei. König Philipp von Schwaben erhielt von ihm eine kostbare, mit werthvollen Edelsteinen verzierte Reliquientafel, wogegen dieser dem Kloster einen Schutzbrief ausstellte.

Graf Balduin von Flandern sandte kostbare, im kaiserlichen Palast erbeutete Reliquien nach Namur[1]. Herzog Leopold von Oesterreich aber hatte, als der große, in Constantinopel aufbewahrte Theil des heiligen Kreuzes von den Bischöfen mit gewissenhafter Unparteilichkeit unter die vornehmsten Ritter vertheilt ward, eine bedeutende Partikel erhalten, welche er nach Hause brachte[2].

4. Es ist nicht möglich, hier alle deutschen Kirchen aufzuzählen, welche durch Pilger und Kreuzfahrer Reliquien aus dem Morgenlande erhielten. Sagt doch P. Honoré von Ste. Marie: „Man wird kaum eine Grafschaft, einen Vornehmen, einen Ritter oder tapfern Krieger antreffen, der nicht mit solchen heiligen Erwerbungen heimgekehrt wäre, oder dergleichen nicht durch einen Geistlichen oder eine andere Person in seine Heimat gesendet hätte.“[3]

Ein solches Mitbringen oder Senden von Reliquien oder Andenken aus dem Heiligen Lande blieb auch nach Abschluß der Kreuzzüge leicht, weil der Guardian von Jerusalem den Pilgern dergleichen Sachen beim Abschiede schenkte, und weil sie solche Erinnerungen oder Heiligthümer in den zahlreichen Klöstern des Morgenlandes leicht erhielten, ja sogar z. B. am Jordan, in Bethlehem, in Jericho, am Sinai und auf dem Karmel selbst fanden und ohne Anstand nehmen durften[4]. Bezeugt doch z. B. der Official der Propstei Jechaburg im Fürstenthum Schwarzburg-

[1] Miraeus, Donat. belg. n. 84.

[2] Hurter, Geschichte Papst Innocenz' III. 3. Aufl. I, 707 f.

[3] Réflexions sur les règles de la critique. III, 428.

[4] Röhricht, Deutsche Pilgerreisen. S. 25. 28 u. 280.

Sondershausen, Konrad von Tannenroda und seine Gemahlin hätten 1430 einer Elisabethkapelle 330 Stückchen von Erinnerungen und Reliquien übergeben, welche deren Eltern „nach Sitte der Vornehmen im Heiligen Lande und der Stadt Jerusalem" und an anderen überseeischen Orten gesammelt hatten[1].

Es ist herkömmlich, bei Besprechung der aus dem Orient stammenden Reliquien über die Betrügereien der falschen Griechen und die Leichtgläubigkeit abendländischer Pilger sich zu verbreiten und zu betonen, viele jener Reliquien seien gefälschte gewesen. Wilken behauptet: „Die christlichen Priester in Jerusalem und in den anderen heiligen Städten Palästina's wußten von diesem Glauben Nutzen zu ziehen, und sorgten dafür, daß alle Reliquien dieser Art, wonach nur die Pilger aus dem Abendlande hätten fragen können, bei ihnen zu haben waren."[2] Die Beweisstelle bringt nichts für diese Anschuldigung gegen „die christlichen Priester", welche „alle Reliquien dieser Art, wonach Pilger hätten fragen können", besorgten.

Wahr ist freilich, daß manche Reliquien in den Kirchen Constantinopels verehrt, daß manche im Morgenland und besonders in Palästina gezeigt wurden, an deren Echtheit man heute nicht glauben mag[3]. Anzuerkennen ist auch, daß Betrügereien vorkamen; dagegen ist die in solchem Maßstab behauptete Ueberschwemmung des Abendlandes durch falsche Kreuzzugsreliquien eine unerwiesene These der Feinde jeder Reliquienverehrung. Unsere Vorfahren kannten die Griechen und wußten,

[1] A. a. O. S. 121. Weitere Nachrichten über Reliquien aus dem Heiligen Lande S. 134. 136. 148. 184. 186. 191. 193. 289. 314 u. s. w. König Stephan von Ungarn erhielt aus Constantinopel Reliquien des hl. Georg, von denen Bischof Leuduin von Groß-Wardein einen Theil empfing. Wattenbach, Geschichtsquellen. 5. Aufl. II, 138. Gottfried von Bouillon sandte um 1099 einen Arm des Apostels Thomas dem Servatiusstift zu Maestricht. Bock et Willemsen, Antiquités sacrées à Maestricht. p. 46 et 207. Das Kloster Zwiefalten bewahrte vor 1145 in zwei Kreuzen Reliquien, welche ihm Bertolf von Sparwarisegge und der Mönch Otto aus Jerusalem gebracht hatten. Ortliebi Zwifaltensis Chronicon. II, Mon. Germ. X, 89. Johann I. schenkte seiner Clever Stiftskirche 1450 ein silbernes Pax mit Reliquien, die er aus dem Heiligen Lande mitgebracht hatte. Scholten, Die Stadt Cleve. S. 447. Ueber constantinopolitanische Reliquien im Prämonstratenserkloster Kappenberg vgl. Beissel, Geschichte des heiligen Rockes. 2. Aufl. S. 228 f. Häufig brachten Pilger Streifen mit, welche die Länge des heiligen Grabes hatten. Röhricht S. 74 Anm. 283, S. 185 u. 288. Fr. Schneider, Les croisades et les inventaires de nos églises. Revue de l'art chrétien 1888, p. 170 s. etc.

[2] Geschichte der Kreuzzüge. I, 12 f.

[3] Vgl. den ersten Theil dieser Arbeit. S. 135 f.

daß man auf seiner Hut sein müsse. Bei wichtigeren Reliquien haben sowohl sie, als die Griechen und Mohammedaner wohl zugesehen, um so mehr, da alle in Werthschätzung derselben einig waren. Als z. B. im Jahre 943 Kaiser Romanus Lekapenus dem Kalifen für ein Schweißtuch des Herrn die Freilassung vieler Gefangenen anbot, versammelte dieser seinen Rath. Viele wollten die Reliquie behalten, doch wurde zuletzt entschieden, die Erlösung der Gefangenen sei wichtiger, als die Aufbewahrung des Schweißtuches im Lande der Gläubigen[1].

Vergessen wir doch nie, daß die besten und edelsten unseres Volkes die beschwerliche, kostspielige und gefährliche Pilgerfahrt ins Heilige Land aus den edelsten Beweggründen antraten und vollendeten. „Da wir die hochheilige Stadt (Jerusalem) im Angesicht hatten, war sehr große Rührung in jedwedem, also daß wir als rechte Christgläubige niederknieten und des Dankes voll waren. Und könnte ich das keinem beschreiben, wie mir zu Muthe war vor so vieler Gnade Gottes, daß ich das erschauen durfte. Kam mir auch wohl in den Sinn, wie ich da allein solche Seligkeit erlebte, und wenn das meine Brüder sehen könnten! Das ist mir beschieden durch Gottes unglaubliche Gnade! Er wird mir meine Sünden verziehen haben."

So schrieb Herzog Christoph von Bayern 1493 in sein Tagebuch[2]. Die von ihm so schön ausgedrückte Gesinnung belebte Tausende von Pilgern, welche seit alters nach Palästina wallfahrteten, um die heiligen Stätten zu verehren, an denen der Heiland die Erlösung der Welt siegreich vollendete. Sie haben sicher nicht in böswilliger Absicht falsche Reliquien angenommen, gesammelt und heimgebracht. Sie waren auch in den meisten Fällen wohl im Stande, zuzusehen und sich nicht einfach in solcher Weise betrügen zu lassen, wie oft angenommen und behauptet wird.

[1] Abulfedae Annales moslem. II, 424; Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. I, 14.
[2] Röhricht a. a. O. S. 24; vgl. S. 193 f.

Viertes Kapitel.

Deutsche Heilige der zweiten Hälfte des Mittelalters.

1. Die Verehrung der aus fremden Ländern in Deutschland eingeführten Reliquien und die gesteigerte Anrufung morgenländischer Heiligen hat in keiner Weise die heimischen in den Hintergrund gedrängt. Ist doch kaum eine Zeit reicher an großen, bahnbrechenden Heiligen, als die der Kreuzzüge. Wie in ihnen die christlichen Nationen sich trotz vieler Reibereien doch zu einem Heere einten, so wurden viele Heilige dieser Periode wirkich international. Das ist vor allem der Fall hinsichtlich jener fünf großen Ordensstifter, durch welche Deutschlands Gaue damals mit Klöstern gefüllt wurden: Bruno von Köln, welcher 1084 den Karthäuserorden gründete, Bernard († 1153), das große Licht der Cistercienser, Norbert von Xanten († 1134), der Stifter der Praemonstratenser, Franziskus von Assisi und Dominikus. Der Nachfolger des hl. Dominikus im Generalat, der selige Jordanus, war ein Deutscher. In Köln glänzten als würdige Vertreter desselben Ordens der hl. Thomas von Aquin und der selige Albert der Große, welcher Bischof von Regensburg wurde, aber zu Köln 1280 starb. Als Seliger desselben Ordens wird ebenfalls verehrt der große Prediger und tiefsinnige Mystiker Heinrich Suso († 1365). Der selige Jakob von Ulm starb 1491 im Kloster der Dominikaner zu Bologna. Der größte Schüler des hl. Norbert war der selige Gottfried, Graf von Kappenberg bei Dortmund († 1127), der volksthümlichste der selige Hermann Joseph von Köln, der um 1236 im Kloster zu Steinfeld in der Eifel verschied und sein Grab fand.

Der selige Berthold von Regensburg († 1271) erwarb sich als berühmter Prediger für die Verbreitung der Minderbrüder in Deutschland große Verdienste.

Viele Deutsche heiligten sich im Zeitalter der Kreuzzüge und im vorhergehenden Jahrhundert auf den Bischofstühlen unseres Landes, so z. B. in Köln: Heribert († 1021), Anno, „der Kirche und des Reiches Säule" († 1075), und Engelbert, welcher 1225 als Martyrer starb, in Mainz: Willigis († 1011) und Bardo († 1051), in Hildesheim: Bernward († 1022) und Godehard († 1038). Das Erzstift Trier verehrt den erwählten Bischof Cono als Martyrer († 1066), Bamberg rühmt sich des hl. Otto als Apostels der Pommern († 1139), Augsburg des hl. Ulrich († 973), Konstanz der hll. Konrad († 976) und Gebhard († 996), Salzburg der hll. Hartwig († 1023), Balduin († 1060), Gebhard († 1088), Thiemo († 1101) und Eberhard († 1164). Passau hat seinen hl. Pilgrim († 991), Regensburg den hl. Wolfgang († 994), Würzburg den hl. Bruno, Apostel der Ruthenen und Preußen († 1045), Fünfkirchen den hl. Maurus († 1070). Auch Norddeutschland hatte damals seine heiligen Bischöfe. So glänzte in der Diöcese Aldenburg-Lübeck der hl. Vicelin als Apostel von Holstein († 1154), zu Meißen der hl. Benno († 1106), zu Ratzeburg der hl. Evermod († 1178), zu Paderborn der hl. Meinwerk († 1036), zu Münster der hl. Erpho, zweiter Stifter der Abtei St. Mauriz († 1097), zu Utrecht der hl. Ansfried († 1010), zu Lüttich der hl. Wolbodo († 1021) und der hl. Albert († 1192). Toul endlich rühmt sich des hl. Bruno, welcher 1054 als Leo IX. starb. Der letzte deutsche Bischof des Mittelalters, welcher als Seliger verehrt wird, ist Bischof Peter von Metz, ein Graf von Luxemburg-Ligny († 1387).

Als heilige Aebte sind besonders berühmt Bernard von Menthon, der Stifter der Hospitien des St. Bernardberges († 1008), Poppo von Stavelot († 1048), Theodorich von St. Hubert in den Ardennen († 1084), Berthold, Abt zu Steiergarsten in Oesterreich († 1142) und Volquin, Abt des Cistercienserklosters Sichem in Thüringen († um 1160). Im Elsaß wird der hl. Morand, Prior des Cluniacenserklosters St. Christoph bei Altkirch, hoch verehrt († 1115), zu Anderlecht in Belgien der hl. Guido († 1012), welcher zweimal nach Rom und Jerusalem gepilgert war, im Kloster Jardinet (Hortulus B. Mariae) bei Namur der Cistercienserabt Eustachius († 1441), in Schönau Abt Daniel († 1209).

Viele Männer, welche sich als Einsiedler in strenger Abgeschiedenheit geheiligt hatten, wurden nach ihrem Tode vom Volke verehrt. Z. B. in Trier der hl. Simeon, weil er sich in der Porta nigra hatte einschließen lassen († 1035), bei Maestricht der Büßer Gerlach. Ihm

übersandte die hl. Hildegard zum Zeichen ihrer Hochachtung den Kranz, welchen ihr der Bischof bei der Einkleidung aufgesetzt hatte. Weit berühmter wurde der sel. Nicolaus von der Flüe (a Rupe). Er hatte zuerst als tapferer Eidgenosse im Kriege sich ausgezeichnet und als vortrefflicher Familienvater gelebt, zog aber zuletzt in die Einsamkeit, um sich in ihr einem vollkommenen Leben zu widmen († 1487). In der Schweiz starb auch 1514 als Einsiedler der Karthäuser Hans Wagner. Seinem Orden gehört der sel. Dionysius an, welcher am Niederrhein segensreich wirkte und viele fromme Schriften hinterließ († 1471). Neben ihm lebte und schrieb der ehrw. Thomas von Kempen, Subprior eines Klosters der regulirten Chorherren des hl. Augustinus von der Windesheimer Congregation bei Zwolle († 1471).

Selbst unter den Großen dieser Welt findet man um jene Zeit heilige Männer. Erinnern wir z. B. an Heinrich II., an den hl. Stephan von Ungarn, welchen der heilige Bischof Adalbert von Prag († 997) taufte, an seinen Sohn Emerich, der als Seliger verehrt wird, an seinen Großneffen, den heiligen König Ladislaus von Ungarn, und an Markgraf Leopold von Oesterreich († 1136). Seine fromme Gemahlin Agnes war Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Großmutter Friedrich Barbarossa's. Er gründete das Cistercienserkloster Heiligkreuz und das Augustinerstift Kloster-Neuburg, dessen erster Propst Hartmann Bischof zu Brixen wurde und dort als Seliger gilt. Auch Markgraf Bernard von Baden († 1458) wird als Seliger verehrt.

Als Martyrer galten Karl der Gute, Graf von Flandern († 1127), Sohn des heiligen Königs Kanut von Dänemark und der Gräfin Adelheid von Flandern, Herzog Wenzeslaus von Böhmen († 936) und der aus königlichem Geblüt stammende, an der Donau 1012 getödtete Coloman, sowie der 1241 an den Ufern des Po ermordete Gerold von Köln. Zahlreiche Pilger strömten nach Oberwesel am Rhein zum Grabe des 1287 von den Juden ermordeten Knaben Werner, andere nach Trient zur Verehrung des von denselben gemarterten heiligen Kindes Simon.

Wie Bischof Gerhard von Csanad in Ungarn († 1046), Cono von Trier, Engelbert von Köln, Albert von Lüttich und König Kanut werden die oben Genannten als Blutzeugen angesehen, weil sie um der Gerechtigkeit willen einen blutigen Tod erlitten. Man faßte also auch noch im 13. Jahrhundert den Begriff des Martyriums weiter, als dies früher geschah und heute üblich ist[1].

[1] Vgl. I. Theil. S. 40 f.

Wie man jene ebengenannten Männer als Martyrer ansah, so zählte man die Herzogin Ludmilla von Böhmen († 927) unter die Blutzeuginnen, weil sie auf Anstiften ihrer heidnischen Schwiegertochter wegen ihrer Liebe zur christlichen Tugend ermordet ward, und die hl. Margaretha von Belgien, weil sie lieber sterben als die Ehre der Jungfräulichkeit preisgeben wollte.

Martyrer im vollen Sinne des Wortes war der hl. J. Nepomuk († 1383). Weil er den Tod erlitt wegen der Bewahrung des Beichtsiegels, verehrten ihn bald alle, deren Ehre angegriffen war, als Patron; weil er von der Prager Brücke in den Fluß gestürzt wurde, erwählte man ihn zum Schutzherrn aller Brücken[1].

Die Reihe heiliger, auch irdisch hochgestellter deutscher Frauen eröffnet in Deutschland am Ende des 10. Jahrhunderts die 968 verstorbene hl. Mathilde, Gemahlin Heinrichs I., Mutter Otto's des Großen. Sie war Stifterin der sächsischen Klöster Nordhausen, Quedlinburg und Pöhlde, in denen aus dankbarer Gesinnung ihre Verehrung gefördert ward. Die zweite Heilige des Kaiserhauses war Adelheid († 999), Gemahlin Otto's I., die dritte Kunigunde, Heinrichs II. Gemahlin. Den Heiligenschein tragen fernerhin Agatha-Hildegard, Pfalzgräfin von Kärnthen († 1024), die hl. Elisabeth von Thüringen und deren Tante, die Herzogin Hedwig von Schlesien und Polen († 1243), sowie die hl. Margaretha von Bayern, Herzogin von Lothringen († 1434).

Unangesehen hinsichtlich ihrer irdischen Stellung, aber dem Volk desto lieber, waren die heiligen Dienstmägde Radegund und Notburga († 1313), die in Süddeutschland lebten.

Von den vielen heiligen und seligen deutschen Klosterfrauen jener Zeit seien hier nur genannt: die sel. Mathilde, Aebtissin zu Dießen bei Augsburg († 1160), und ihre Schwester, die sel. Euphemia, Aebtissin von Altomünster, Mechthildis, Inclusin der Abtei Sponheim im Bisthum Mainz († 1154), die sel. Ida von Nivelles († 1231), die selige Klausnerin Dorothea von Montau[2] und die sel. Elisabeth die Gute, von Waldsee in Württemberg († 1420).

---

[1] v. Sybel, Historische Zeitschrift. XXVII, 225 f. Ueber Brückenbau des Mittelalters, den Patron der Brücken und in den Grundstein derselben gelegte Reliquien vgl. Historisch-politische Blätter. LXXXVII, 89 f., 104 u. 186 f.

[2] Ihre Offenbarungen sind jüngstens neu herausgegeben: Septililium beatae Dorotheae Montoviensis auctore Joanne Marienwerder. Ed. F. Hipler. Bruxellis, 1885. Abdruck aus Analecta Bollandiana. II—IV.

Die hl. Elisabeth von Schönau bei Bingen († 1165) stand gleich dem hl. Bernard mit der berühmten Seherin, der hl. Hildegard, Aebtissin des Rupertberges bei Bingen († 1179), in Briefwechsel und verfaßte selbst Schriften. Als Selige werden fernerhin verehrt mehrere Ordensfrauen mit Namen Jutta, von denen eine auf dem Disibodenberg Lehrerin der hl. Hildegard, eine zweite Gefährtin der hl. Elisabeth war.

Eine vielgenannte deutsche Heilige ist dann noch die hl. Gertrudis von Eisleben († um 1334), eine Schwester der hl. Mechthildis († um 1290). Wie die hl. Hildegard hat auch sie ihre Offenbarungen aufgeschrieben.

2. Offenbarungen spielen besonders in der Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Freilich waren in Deutschland auch schon viel früher ähnliche Offenbarungen bekannt gemacht worden. So hatte Wetti, Vorsteher der Reichenauer Klosterschule, kurz vor seinem Tode (824) eine Vision, welche auf die Zeitgenossen großen Eindruck machte, weil er darin Himmel und Hölle durchwandert hatte und berichtete, was er dort gesehen habe[1]. Als seine Aufzeichnungen der Vergessenheit anheimfielen, sah im Jahre 1190 ein armer Bauer Godeskalk in einer fünftägigen Bewußtlosigkeit den Himmel und die Hölle mit ihren Bewohnern, wodurch die Phantasie des Volkes wiederum sehr auf die Dinge der jenseitigen Welt hingelenkt wurde[2].

Weit wichtiger waren für die Entwicklung des religiösen Lebens die im 12. Jahrhundert häufig auftretenden Visionen, deren die Heiligen jener Zeit gewürdigt wurden. Von weittragendem Einfluß waren in dieser Hinsicht die verschiedenen Erscheinungen, welche der hl. Franziskus von Assisi hatte, diejenige des hl. Dominikus über den Rosenkranz, des hl. Norbert über die thebäischen Martyrer[3], des hl. Thomas von Aquin über die Güte seiner Schriften.

Viel gelesen wurden damals die Visionen der hll. Hildegard und Elisabeth. Die Offenbarungen der letztern sind theils von ihrem Bruder,

---

[1] Mon. Germ. Poëtae latini. II, 267 sq.

[2] Wattenbach, Geschichtsquellen. I, 260 und II, 486 über Visio Wettini und Visio cujusdam pauperculae mulieris I, 260 und II, 486; Visio Bernoldi I, 261; Visio Caroli Magni I, 178 und 228; Visio Godescalci aus dem Jahre 1190 II, 310; Visio Raduini II, 490; Visio Rotcharii I, 261 und II, 486; Visio Tundali vom Jahre 1149 II, 221. 279 und 348. Vision des Winith von Windberg, Mon. Germ. XVII, 559. Eine Vision auch im zehnten Briefe des hl. Bonifatius. Jaffé, Mon. Moguntina. p. 53 sq.

[3] Visionen über Orte, an denen Ueberreste von Heiligen auszugraben seien, sind überaus häufig und kommen fast überall bei Reliquienerhebungen dieser Zeit vor.

Egbert von Schönau, überarbeitet und dadurch im einzelnen unzuverlässig geworden, theils (wie ihre Offenbarungen über die hl. Ursula und deren Gefährtinnen), wenigstens zum großen Theil, nur Phantasiebilder, worin „die unglaublichsten Dinge zu historischen Thatsachen gestaltet" werden[1]. Dagegen sind die Anfänge des Buches Scivias, worin die hl. Hildegard ihre Offenbarungen niederlegte, von einem unter dem Vorsitz des Papstes Eugen III. zu Trier abgehaltenen Concil geprüft worden. Unter Zustimmung der Versammelten wurde der Papst durch den hl. Bernard, seinen Lehrer, gebeten, Hildegard zur Vollendung ihrer Arbeit aufzufordern. Da dieselbe im höchsten Ansehen bei Weltlichen und Geistlichen stand und als eine von Gott hochbegnadigte Person galt, ihre Helfer aber das von ihr Angegebene zwar feilten, aber im wesentlichen unverändert ließen, waren ihre prophetischen Schriften für die Zeitgenossen von hoher Bedeutung.

Noch auffallender als die Gesichte jener Seherinnen sind die Lebensumstände zweier als Selige verehrten Jungfrauen, die beide Christina Mirabilis genannt wurden, und von denen die erstere bei St. Trond in Belgien († 1224), die andere zu Stommeln bei Köln († 1312) lebte. Damals begann auch die Reihe der Stigmatisirten, deren erster der Seraph von Assisi ist. Als deutsche Stigmatisirte des Mittelalters sind hier zwei Holländerinnen zu nennen, die sel. Gertrud von Oosten, eine Beguine zu Delft († 1358), und die sel. Lidwina von Schiedam († 1433).

Die Zeit der Kreuzzüge war eine in jeder Hinsicht hoch erregte, und diese geistige Erregung trat auch in jenen heiligen Seherinnen und in den beiden „wunderbaren" Christinnen zu Tage. So leichtfertig heute oft über dergleichen abgesprochen wird, so schwer ist es im einzelnen über solche Offenbarungen und solche wunderbaren Ereignisse ein sicheres Urtheil zu fällen. Für die Beurtheilung im ganzen und großen gibt die kirchliche Verehrung eine sichere Bürgschaft; die Einzelheiten bleiben schwierige Probleme der christlichen Mystik. Man muß die Thatsachen eben hinnehmen und an deren Beurtheilung herantreten mit den Grundsätzen des christlichen, des katholischen Glaubens, der damals alles beherrschte, hob und verklärte.

Von diesem sichern Standpunkte aus wird man dann gestehen müssen, daß damals Gottes Macht und Gnade viel sichtbarer eingriff in die Ge-

[1] Kirchenlexikon. 2. Aufl. IV, 384. Vgl. auch Wattenbach a. a. O. I, 38 f. und II, 221, der aber bei Beurtheilung jener Visionen zu weit geht.

schicke der Völker und einzelner Menschen. Weil aber, um den großen Gedanken des hl. Augustinus zu verwerthen, damals die Stadt Gottes so groß dastand, mußten auch die feindlichen Mächte in entschiedenerer und sichtbarerer Art gegen sie auftreten.

Licht und Schatten, große Heiligkeit und starke Ausbrüche menschlicher Leidenschaften oder teuflischer Bosheit mußten gegeneinander treten. So haben wir auf der einen Seite eine Reihe der größten Heiligen, Wunder und Visionen, auf der andern die Ausschreitungen manichäischer Secten in den Katharern und Albigensern, sowie den vollen Abfall vom Glauben in den Streitschriften Friedrichs II. gegen den Papst.

Fünftes Kapitel.

Die vorzüglichsten Patrone.

1. Waren nun die im vorigen Kapitel erwähnten deutschen Heiligen der zweiten Hälfte des Mittelalters auch die am meisten verehrten? Wichtige und sichere Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage dürften die Namen der Kölner Kirchen bieten. War doch Köln in jener zweiten Hälfte des Mittelalters die Stadt, worin deutsches Leben am mächtigsten pulsirte. Zählen wir demnach die gegen Ende des Mittelalters bestehenden Kirchen und Kapellen der mächtigen Reichs- und Hansastadt auf, unter Angabe ihrer Entstehung und der für unsere Zwecke dienlichen Erläuterungen[1].

A. Elf Stiftskirchen: 1. Der Dom des hl. Petrus. Nebenpatrone waren die heiligen drei Könige, die heiligen Martyrer Nabor und Felix, Sebastian, Agnes, Engelbert, Bischof von Köln († 1225), sowie die fränkischen Heiligen Gerebern, Irmengard und Lambert.

2. St. Gereon. Nach der Ueberlieferung erbaut von der hl. Helena zu Ehren der zu Köln gemarterten Soldaten der thebäischen Legion. Nebenpatrone: der hl. Gregorius, Anführer von 318 mauriſchen Soldaten (Mauri), welche mit den Genossen des hl. Gereon für Christus starben, und die hl. Helena.

3. Die Kirche der hll. Cornelius und Cyprian, gegründet vom hl. Severin, Bischof von Köln, dessen Namen sie jetzt trägt († 403). Beim Eingange der Kirche stand eine Kapelle des hl. Erasmus.

4. Die Kirche des hl. Clemens, jetzt nach ihrem Stifter, Bischof Cunibert von Köln († 663), benannt. Neben der Kirche befand sich der alte Rheinhafen, und sie soll bei ihm errichtet worden sein, weil der

[1] Gelenius, De admiranda magnitudine Coloniae 1645. Ueber die Aufhebung und den Abbruch vieler oben genannten Gotteshäuser vgl. A. E. d'Hame, Beschreibung der Domkirche. Köln, 1821. S. 351 f.

hl. Clemens ins Meer versenkt ward und als Patron der Schiffer galt, bis diese sich den hl. Nicolaus als Schutzheiligen wählten. Nebenpatrone: die beiden Brüder, welche nach der Farbe ihrer Haare der „weiße" und der „schwarze" Ewald genannt wurden.

5. Die Kirche des hl. Matthäus, seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts St. Andreas genannt. Nebenpatrone: die allerseligste Jungfrau Maria und der Erzengel Michael.

6. Die vor dem 10. Jahrhundert gegründete Kirche der heiligen Apostel. Nebenpatrone: Felix, Adauctus und Cyriacus.

7. Maria zur Stiege, erbaut in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts vor dem Ostchore des Domes. In der Kirche befand sich eine alte und berühmte Marienbruderschaft. Nebenpatrone: der hl. Agilolf, Bischof von Köln († 717), die sel. Richeza, Königin von Polen († 1057), und der hl. Anno als Mitstifter der Kirche († 1075).

8. St. Georg. Die Kirche hatte seit 1336 einen viel besuchten Altar der sieben Freuden der Gottesmutter und einen 1444 erbauten ebenso hoch geschätzten Altar der sieben Schmerzen. Beachtenswerth ist, daß vor dem erstgenannten Altare an den sieben Festen: Verkündigung, Epiphanie, Lichtmeß, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten und Mariä Himmelfahrt sieben Lichter angezündet und feierliche Lieder gesungen wurden.

9. Maria im Kapitol. Ein von Pipin gegründetes Damenstift, worin seine Gattin Plektrudis als Heilige verehrt ward. Nebenpatron war der hl. Vitalis. In der Kirche bestand (freilich erst seit dem 17. Jahrhundert) eine Bruderschaft der sieben Schmerzen Mariä. Die Zunft der Schuhmacher feierte in ihr das Fest der hll. Crispin und Crispinian.

10. Das Damenstift der hl. Ursula, Cordula und ihrer Gefährtinnen, deren Reliquien in zahllose Kirchen kamen. Seit dem 15. Jahrhundert bestand in der Kirche die durch ganz Deutschland, besonders in Sachsen und im Elsaß, verbreitete Bruderschaft des „Schiffchens der hl. Ursula", deren Mitglieder durch die Verdienste der genannten Heiligen einen glücklichen Tod erlangen wollten.

11. Das Damenstift der hl. Cäcilia. Nach der Ueberlieferung war die Kirche der hl. Cäcilia die erste Kathedrale der Stadt. In derselben feierte die Zunft der Leineweber das Fest der hl. Cäcilia, jene der Maler und Glaser das des heiligen Bischofs Ebrigisil von Köln († um 600), jene der Altkäufer das des hl. Leonard. Als ein Hauptpatron galt den Stiftsdamen der hl. Augustin, dessen Regel sie befolgten.

B. Zwei Benediktinerabteien. 1. Die karolingische Abtei der drei heiligen Aerzte Pantaleon, Cosmas und Damian wurde von Bischof Bruno, dem Bruder Otto's I., 964 erneuert. Als Nebenpatrone wurden die großen Heiligen des Benediktinerordens verehrt, dann der durch die Kaiserin Theophano aus Rom nach St. Pantaleon übertragene hl. Albinus (Alban) und der heilige Martyrer Maurinus, Abt dieses Klosters († 966).

2. Die größere Kirche des hl. Martin (Groß-Martin), ehedem auf einer Rheininsel gelegen, war ein vorkarolingisches Schottenkloster, worin man besonders die Reliquien des hl. Eliphius verehrte, den Julian 363 mit seinem Bruder und fünf Schwestern bei Gent marterte. In der Kirche blühten die Bruderschaften des heiligsten Sacramentes, der Gottesmutter und der hl. Anna. Die Zunft der Fischer feierte dort das Fest der hl. Katharina.

C. Neunzehn Pfarrkirchen. Die fünf Pfarrkirchen der Altstadt verdankten ihre Namen der hl. Columba und den hll. Martin von Tours (Klein-Martin), Laurentius, Alban und dem Apostelfürsten Petrus. In St. Laurentius feierten die Harnischmacher ihre religiösen Feste, hatte die Zunft der Goldschmiede eine Bruderschaft des heiligsten Sacramentes und verehrten die Schwertfeger den hl. Nicolaus, während die Tuchweber etwa seit Beginn des 17. Jahrhunderts in St. Peter eine Marienbruderschaft bildeten.

Die vierzehn außerhalb der Altstadt gelegenen Pfarren hießen Sanct Maria am Ufer, St. Lupus, St. Jakob, St. Johann Baptist, Maria Ablaß, St. Paul, St. Severin mit einer Kapelle der hl. Maria Magdalena, St. Brigitta bei Groß-Martin, St. Mauritius, St. Aposteln, St. Cunibert, St. Christophorus bei Sankt Gereon, St. Johannes der Evangelist und Maria zur Wiese (in pasculo)[1].

In St. Lupus bestand seit 1515 eine sehr beliebte Bruderschaft des hl. Joseph, in St. Johann Baptist hatten die Leineweber einen Severusaltar.

D. Männerklöster hatte die Stadt dreizehn. Die Kirche der Templer war der hl. Katharina geweiht, die der Johanniter dem hl. Jo-

[1] Drei der genannten Kirchen: St. Severin, Aposteln und Cunibert sind schon oben erwähnt. Gelenius sagt, in St. Severin habe man den untern Theil der Kirche zum Pfarrgottesdienst benutzt. Sollte nicht in Aposteln und Cunibert das große Westschiff für den Pfarrgottesdienst erbaut worden sein?

hannes und seit 1278 auch der hl. Cordula, die der Antoniter seit 1298 dem heiligen Einsiedler Antonius, die der Augustinercanoniker dem heiligsten Sacrament (1331 gegründet). Letztere hatte Bruderschaften des heiligsten Sacramentes (seit 1497) und der sieben Freuden Mariä, seit 1503 aber einen Altar der sieben Freuden. Die Kirche der Fraterherren des großen Gerard von Deventer trug den Titel der heiligsten Dreifaltigkeit und des hl. Michael (1449), die der Karthäuser denjenigen der hl. Barbara. Daß diese Karthäuser das Fest ihres um 1035 zu Köln geborenen, 1101 gestorbenen und 1514 heilig gesprochenen Stifters Bruno hoch hielten und die Kölner zur Festfeier zahlreich herbeiströmten, wird oft gemeldet. Und doch war die hl. Barbara Hauptpatronin.

Die Dominikaner hatten seit 1226 in ihrer Kirche des Heiligen Kreuzes eine große Rosenkranzbruderschaft; sie leiteten auch eine Bruderschaft vom Namen Jesu und zeigten in ihrem Kloster die Zellen des hl. Thomas von Aquin, Alberts des Großen und des Heinrich Suso. Die Franziskaner, welche seit 1220 zu Köln wohnten, verbreiteten die Verehrung ihrer Heiligen in der Stadt und leiteten ihren dritten Orden nebst den Bruderschaften der hll. Anna, Barbara, der Gottesmutter (für die Bäckerzunft), der hll. Cosmas und Damian (für die Rasierer), des hl. Rochus und des hl. Jodocus.

Die Karmeliter waren 1219 nach Köln gekommen und hatten in ihrer Kirche zwei sehr besuchte Marienbilder: ein schon 1298 mit Ablässen versehenes „Vesperbild" (die schmerzhafte Mutter ihren todten Sohn im Schoße haltend) und ein laut Urkunde von 1411 wunderthätiges „Bild der freudenreichen Jungfrau", die auf dem Throne sitzt und ihr Kind hält. Sie leiteten vor 1500 nicht weniger als neun Bruderschaften mit den Titeln der Himmelfahrt Mariä, des heiligsten Sacramentes, des heiligen Kreuzes, des hl. Georg, der hl. Anna (1502 bestätigt, 1517 von der Schusterzunft übernommen), Dorothea (1464 bestätigt), Apollonia, des hl. Joseph (seit 1485, seit 1500 Joseph und Joachim), und besonders die des Scapuliers vom Berge Karmel.

Die Augustiner waren 1164 mit den Reliquien der heiligen Dreikönige in Köln eingezogen. Unter den sechs von ihnen geleiteten Bruderschaften waren die der Gürtelträger des hl. Augustin und der hl. Monika und (seit 1269) diejenige des hl. Sebastian die bedeutendsten.

Im Jahre 1307 wurde der Kreuzherrenconvent gestiftet. Der im Jahre 1221 der Gottesmutter Maria gewidmete Convent der Cistercienserinnen ging an die Salvatorbrüder der hl. Brigitta über.

Die Celliten oder Alexianer blühten schon im 14. Jahrhundert zu Köln und verehrten als Patrone ihrer Kirche die hll. Alexius und Longinus.

E. Frauenklöster. Außer den mit den Häusern der eben genannten Salvatorbrüder und Alexianer verbundenen Frauenconvente hatte die Stadt noch 31 weitere. Benediktinerinnen bestanden seit dem 13. Jahrhundert bei der Kirche der Maccabäer, seit 1459 bei jener der hl. Agatha und seit 1144 bei der Pfarrkirche des hl. Mauritius, Clarissinnen seit etwa 1300, Cistercienserinnen im „Mariengarten" bereits 1244, bei der Kirche der hll. Bartholomäus und Aper seit 1474, Augustinerinnen seit 1118 bei der alten Kapelle des hl. Maximin, vor 1230 bei jener der hl. Magdalena (weiße Frauen), in „groß Nazareth", und seit 1477 in St. Reinold bei der Apostelkirche. In St. Nicolaus und seit 1480 in St. Michael waren Regularschwestern des hl. Augustin, Bußschwestern desselben Heiligen seit 1471 bei „St. Maria Magdalena in Bethlehem". Auch bei St. Apollonia wohnten seit 1468 Augustinerinnen; die Cellitinnen des hl. Augustin aber hatten zu Köln vor 1500 fünf Häuser, von denen eines der hl. Elisabeth, ein anderes der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht war. Dominikanerinnen waren schon vor 1286 bei St. Gertrud, Clarissinnen lebten seit 1300 bei St. Clara, Franziskanerinnen seit 1331 in der Kirche der hll. Vincentius und Maria von Aegypten, seit 1480 bei der zum Andenken an die Schlacht von Worringen (1288) errichteten Kapelle des hl. Bonifatius in der Nähe von St. Severin, seit 1481 bei der Kirche „Unserer Lieben Frau in Bethlehem" und bei St. Ignatius.

Servitinnen der schmerzhaften Mutter kamen schon im 13. Jahrhundert nach Köln und haben dort die Andacht zu den sieben Schmerzen gefördert. Nonnen von der dritten Regel des Berges Karmel erhielten 1304 ein Haus in Köln.

F. Hospitäler besaß Köln um 1500 vierzehn. Die zu ihnen gehörenden Kirchen oder Kapellen hatten als Patrone den Heiligen Geist, das heilige Kreuz und die hll. Johannes Baptist, Laurentius, Quirin, Jodocus, Heribert, Magdalena, Agnes und Ursula.

G. Zu all diesen Kirchen kommen zahlreiche kleinere Kapellen. Abgesehen von den Privatkapellen galten über vierzig als öffentliche. Die Titel der den Heiligen gewidmeten waren in alphabetischer Ordnung: St. Aegidius, Afra, Alexius, Benedikt, Christophorus mit Erasmus und Sebastian (1497 erbaut), Dionysius, Eligius mit Cornelius und Cyprian, Erasmus (bereits 970 in Gebrauch), Georg (um 1060), Hieronymus,

Lambertus (1076 neu geweiht), Lucia (im Thurme bei St. Cunibert), Marcellus (650?), Margaretha (um 660?).

Weiterhin besaß die Stadt zwei Kapellen des hl. Matthias (Nebenpatrone der ersten, 1499 neugeweihten waren Victor und Gereon), drei Kapellen des hl. Michael beim Eingange zu St. Gereon, zu St. Severin und bei der Marspforte, zwei des hl. Nicolaus, eine des hl. Norbert und des sel. Hermann Joseph. Weitere Kapellen waren geweiht der hl. Notburgis (ehedem den Apostelfürsten) und den hll. Quintin, Sergius und Bacchus, Servatius (circa 400?), Stephanus (1009 consecrirt) und Thomas.

Man erkennt leicht, wie in den Namen dieser Heiligen drei Perioden sich scheiden. Die ältesten Kirchen haben bis zum Ende des 12. Jahrhunderts meist Namen der altrömischen Heiligen oder der Lokalpatrone [1]. Mit dem Ende des 12. Jahrhunderts beginnt eine andere Entwicklung. Die neuen Orden, besonders jene der Cistercienser, Franziskaner und Dominikaner, dann aber auch die aus dem Heiligen Lande herübergekommenen Ritterorden und die Karmeliter bringen neue Heilige und neue Andachten unter das Volk. Im 15. Jahrhundert gewinnt die Verehrung des heiligsten Sacramentes, des Leidens Christi, der Schmerzen und Freuden Maria's, der hll. Joachim, Anna und Joseph einen großen Aufschwung. Die Herrschaft des Bürgerstandes kündet sich an durch viele Stiftungen zu Ehren der Zunftpatrone. In ähnlicher Weise hat sich die Sache in anderen großen Städten Deutschlands und im Bereiche der einzelnen Diöcesen entwickelt.

2. Wenden wir uns nun von den Patronen der Kirchen zu denen der Zünfte. Während der ersten Hälfte des Mittelalters, ja bis zum 13. Jahrhundert gab es noch nicht viele Handwerkerpatrone. Der hl. Eligius

[1] Die Hauptpatrone sind zusammengefaßt in einer Sequenz, die man in den Kirchen der Stadt oft und gerne sang. In einem Chorbuche aus der Kirche des hl. Dionysius zu Krefeld, jetzt in der Pfarrbibliothek zu Kaarst bei Neuß, lautet dieselbe: Gaude felix Agrippina sanctaque Colonia, | Sanctitatis tuae bina gerens testimonia. | Postquam fidem suscepisti, civitas praenobilis, | Recidiva non fuisti, sed in fide stabilis. | Gereonis cum bis nonis trecentena concio | Et Maurorum trecentorum sexaginta passio | Te tinxerunt et sanxerunt, Virginumque millium | Undenorum te decore coronat martyrium. | Severinus, Cunibertus, Evergislus, inclyti, | Agilolphus, Heribertus, patres urbis praediti, | Felix, Adauctus, Albinus, Maurinus, | Eliphius, Hippolytus et Paulinus, Ewaldi, Gregorius, | Felix, Nabor, hi cum tribus Magis, urbs sanctissima, | Te tuentur tribus, quibus polles, famosissima. | Ut vobiscum, supplicamus, patroni propitii, | Gloriose resurgamus in die iudicii. Mit mehreren Verbesserungen und Ergänzungen abgedruckt bei Gelenius p. 657; Daniel II, 203.

von Noyon († 683) wurde, weil er seine Metallarbeiten geliefert hatte, von allen Metallarbeitern, besonders von den Goldschmieden angerufen, der hl. Nicolaus von Myra von denen, welche durch Sturm auf der See zu leiden hatten, dann von allen Schiffsleuten, Fischern und Faßbindern, an die sich in dieser Verehrung später jene anschlossen, welche der Fässer bedurften, besonders die Bierbrauer. Die hl. Barbara wurde zur Patronin derjenigen, welchen plötzlicher und rascher Tod drohte, also der Soldaten und Dachdecker. Die Soldaten verbreiteten ihre Verehrung bei den Harnischmachern, die Dachdecker bei den Bauleuten, besonders seitdem der Thurm zum Symbol der Heiligen geworden war.

Beizeichen spielten seit dem 14. Jahrhundert eine so große Rolle, daß sie oftmals die Wahl des Patrons bestimmten. So machte die Wage, welche der heilige Erzengel Michael hat, weil er die Seelen vors Gericht führt, ihn zum Patron aller, die mit einer Wage viel umzugehen hatten, also der Krämer und Apotheker. Für geistliche und weltliche Genossenschaften galt er als Schutzherr der Thore; darum liebte man es, ihm in den Thürmen beim Eingang der Befestigungen Kapellen zu errichten. Wie er Satan und seinen Anhang am Eintritt in den Himmel verhindert hatte, sollte er auch Städte, Klöster und Burgen vor Feinden schützen.

Der Apostel Thomas trägt ein Winkelmaß, weil er nicht glauben wollte, bis er „gesehen" hatte. Wegen dieses Winkelmaßes wurde er Patron der Bauleute. Der hl. Nicolaus verdankt den drei Broden, welche er zum Zeichen seiner Mildthätigkeit trägt, das Patronat über manche Bäckerzunft, Dorothea ihrem Blumenkörbchen das Patronat über Gärtner.

Andere Heilige galten als Patrone der Stände, zu denen sie gehört hatten, z. B. Lucas, Cosmas und Damian als Patrone der Aerzte, die vier Gekrönten als Patrone der Steinmetzen, Crispin und Crispinian als Patrone der Schuster, Ivo als Patron der Juristen, Georg, Mauritius, Longin, Paulus und zuletzt Ignatius von Loyola als Patrone der Soldaten. Martha und Zachäus wurden Schutzheilige der Wirthe, weil sie den Herrn bewirthet hatten. Vor Antritt einer Reise betete man zum hl. Raphael, weil dieser den Tobias so sicher geleitet hatte, zur hl. Martha als „guter Herbergsmutter", zu Michael als Beschützer vor Feinden und zum hl. Christophorus gegen Wassernoth[1].

Der hl. Hubertus ward Patron der Jäger, weil er bei der Jagd bekehrt ward. Er gilt auch als Helfer gegen Biß und Tollwuth der

[1] Röhricht, Pilgerreisen. S. 47 Anm. 89.

Hunde. Andere Heilige verdanken ihr Ansehen der Art ihres Martertodes. War doch der hl. Sebastian Schutzheiliger der Bogenschützen, weil er mit Pfeilen erschossen war, Bartholomäus Patron der Metzger, weil man ihm die Haut abgezogen hatte. Apollonia ward (wie Laurentius) bei Zahnleiden angerufen, weil die Henker ihr die Zähne ausstießen, Rochus und Sebastian halfen bei der Pest[1]; den hl. Erasmus rief man an bei Unterleibsleiden, weil die Henker ihm die Eingeweide ausrissen. Agatha war Patronin bei Brustleiden, Katharina Patronin der Philosophen, weil sie vor dem Richter die heidnischen Weisen in einer Disputation besiegt habe.

Da der Sachsenspiegel im Beginn des 13. Jahrhunderts bestimmte, auf den Feldern solle die Ernte dem gehören, welcher bis zum Fest der hl. Margaretha (20. Juli) den Acker bestellte, in Wein- oder Baumgärten aber demjenigen, welcher bis zum Feste des hl. Urban (25. Mai) in denselben arbeitete, so wurden jene beiden Heiligen Patrone der Landleute. Ihre Feste bezeichneten den Abschluß der Arbeit und die Aussicht auf Erfolg[2].

Manche Heilige verdankten auch ihre Volksthümlichkeit dem Umstande, daß man ihr Fest an die Stelle alter heidnischer Gottheiten gesetzt hatte und die zu Ehren jener Gottheiten üblichen Gebräuche den Heiligen zulieb vornehmen ließ. So sind die Martins-Feuer, die zu Ehren des hl. Martin gebackenen Brode und vielleicht auch die Sitte, Martinsgänse zu essen, aus Umwandlung heidnischer Sitten entstanden[3].

Der Erzmartyrer Stephanus wurde an vielen Orten Patron der Pferde, weil an seinem Tag ehedem den Rossen des Sonnenwagens geopfert ward, welche um diese Zeit zu steigen beginnen (Solstitium).

Den hll. Barbara, Katharina und Margaretha, oder den hll. Fides, Spes und Charitas wurden gern an den Orten Kapellen errichtet, wo ehedem die „drei Mütter" angebetet worden waren[4].

---

[1] Das Germanische Museum zu Nürnberg besitzt ein Gemälde (Nr. 223), in dessen Mittelstück Gott Vater, über dessen Haupt die Taube sichtbar ist, Pestpfeile auf das Volk entsendet. Doch brechen die Pfeile auf die Fürbitte Christi und Mariä, welche vor ihm knieen, ab. Auf den Innenseiten der beiden Flügel erblickt man die hll. Sebastian und Rochus, auf den Außenseiten die armen Seelen.

[2] Samson, Die Schutzheiligen. II, 236 u. 318 f.

[3] Hefele, Conciliengeschichte. 2. Aufl. III, 500 Anm. 1, 506 n. 3, 509 n. 19, 510 n. 26 u. 28 u. s. w.; Cahier, Caractéristiques. II, 580; Samson, Die Schutzheiligen. S. 247 f.

[4] Arendt, St. Quirin. Luxemburg, 1888, behandelt ein sehr anschauliches Beispiel dieser Umänderungen S. 12. 29 u. 37 sowie Tafel 8.

Zuweilen haben auch äußerliche Umstände zur Verbreitung der Verehrung bestimmter Heiligen beigetragen. So erbaute der hl. Willibrord in Friesland gerne Kirchen zu Ehren des hl. Clemens, weil er 696 unter dem Namen dieses Heiligen zum Erzbischof geweiht worden war. Seitdem aber haben bis heute viele alte Kirchen des Niederrheins diesen hl. Clemens als Patron. Erzbischof Philipp I. von Heinsberg († 1191) erbaute drei Kirchen zu Ehren seines Lieblingsheiligen, des hl. Gangolf. Thomas Becket aber, der 1170 in England ermordet und 1172 canonisirt worden war, wurde bald nachher in Braunschweig hoch verehrt, weil die Gemahlin Heinrichs des Löwen eine englische Prinzessin war, und Herzog Heinrich in seinem Schicksal eine Aehnlichkeit mit dem jenes Martyrers sah, da auch er in Vertheidigung der Kirche soviel verloren habe[1].

Die Verehrung der hll. Erasmus, Rochus und Sebastian aber stieg oder fiel, je nachdem das Volk durch die in der zweiten Hälfte des Mittelalters so schrecklich wüthenden pestartigen Krankheiten (schwarzer Tod) in Angst versetzt und angetrieben ward, bei Gott und seinen Heiligen Hilfe aus solchem Elend zu erflehen.

Die Verehrung der heiligen Dreikönige gewann in ganz Deutschland eine weite Verbreitung, als Reinald von Dassel 1163 ihre Reliquien nach Köln gebracht hatte. Alte Ritualien enthalten einen Segen, zur Weihe der Kreide[2], womit die Gläubigen auf die Thüren ihrer Häuser die Buchstaben C † M † B † schrieben, um so des Schutzes derselben theilhaft zu werden. In den Kirchen wurden zu ihrer Ehre liturgische Spiele gefeiert, die sich noch theilweise im Volk erhalten haben[3].

Lokale Einflüsse brachten neue Patrone; so trat der hl. Bernward von Hildesheim in Deutschland mehr und mehr an die Stelle des hl. Eligius als Patron der Goldschmiede, der hl. Pantaleon an die Stelle der hll. Cosmas und Damian als Patron der Aerzte, der hl. Joseph aber wurde gegen Ende des Mittelalters Patron der Schreiner und Zimmerleute. Die hl. Magdalena trat in Süddeutschland mehr und mehr zurück vor der hl. Afra von Augsburg als Fürsprecherin bekehrter Sünderinnen. Ebenso theilten sich je nach der Gegend die hll. Agatha, Laurentius, Florian und Donatus im Schutz gegen Feuersgefahr. Daß Heilige in jenen Landstrichen, welche ihr als Wallfahrtsort vielbesuchtes Grab besaßen, mit besonderem Vertrauen um Hilfe in bestimmten

[1] Neumann S. 17. [2] Benedictio cretae.
[3] Samson, Die Schutzheiligen. S. 143 f.

Krankheiten und als Patrone bestimmter Zünfte und Genossenschaften verehrt wurden, versteht sich leicht.

3. Weit verbreitet war besonders seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Andacht zu den vierzehn Nothhelfern[1]. Man rechnet zu ihnen zehn Martyrer: Georg, Blasius, Erasmus, Pantaleon, Vitus, Christophorus, Dionysius, Cyriacus, Agathius und Eustachius, einen Bekenner: den fränkischen Einsiedler oder Abt Aegidius, und drei Martyrinnen: Margaretha, Barbara und Katharina. Einen bedeutenden Aufschwung erhielt die Verehrung derselben 1446 durch eine wunderbare Erscheinung zu Frankenthal, welche den Fürstbischof von Bamberg veranlaßte, auf Grund und Boden der Cistercienserabtei Langheim ihnen eine Kapelle zu weihen. Papst Nicolaus V. verlieh den Besuchern dieser Kapelle Ablässe, und Kaiser Friedrich III. kam 1485 als Pilger dahin. Die Verehrung der 14 Heiligen war aber schon vor jener Frankenthaler Erscheinung bekannt und geübt, besonders in den Diöcesen Bamberg, Passau, Augsburg, Regensburg und Freising. Wichtig für die Kenntniß des Grundes ihrer Verehrung ist eine Urkunde vom Jahre 1426, worin eine Messe gestiftet wird in der Pfarrkirche des hl. Veit zu Wunsiedel in der Diöcese Regensburg zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, der Gottesmutter, „der vierzehn besonders privilegirten Martyrer“[2] und der ganzen himmlischen Heerschaar. Auch in manchen Meßformularen wird am Ende des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert betont, diese Heiligen würden verehrt, weil sie von Gott kräftige und besondere Privilegien besäßen, zu helfen in allen Nöthen und jeglicher Krankheit.

Manche glaubten, die Zusammenstellung der vierzehn Nothhelfer sei zu Rom geschehen. Das ist aber unwahrscheinlich, weil die wichtigsten Martyrer der heiligen Stadt in ihrer Reihe fehlen. Ebenso vermißt man Apostelnamen und die im Canon der heiligen Messe genannten Heiligen, ferner die in der Kölner, Mainzer und Trierer Diöcese verehrten Lokalheiligen, den in Oesterreich so viel angerufenen hl. Florian und den vor dem 13. Jahrhundert diesseits der Alpen allerorts hochgehaltenen hl. Martin. In einer Diöcese Bayerns muß also ein frommer Mann jene Heiligen

[1] Vgl. den lehrreichen Artikel über die Nothhelfer in der Tübinger Quartalschrift 1888. LXX, 72 f.; Neumann, Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 346; Lechner, Kalendarien. S. 244; Martinus Crusius, Corona anni. II, 280 sq.

[2] Quatuordecim martyrum specialiter privilegiatorum l. c. p. 89.

zusammengestellt und der Verehrung empfohlen haben[1]. Gegen welche „Noth" jeder dieser 14 Heiligen im 15. Jahrhundert als „Helfer" angerufen worden sei, ist schwer zu bestimmen. Doch ward sicher der hl. Blasius angerufen bei Halsübeln, Erasmus bei Unterleibskrankheiten, Dionysius bei Kopfweh, Margaretha bei Frauenkrankheiten, Christophorus und Barbara zur Erlangung eines guten Todes.

4. Bei Feststellung der in Deutschland am meisten verehrten Heiligen dürfen wir die alten Gemälde nicht vergessen. Am leichtesten läßt sich hier eine Uebersicht gewinnen durch Vergleichung der im Kölnischen Museum vereinten Tafeln. In 416 altkölnischen Gemälden aus der Zeit vor circa 1550 (Nr. 30—445 des Katalogs[2]) finden sich die zwölf Apostel zusammen dreimal, Petrus neunmal, Johannes (abgesehen von den Bildern der Kreuzigung des Herrn) achtmal, Andreas, dem eine Stiftskirche zu Köln geweiht war, sechsmal, Paulus viermal, Thomas und Bartholomäus je dreimal, Lucas zweimal, Matthias und Marcus je einmal. Alte und berühmte Kirchen hatten zu Köln Ursula, Cäcilia, Johannes der Täufer, Georg, Gereon und Pantaleon; wir finden sie auf den Gemälden des Museums, beziehungsweise siebzehn-, acht-, sieben-, sechs-, vier- und zweimal, die heiligen drei Könige (abgesehen von Bilderreihen, welche die Jugendgeschichte Christi schildern) zehnmal. Von den heiligen Erzbischöfen Kölns treten uns Anno sechsmal, Severin viermal, Agilolf zweimal, Cunibert einmal entgegen. Am meisten sind Katharina und Barbara verherrlicht worden, da erstere auf nicht weniger als 15, letztere auf 13 Gemälden dargestellt ist. Je sechsmal finden wir den hl. Laurentius und die hl. Anna, je fünfmal den hl. Stephanus und die hl. Maria Magdalena (abgesehen von Bilderreihen der Geschichte des Erlösers), je viermal Margaretha, Agnes, Rochus, Achatius mit den 10000 Martyrern, Klara und ihren Lehrmeister Franziskus von Assisi, je dreimal Nicolaus, Hippolyt, Christophorus[3], Gudula, Bruno, den Stifter der Kölner Karthause, die hll. Sippen und Elisabeth von Thüringen, je zweimal Sebastian, Dorothea, Apollonia, Felicitas mit

[1] Beachtenswerth ist die Nachricht, Kaiser Otto I. habe einen Arm des hl. Cyriacus aus Rom nach Bamberg gebracht. Acta SS. 8. Aug. III, 338 sq. Vgl. über die heiligen Nothhelfer auch Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. S. 346.

[2] Führer des Museums Wallraf-Richartz von Nießen.

[3] Da dieser Heilige fast in jeder Kirche lebensgroß beim Eingange stand, erhellt, daß man bei Beurtheilung der obigen Zahlen allgemeine Schlüsse nur mit Vorsicht wagen kann.

ihren Söhnen, Aegidius, den Einsiedler Antonius, Maria von Aegypten, Helena, Christina, den Karthäuser Hugo, die Kirchenväter Hieronymus und Augustinus, die Messe des hl. Gregorius und Nicasius. Nur je einmal treffen wir 35 Heilige, unter denen besonders bemerkenswerth sind: Lucia, Agatha, Brigitta, Martin von Tours, Dionysius, Hubertus, Cornelius, Erasmus, Cosmas und Damian.

Man erkennt leicht, wie sehr die alten römischen Heiligen noch vorwiegen, und in wie auffallender Weise nicht nur die späteren Heiligen, sondern auch die deutschen zurücktreten. Franziskus und Klara, die doch durch ihre so weit verbreiteten Orden allgemein bekannt waren, dann die Heiligen der Orden der Benediktiner, Cistercienser, Dominikaner, Karthäuser, Karmeliter zeigen sich alle zusammen kaum so oft als Barbara, Katharina oder Ursula, als Petrus und Johannes.

In Nürnberg liefern 252 nieder- und oberdeutsche Bilder (Nr. 7 bis 259) des Germanischen Museums aus der Zeit um 1380—1550 ähnliche Ergebnisse; denn sie enthalten die hl. Katharina zwölfmal, Barbara elfmal, Georg achtmal, die heiligen drei Könige siebenmal, Margaretha und Sebastian je fünfmal, je viermal Johannes den Täufer und den Evangelisten, Bartholomäus, Ursula und Vitus, je dreimal Petrus, Stephanus, Christophorus, Ambrosius, Hieronymus, Mauritius, Anna, Dorothea und Brigitta, je zweimal die hll. Sippen, Paulus, Jacobus, Lucas, Gregor, dessen Messe, Laurentius, Cosmas und Damian, Quirin, Gereon, Hubertus, Sebaldus, Agnes, Helena und Magdalena, je einmal 23 Heilige, z. B. die Nothhelfer, Lucia, Afra, Rochus, Apollonia, Nicolaus, Dominikus, Thomas von Aquin, Franziskus von Assisi.

5. Großen Einfluß hatte auf die Darstellung der Heiligen die Wahl der Namenspatrone; denn da die meisten Bilder gestiftet wurden, erschienen diese Namenspatrone oft hinter den Stiftern, ja ließen solche Stifter zuweilen die ganze Legende ihrer Heiligen darstellen [1].

Und doch ist die Sitte, bei der Taufe den Namen eines Heiligen zu empfangen, welcher dann den Getauften durch das Leben begleitet, ihn Gott empfiehlt, weniger alt, als gewöhnlich angenommen wird.

[1] Die Annahme, die hinter Stiftern stehenden Heiligen seien *immer* ihre *Namenspatrone*, ist zwar weit verbreitet, aber nicht richtig. Beispielsweise steht hinter einem Donator im Bilde Nr. 54 des Germanischen Museums die Gottesmutter, wie die heilige Katharina seine Gemahlin begleitet. Bei der lebhaften Heiligenverehrung des 15. Jahrhunderts konnte jemand leicht einen von seinem Namenspatron verschiedenen Heiligen auf solchen Bildern neben sich darstellen lassen.

Freilich ermahnten einzelne Kirchenväter schon früh, man möge bei der Taufe keine heidnischen Namen annehmen, und folgten viele dieser Aufforderung, aber zum Gesetz wurde die Annahme von Namen der Heiligen erst durch das Concil von Trient, dessen Decret in zahlreichen deutschen Concilien wiederholt ward. Benedikt XIV. verschärfte jenes Decret durch die Verordnung, nur solche Namen den Kindern beizulegen, welche im römischen Martyrologium ständen[1].

In Deutschland wurden zu Ende des 8. Jahrhunderts mit der neuen Einführung der römischen Liturgie die christlichen Namen etwas häufiger. Wie langsam diese Sitte sich aber verbreitete, erhellt am besten aus den im 9. Jahrhundert begonnenen Verbrüderungsbüchern von St. Gallen, welche bis ins 15. Jahrhundert Nachträge erhielten. Namen der in die damaligen Martyrologien aufgenommenen Heiligen haben die zahlreichen dort verzeichneten Mönche bis zum 11. und 12. Jahrhundert selten. Bei allen Namen, welche an deutsche Heilige erinnern, bleibt zweifelhaft, ob dieselben gewählt wurden, weil sie von alters her in Deutschland eingebürgert waren, oder weil Heilige sie getragen hatten[2]. Selbst in den Verzeichnissen der deutschen Könige oder Bischöfe findet man bis ins 13. Jahrhundert sehr häufig Namen, die nicht mit Rücksicht auf canonisirte Heilige angenommen sind. Erst seit dem 14. Jahrhundert gewann die Sitte, Namen der Heiligen zu tragen, Oberhand, weil einerseits die gebräuchlicheren Namen durch einen frühern Träger geheiligt worden waren, andererseits die Verehrung der Heiligen sich steigerte. Gerade um jene Zeit aber treten, wie jene Gemälde zeigen, die Namen deutscher Heiligen durchaus nicht in den Vordergrund.

6. Wie im Mittelalter die Sitte sich ausbildete, daß jede einzelne Person ihren Namenspatron erhielt, so wählten sich auch Städte, Provinzen, Diöcesen und Länder ihre Patrone[3]. In vielen, vielleicht

[1] Ueber die Namen der alten Christen vgl. Kraus, Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer. II, 467 f., über Taufnamen überhaupt Gerbert, Liturgia alemanica. II, 423; Binterim, Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche. I, 40 f.; Hartzheim, Concilia. VII, 677. 711. 772. 1003; VIII, 389. 410. 699. 776. 952; IX, 108. 208. 445; X, 148. 235. 312. 529 et 756; besonders Corblet, Histoire du Sacrement de Baptême. Paris, 1882. II, 228 et 241 s.

[2] Libri confraternitatum sancti Galli Augiensis, ed. Piper, Mon. Germ. Ohne Bandangabe.

[3] Theoph. Raynauld VIII, 476 sq. De titulis cultus sanctorum specialibus; Fabricius, Bibliographia antiquaria. p. 362 sq.; Cahier, Caractéristiques des saints. II, 604 s. Ueber die nach Schluß des Mittelalters geltenden Bestimmungen hinsichtlich der Stadtpatrone vgl. Ferraris, Prompta bibliotheca „Patronus".

den meisten Fällen wurde der Patron der Hauptkirche auch jener des Ortes; doch ist dies nicht, wie man oft meint, immer der Fall gewesen. Wichtige und sichere Auskunft über die Entstehung, Ausbreitung und Veränderung dieses Patronates der Heiligen über bestimmte Orte geben Siegel und Münzen, weil auf ihnen jene Schutzheiligen erscheinen. Eines der ältesten Zeugnisse für das Vorkommen eigentlicher Stadtpatrone bietet das vor 1200 gestochene älteste Stadtsiegel von Aachen. Dort war Karl der Große, der zweite Gründer der Stadt, 1165 heilig gesprochen worden. Sie ließ für dessen Reliquien um 1200 einen herrlichen Schrein anfertigen und nahm ihn auf seinem Throne sitzend, freilich ohne Nimbus, in ihr großes Siegel auf. Er thront auch auf dem zweiten, vierten und fünften Siegel der Stadt zwischen zwei Bischöfen. Auf dem dritten schon 1327 benutzten Siegel kniet aber der Kaiser vor der Gottesmutter und reicht ihr das von ihm erbaute Münster hin. Obwohl er Stadtpatron blieb und man zu seiner Ehre jährlich mit Begeisterung die Lokalhymne Urbs Aquensis, urbs regalis sang[1], hatte die Verehrung Maria's, der auch das Münster geweiht war, so zugenommen, daß man sie ins Siegel aufnahm.

Auf dem großen im 13. Jahrhundert entstandenen Stadtsiegel von Trier sieht man den Heiland, einen Schlüssel haltend, in der Mitte der Stadt, auf deren Mauern die Inschrift Sancta Treveris erscheint. Der hl. Petrus, Patron des Domes, der hl. Eucharius, erster Bischof der Stadt, und zwei Einwohner erheben ihre Hände, um den Schlüssel des Herrn zu berühren. Die Umschrift lautet: „Trevericam plebem Dominus benedicat et urbem" — „Gott segne Triers Volk und Stadt". Auf dem spätgotischen Siegel Triers findet man den hl. Petrus allein.

Noch frommer lautet die Umschrift der beiden großen, um 1210 und 1270 entstandenen Siegel der Stadt Köln: „Sancta Colonia, Dei gratia Romanae ecclesiae fidelis filia" — „Das heilige Köln, durch Gottes Gnade der römischen Kirche treue Tochter". In der Mitte eines jeden thront der hl. Petrus, dem auch der Dom geweiht war. Als Wappen diente der Stadt wenigstens seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts ein Schild, in dessen oberen Hälfte drei Kronen an die heiligen drei Könige erinnerten. Beim Ausgange des Mittelalters fügte man im untern Theile elf Flämmchen bei „zu Ehren der hl. Ursula und ihrer 11000 Gefährtinnen".

Die Stadt Neuß ahmte die Kölner Umschrift nach, nannte sich aber bescheidener: „Nussia sancte Coloniensis ecclesie fidelis filia" — „Neuß,

[1] Daniel, Thesaurus hymnologicus. V, 235.

der heiligen Kölner Kirche treue Tochter". In der Mitte ihres Siegels steht der hl. Quirinus, der Patron der Stadt und ihrer Stiftskirche.

Im Mainzer Stadtsiegel thront der hl. Martinus inmitten eines romanischen Gebäudes. Die Umschrift lautet: „Aurea Moguncia Romane eccl(es)ie specialis filia" — „Das goldene Mainz, der römischen Kirche besondere Tochter".

Manche Städte der Erzdiöcese Köln, z. B. Zülpich, Rheinberg, Lechenich, Brühl und Rees, haben in ihrem Siegel den hl. Petrus, nicht weil der Apostelfürst Patron ihrer Pfarrkirche war, sondern weil sie dem hl. Petrus gehörten, d. h. dem Erzbischof, dessen Kathedrale dem hl. Petrus geweiht war. Auch in vielen Siegeln westfälischer Städte ist der hl. Petrus dargestellt, weil jene Orte der Kölner, Osnabrücker oder Mindener Kirche gehörten, die den Apostelfürsten als Patron hatten. Andere enthalten den hl. Paulus, weil sie Eigenthum des Bisthums Münster waren, dessen Kathedrale dem Völkerapostel geweiht war.

Als Patrone erscheinen in den Siegeln der niederrheinischen Städte nur vorkarolingische Heilige. So führte Elberfeld den hl. Laurentius, Krefeld den hl. Dionysius, Bonn den hl. Quirin, Monheim den hl. Gereon, Grieth ausen den hl. Martin, Mettmann den hl. Lambert, Werden den hl. Ludgerus im alten Siegel [1].

Aehnlich stellt sich die Sache innerhalb der Grenzen des alten Westfalens, wenn in den Siegeln des Mittelalters andere Heilige als Petrus oder Paulus erscheinen. Es haben dort nämlich Werl den hl. Michael, Attendorn und Neheim Johannes den Täufer, Sudern den hl. Johannes den Evangelisten, Haltern den hl. Sixtus, Drolshagen den hl. Clemens, Beckum den hl. Stephanus, Soest den hl. Patroklus, Willebadessen, Höxter und Beverungen den hl. Vitus, Iserlohn den hl. Pankratius, Dülmen den hl. Victor von Xanten, Altena die hl. Katharina, Sendenhorst und Olpe den hl. Martin, Koesfeld und Affeln den hl. Lambert. Von den Heiligen, welche erst später in Deutschland Verehrung erhielten, nahmen in ihr Siegel auf den hl. Georg Hattingen, Christophorus Werne, Antonius Aldendorp, Kilian Korbach, Karl den Großen Stromberg [2]. Wir finden also auch hier keinen einzigen Heiligen aus der zweiten Hälfte des Mittelalters und nur einen oder zwei ältere deutsche Heilige. Selbst Ludgerus fehlt.

---

[1] Endrulat, Niederrheinische Städtesiegel. Düsseldorf, 1882.

[2] Die Westfälischen Siegel des Mittelalters. II, 2; Die Siegel der Städte. Münster, 1887.

Wie am Niederrhein und in Westfalen zeigen viele andere alte Städtesiegel Deutschlands in der Mitte das Bild Christi, seiner Mutter oder eines seiner Heiligen, oft aber auch mehrere Figuren. Das romanische Essener Siegel stellt z. B. die hll. Cosmas und Damian neben die thronende Gottesmutter, das frühgotische von Gent zwei Engel mit Rauchfässern neben den hl. Johannes den Täufer. Letzteres bietet die Umschrift: „S. sancti Johannis Baptiste Civium Gandensium Patroni. Ad legationes" — „Siegel des hl. Johannes des Täufers, des Patrons der Bürger von Gent. Für Botschaften".

Späterhin traten Wappen an die Stelle der Heiligen, doch ward dann oft ein Symbol des Patrons zum Siegelbild. So kam der Schlüssel des hl. Petrus in die Siegel von Bremen und Minden, der Rost des hl. Laurentius in jenes von Elberfeld, das Rad des hl. Willigis in das Wappen von Mainz.

Ist es nun aber nicht auffallend, daß weder unsere deutschen Heiligen, noch jene weltbewegenden großen Ordensstifter aus der zweiten Hälfte des 12. und aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts die volksthümlichsten Patrone der letzten Hälfte des Mittelalters waren? Die Thatsache erklärt sich aus den Zeitverhältnissen. Vor allem waren die berühmten Martyrer der ersten Jahrhunderte schon lange bekannt und waren bereits Patrone der Kirchen und Städte. Ihre Bilder standen auf den Altären, und prägten sich darum immer von neuem ein[1], ihre Feste kehrten jährlich wieder und verhinderten, daß sie vergessen wurden. Das Missale nannte viele derselben im Canon der heiligen Messe, das Brevier verkündete ihr Lob, und die alten Legendensammlungen boten deren Lebensgeschichte. Gelten diese Gründe für die alten und berühmten Martyrer und Heiligen des Abendlandes, so kam für die oben genannten, aus dem Orient entlehnten

[1] Concilium Treverense provinciale anno 1310 Can. 69; Hartzheim, Concilia. IV, 142: Praecipimus, ut in unaquaque ecclesia ante vel post vel supra altare sit imago, vel sculptura, vel scriptura, vel pictura expresse designans et cuilibet intuenti manifestans, in cujus Sancti meritum et honorem sit ipsum altare constructum. Ein Magdeburger Concil von 1315 verbietet noch, Bilder der Heiligen in Städten, Flecken oder Dörfern, wo Pfarrkirchen sind, anders als auf einen geweihten Altar zu stellen. Hartzheim, III, 801 n. 22 ad an. 1266; Binterim, Concilien V, 310 Nr. 20 zum Jahre 1286; Hefele, Conciliengeschichte. 2. Aufl. VI, 566 Nr. 22 zum Jahre 1315, vgl. S. 99 über diese Zeit. Dagegen mildert ein späteres Concil von Magdeburg das Verbot dahin, daß zur Aufstellung von Kreuzen und Bildern an Straßen und Wegen vor der Stadt oder vor dem Dorfe die Erlaubniß des Bischofes oder seines Generalvikars nöthig sei. Binterim VI, 492 Nr. 21 zum Jahre 1386; Hefele VI, 970 Nr. 27 zum Jahre c. 1390.

Heiligen hinzu, daß ihre Legende in der sagenhaften Ausschmückung so recht der lebhaften Phantasie entsprach, die in der zweiten Hälfte des Mittelalters herrschte. Ueberdies war man damals viel weniger von dem engherzigen Nationalgefühl beherrscht, das heute Europa zerklüftet. Man fragte nicht so sehr nach der Nationalität als nach dem sittlichen Werthe, nach der Liebenswürdigkeit und vor allem nach der Macht, welche dieser oder jener Heilige für bestimmte Nöthen und Anliegen besitze.

Trotzdem würde es ein Irrthum sein, anzunehmen, die volksthümlichsten Heiligen seien auch die einflußreichsten gewesen. Die Menge des gläubigen Volkes vertritt eben nicht die tiefere Auffassung des Christenthums und die wirksamste Befolgung seiner Anforderungen. Sie bleibt nothwendig mehr oder weniger an der Oberfläche, hängt sich ans Sinnenfällige. Darum bedarf sie Tag um Tag und allerorts der Führer. Diese Führer wurden gebildet von jenen großen Ordensstiftern des 12. und 13. Jahrhunderts. Letztere standen alle den Tausenden Ordensleuten, welche in Hunderten von Klöstern Deutschland bevölkerten, als Ideale vor Augen. Nach diesen Idealen innerlich gebildet, traten Norbertiner, Cistercienser, Franziskaner, Dominikaner und andere neben den alten Orden erblühende Genossenschaften durch Beispiel und Wort vor die Volksschaaren, um dieselben immer von neuem hinzuweisen auf die wesentlichen Erfordernisse des Christenthums: den Empfang der heiligen Sacramente und die demüthige Erfüllung der Standespflichten. Ohne solche tiefer im Geist des Christenthums gegründete Führer wäre die Verehrung der volksthümlichen Heiligen und der Reliquien vielleicht das geworden, was man ihr von protestantischer Seite immer wieder vorwirft. Durch die Geistlichkeit und besonders durch die Ordenspriester wurde das Gleichgewicht hergestellt. Sie ließen dem Volk die ihm so angemessene, sinnenfällige Verehrung seiner Heiligen und seiner Reliquien, sorgten aber, daß diese Verehrung im allgemeinen in den rechten Schranken blieb, und daß jene wichtigeren Anforderungen nicht vergessen wurden.

Sechstes Kapitel.

Ikonographie der Heiligen.

1. Sobald die Kirche begonnen hatte, die Heiligen öfter bildlich darstellen zu lassen, trat die Nothwendigkeit hervor, dieselben voneinander zu unterscheiden. Einer der ersten, welcher im Abendlande bestimmte Merkmale erhielt, war Petrus. Als Apostel gab man ihm eine Rolle oder ein Buch, als Fürsten der Zwölfboten einen Stab und Schlüssel, als Martyrer einen Kreuzesstab. Ueberdies ward er fast stets in individuellen Zügen dargestellt, mit rundem Gesicht, starkem, aber kurzem Bart und Haupthaar, etwas später oft mit einer Tonsur oder kahlem Haupte.

Seine Kleidung war die römische, bestand also aus einer Tunica, einem langen, mantelartigen Ueberwurf (Pallium) und Sandalen. Diese Tracht und diese Symbole sind ihm, mit Ausnahme des Stabes, durch das ganze Mittelalter im wesentlichen geblieben. Paulus erscheint von alters her meistens mit länglicher Gesichtsbildung und langem, spitz zulaufendem Barte. Seine Kleidung stimmt mit der des Apostelfürsten überein. Wie jener trägt er eine Rolle oder ein Buch. Seine Füße sind, wenigstens auf der obern Seite, unbedeckt.

Der hl. Laurentius trägt auf den älteren römischen Denkmälern, gleich den Aposteln, ein Buch, das ihn aber nur als Diakon kennzeichnen soll, als Symbol des Martertodes hat er ein langes Kreuz oder einen Rost, zuweilen beides. Die hl. Agnes erscheint zur selben Zeit ohne Symbol ihres Martyriums, aber zum Zeichen des Sieges zwischen zwei Bäumen (des Paradieses) oder zwischen zwei ihre Reinheit andeutenden Tauben, welche ihre Kränze halten.

Erst später erscheint die Palme in den Händen der Martyrer als deren Kennzeichen. Wie lange sich die Ikonographie der Heiligen an den einfachsten Formen hielt, mögen zwei Beispiele aus Soest und Aachen beweisen.

In den 1166 gemalten Bildern der Soester Patroklus-kirche erscheinen nämlich neben und unter dem thronenden Weltheiland Maria und Johannes, Petrus und Paulus, Stephanus und ein Martyrer, weiterhin vier Könige, endlich zwei Engel mit Patroklus und Nicolaus[1]. Nur Patroklus hat das kurze Kleid des Soldaten, aller anderen Tunika reicht bis zu den Füßen. Stephanus trägt eine reiche Dalmatik, Nicolaus eine gemusterte Kasel und eine Bischofsmütze. Das Oberkleid der übrigen ist ein Umschlagstuch (Pallium), oder wie eine Kasel (Paenula), oder ein Mantel. Johannes, Petrus und Paulus sind barfuß. Als Symbole halten Petrus und jener Martyrer ein Kreuz, derselbe Martyrer hat überdies wie Stephanus eine Palme; Paulus trägt nur ein Buch, Petrus hält seine Schlüssel, Patroklus ein Schwert und einen Fisch, Nicolaus einen Korb mit Broden (Aepfeln?) und einen mit Blättern besetzten Stab. Maria und Johannes strecken betend ihre Hände zum Herrn empor, sind darum ohne Beizeichen.

Auf dem um 1220 entstandenen Marienschrein zu Aachen sitzen die Zwölfboten unten an den Langseiten mit Tunica und Pallium bekleidet, ohne Bedeckung der Füße oder Häupter. Alle halten ein offenes oder ein geschlossenes Buch. Als Zeichen des Martertodes haben Petrus und Andreas ein reich verziertes Altarkreuz, Paulus und sieben andere je ein Schwert; Johannes trägt ein Faß, dem zwölften Apostel fehlt ein Marterzeichen. Der Fortschritt besteht hier also fast nur darin, daß zu Symbolen des blutigen Todes statt Kreuz oder Palme Schwerter gewählt sind.

Noch um das Jahr 1000 war der Nimbus nicht zum ständigen Zeichen der Heiligen geworden; denn in den deutschen Handschriften jener Zeit erscheinen die Apostel, ja selbst Maria, mit oder ohne denselben, je nach Belieben der Maler. Die Griechen sind in Anwendung von Symbolen bis in die letzte Zeit sehr zurückhaltend geblieben und kaum weiter gekommen, als man im Abendlande am Ende des ersten Jahrtausends war. Papebroek hat im ersten Maibande der Acta Sanctorum auf zwölf großen Tafeln die im russischen Kalender seiner Zeit (1680) für jeden Tag dargestellten Heiligen nachstechen lassen. Diese Tafeln zeigen, daß man damals in Rußland allen Heiligen einen Nimbus gab und darauf hielt, sie durch die Tracht als Patriarchen, Bischöfe, Aebte, Priester,

[1] Die Deutung der Figuren steht zwar nicht sicher fest, doch ändert der Zweifel nichts an dem oben Gesagten. Vgl. Aldenkirchen, Die mittelalterliche Kunst in Soest. Bonn, 1875.

Diakone, Mönche, Soldaten oder Frauen u. s. w. genau kenntlich zu machen. Als Beizeichen wird den Aebten, Bischöfen und Aposteln ein Buch oder eine Rolle, den Diakonen ein Weihrauchfaß, vielen, nicht allen Martyrern ein kleines Kreuz in die Hand gegeben. Niemals erhalten jedoch jene, welche schon ein Buch tragen, dazu noch ein Kreuz, wenn sie auch Martyrer sind. Nur die als „Säulensteher" durch harte Buße berühmten Einsiedler sind besonders charakterisirt, indem sie nicht, wie alle übrigen, in ganzer Figur erscheinen, sondern ihre Büste auf einen Untersatz gestellt ist. Eine alleinstehende Ausnahme bildet Katharina, indem sie außer dem Kreuze der Martyrer noch ein Rad trägt.

Trotz der verschiedensten Trachten und trotz mancher zwischen den Einzelfiguren angebrachten, die Feste anzeigenden Gruppen herrscht auf jenen zwölf Tafeln eine ermüdende, laut für die Nothwendigkeit reicherer ikonographischer Mittel zeugende Einförmigkeit.

2. Seit dem 13. Jahrhundert hat das Abendland stetig danach gestrebt, seine ikonographischen Mittel zu erweitern und zu einem der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechenden Reichthum zu kommen. Es hat ihn erlangt, ja so gesteigert, daß er nur mehr schwer zu übersehen ist. Die stetige Vermehrung der Symbole wurde eben nöthig, weil die Zahl der verehrten und dargestellten Heiligen unablässig wuchs, also neue Unterscheidungen erforderlich wurden. Ueberdies schwanden späterhin auch noch die Beischriften, durch welche man die Figuren kenntlich gemacht hatte. Wie man darum die einzelnen Ritter durch bestimmte Wappenzeichen unterschied, suchte man jetzt auch jedem Heiligen wenigstens ein ständiges Symbol zu geben. Da der Versuch in verschiedenen Gegenden gemacht wurde, erhielt mancher Heilige hier dieses, dort jenes Attribut. Als man die Unterschiede merkte, half man sich dadurch, daß man ihm alle ließ. So kam mancher Heilige zu drei bis vier Zeichen.

Man hat nun im Mittelalter, wie dies von alters her Sitte war, zuerst jedem Heiligen eine Tracht gegeben, welche seinen ehemaligen Stand anzeigte. Bei Christus, Maria und bei den Aposteln hielt man sich meist an die alte Kleidung, an Tunica und Pallium, doch erscheint im 15. Jahrhundert der hl. Petrus auch im vollen päpstlichen Ornat. Für die meisten Heiligen scheute man sich nicht, jene Kleidungsstücke zu malen oder zu meißeln, welche die Leute des betreffenden Standes zur Zeit der Entstehung des Kunstwerkes trugen. So haben die griechischen Bischöfe die Insignien der lateinischen und werden römische Soldaten zu mittelalterlichen Rittern. Wenn man darum eine Reihe in verschiedenen Jahrhunderten gefertigter

Bilder der hll. Mauritius, Georg oder Michael hat, ersieht man aus ihnen, wie die Rüstung und die Waffen der Ritter sich änderten und entwickelten. Eine Anzahl mittelalterlicher Bilder der hl. Maria Magdalena aber wird die Entwicklung der feinern weiblichen Tracht darthun.

Durch solche zeitgenössische Kleidung kamen offenbar die Heiligen dem Volk um so näher. Wie durch die Legenden die Sitten der Zeit in das Leben der Heiligen hinübergetragen wurden, so diente die Tracht dazu, die Himmelsbürger in diese irdische Welt zurückzubringen. Trivialität und Entwürdigung, deren sich moderne Maler schuldig machen, weil sie die Heiligen in das Getriebe unseres Lebens und unseres Jahrhunderts herabziehen, blieb bei den mittelalterlichen Bildern fern, weil in ihnen trotz aller Natürlichkeit doch der Idealismus herrschte. In ihnen ist ein Georg nie nur das Bild eines gewöhnlichen Ritters, eine Magdalena niemals nur das Portrait einer schönen Dame. Die Alten verstanden eben, in die Züge und in die Stellung so viel hineinzulegen, die Umgebung so leuchtend und paradiesisch zu bilden, daß die Figuren zur Monumentalität emporgehoben wurden.

Dabei waren jene mittelalterlichen Künstler äußerst naiv. Freilich haben sie den hl. Martin oft auch als Reitersmann dargestellt, welcher seinen Mantel theilt und einem Bettler die Hälfte reicht. Sie trugen aber kein Bedenken, ihn so zu zeichnen, daß er das Mantelstück in voller bischöflicher Tracht hinreicht, obwohl er es als Katechumen und Soldat gegeben hatte. Dem hl. Erasmus geben sie auf der Folterbank, obwohl ihm jede andere Kleidung fehlt, eine, ihn als Bischof charakterisirende Mitra. Hubertus hat Mitra und Stab, aber neben ihm steht der Hirsch, welcher sich ihm als Jäger zeigte. Die hl. Elisabeth erscheint im armen Kleide des hl. Franziskus, trägt aber eine Krone auf dem Haupte. Solche Abweichungen von dem Gesetze der Einheit in der Zeit haben jene alten Künstler sich stets ohne Bedenken erlaubt, weil sie eben in ihrem Bilde mit möglichst wenig Mitteln an den ganzen Charakter und an das ganze Leben ihres Heiligen zu erinnern suchten.

Oft genügte die Tracht nicht, um den Stand der Heiligen genau zu bezeichnen. Darum halten Crispin und Crispinian Schustergeräth in der Hand, Cosmas und Damian ein Apothekergefäß; darum hält der hl. Severus, Bischof von Ravenna, ein Schiffchen, um anzudeuten, daß er das Handwerk eines Webers ausübte, der hl. Bernward von Hildesheim aber jenes von ihm angefertigte Kreuz, welches noch heute zu Hildesheim gezeigt wird.

Heilige, welche Bisthümer ausschlugen oder auf irdische Herrschaft verzichteten, haben zum Zeichen ihrer Weltverachtung eine Mitra oder eine Krone zu ihren Füßen liegen. Neben anderen, welche mehrere Diöcesen verwalteten, sieht man mehrere Mitren.

Wurde durch Kleidung und Amts- oder Handwerkszeichen die gesellschaftliche Stellung eines Heiligen dargestellt, so liebte man noch weit mehr, die Todesart der Martyrer durch Beigabe der betreffenden Instrumente anzuzeigen. Die älteren Meister verfahren darin meist viel künstlerischer als manche spätere. So haben die alten Kölner Maler der hl. Ursula den Pfeil und dem hl. Matthias das Beil in die Hand gegeben. Das war doch weit schöner, als wenn Lucas Cranach den Apostel unter einem Fallbeil knieen läßt[1], oder als wenn man Heilige sieht, denen das Beil oder das Messer im Kopf oder in der Brust steckt.

Vielen Heiligen gab man indessen nicht jenes Marterinstrument, welches ihnen den Tod brachte, sondern jenes, das am meisten die Phantasie anregte und sie leichter von anderen unterschied. So sind Katharina, Barbara und Sebastian enthauptet worden; ihr gewöhnlichstes Symbol ist trotzdem nicht das Schwert, obgleich sie auch dieses oft haben.

Hatte man einmal den Martyrern allerlei an ihr Leiden und Sterben erinnerndes Geräth beigegeben, so kam man dazu, die anderen Heiligen mit ähnlichen Sachen darzustellen, um an Ereignisse ihres Lebens zu erinnern. Weil Helena das Kreuz fand, hält sie es im Bilde als Symbol; weil Odilia blind war und bei der heiligen Taufe das Augenlicht erhielt, trägt sie zwei Augen; weil Maria Magdalena zu den Füßen des Herrn kniete und mit der Salbbüchse zum Grabe kam, ist eine solche Büchse ihr Symbol, und lieben die Maler es, sie vor dem Herrn knieen zu lassen. Petrus trägt die Schlüssel, weil der Herr ihm die Schlüsselgewalt gab; die hl. Scholastika erscheint mit einer Taube, weil der hl. Benedikt sah, wie ihre Seele, einer Taube gleich, zum Himmel flog; dagegen schwebt neben dem heiligen Kirchenlehrer Gregor dem Großen eine Taube, weil sein Schreiber sah, wie ihm der Heilige Geist das zu Dictirende einsprach.

3. Entstammten die bis dahin besprochenen Beizeichen der Heiligen geschichtlichen Thatsachen, so spielen manche andere Symbole auf den Namen, den Charakter und die Wirksamkeit derselben an.

[1] Cahier, Caractéristiques des saints. II, 475.

Die hl. Agnes trägt z. B. ein Lamm, weil sie oft Agna genannt wurde, und der Name des Lammes im Lateinischen Agnus ist[1]. Der heilige Martyrer Vincenz ward zum Patron der Winzer und erhielt deren Werkzeug, weil sie in seinem Namen den des Weines (vinum, vin) fanden[2]. Neben der hl. Lucia und dem heiligen Bischof Clarus von Nantes sieht man in vielen Bildern zwei Augen, weil ihr Name an klares (clarus) Licht (lux) der Augen erinnerte und sie dann von Kranken darum gebeten wurden[3].

Aehnliche Wortspiele haben zu manchen Beizeichen geführt. So sollen nach einigen die Dominikaner jenen Hund mit der brennenden Fackel, den man oft neben ihrem heiligen Stifter sieht, deshalb in ihr Wappen aufgenommen haben, weil sie in ihrem Namen[4] eine Anspielung auf den Eifer gefunden hätten, womit sie die Sünder für Gott aufsuchen und gewinnen wollten. Der Traum, in dem die Mutter des Heiligen ihn als Hund mit einer brennenden Fackel sah, soll nach anderen den eigentlichen Grund bilden, warum man jenes Wappenbild wählte[5]. Beide Erklärungen enden zuletzt in demselben Grundgedanken. „Gehet, entzündet alles", sagte auch der hl. Ignatius seinen Genossen, als er sie aussandte. Der Heiland selbst aber sprach zu seinen Aposteln: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen; was will ich anders, als daß es brenne?"

Andere Attribute weisen auf den Charakter der Heiligen hin. So hält der heilige Kirchenlehrer Augustinus ein Herz in der Hand, weil er in seinen Bekenntnissen von sich sagt: „Mein Herz war voll Verlangen nach dir." Ja dies Herz ist zuweilen von einem Pfeil durchbohrt, weil er daselbst schrieb: „Du hattest mein Herz durchbohrt mit deiner Liebe." Der hl. Ambrosius trägt einen Bienenkorb wegen seiner „süßen" Beredsamkeit und wegen seines arbeitsamen Seeleneifers. Einen gleichen Bienenstock verdankt der hl. Bernard seinem Beinamen Doctor mellifluus, „honigfließender Lehrer", während neben dem Doctor angelicus, dem hl. Thomas von Aquin, ein Engel steht.

---

[1] Jacobus a Voragine, Legenda aurea c. 24. Agnes dicta est ab agna, quia mitis et humilis tanquam agna fuit.

[2] Grimouard, Guide de l'art chrétien. V, 33.

[3] Cahier, Caractéristiques. I, 104 s.

[4] Domini-cani, Domini-canes, „des Herrn Jagdhunde". Auch des hl. Bernard Mutter sah ihn als Jagdhund. Darum wird auch neben diesem Heiligen zuweilen ein Hund gemalt.

[5] Acta SS. 4. Aug. n. 126, I, 382 et n. 12 p. 562.

Die Engel selbst tragen Flügel als Himmelsbewohner und Stäbe als Boten Gottes. Michael tritt auf einen Drachen, weil er den Teufel aus den Vorhöfen des Himmels herabwarf und hält eine Wage, weil er die Seelen vor Gottes Gericht führt.

Nicht selten haben die Wirkungen und Segnungen der Heiligen zur Wahl von Symbolen geführt. Weil die Antoniter Spitäler verwalteten und Krücken der Lahmen im Wappen der Hospitäler standen, hat der Einsiedler Antonius ein Krückenkreuz erhalten. Einem Tau-Stabe der älteren Aebte und Bischöfe gleicht es zwar, ist aber nicht aus ihm entstanden[1]. Die Pilger, welche nach Compostella wallfahrteten, hatten eine bestimmte Tracht; man stellte darum den hl. Jacobus mit deren Mantel, Hut und Pilgermuschel dar. Weil so viele Christen sich der hl. Ursula empfahlen, die so manche Jungfrauen um sich gesammelt hatte, gruppirte man alle Stände unter ihrem Mantel, wie man auf Bildern Mariens, „unter deren Schutz und Schirm" die Christen fliehen, oft unter dem von Engeln ausgebreiteten Mantel ganze Schaaren aus allen Ständen erblickt.

4. Einige auffallende Symbole sind durch merkwürdige Verkettungen von Umständen entstanden.

So deutet die Gans, welche den hl. Ambrosius (7. December) begleitet, ebenso wie jene des hl. Martinus (11. November) an, daß sein Fest beim Beginn des Winters gefeiert wird[2]. Der Löwe des hl. Hieronymus bedeutet nach einigen die Einsamkeit, worin dieser Heilige gleich dem Könige der Wüste gelebt hat. Nach anderen stellt er ihn in Parallele zum hl. Marcus; spätere sahen darin ein Bild seines Charakters.

Viele Heilige erscheinen mit Schlangen oder Drachen. Späte Legenden erzählen dann, dieselben hätten einen Lindwurm getödtet. In den meisten Fällen ist das Ungeheuer, wie beim hl. Michael, Symbol des Teufels, soll deshalb daran erinnern, daß der Heilige das Volk aus dem Heidenthume oder aus der Ketzerei errettete[3]. Da indessen manche dieser mit Schlangen und Ungeheuern abgebildeten Heiligen auch Klöster bauten, Wälder ausrodeten, Wüsteneien anbauten, so haben sie dadurch auch die

---

[1] Cahier, Caractéristiques. p. 132. [2] L. c. p. 580 et 581.

[3] Cahier l. c. p. 315 s. et 748, wo die zahlreichen Heiligen besprochen sind, welche von Schlangen und Drachen begleitet werden. Oft findet man im Mittelalter auch Bilder, in denen die Heiligen, z. B. Katharina, auf ihren Verfolgern stehen, sie siegend zertreten.

wilden Thiere, deren Hauptvertreter der Drache ist, verscheucht. Der Drache, welcher besiegt unter ihren Füßen erscheint, ist demnach das Symbol der durch die Heiligen gebrachten Cultur.

Papst Leo IV. hat einen Drachen, weil er Rom vor den Sarazenen rettete, St. Amand von Maestricht, weil er die Gegend um Gent vom Götzendienst reinigte. Zu Huy in Belgien pilgerte man jährlich zu einem Brunnen, wo der heilige Bischof Domitian einen Lindwurm getödtet haben soll. Vielleicht hat an diesem Brunnen der Heilige getauft und den Teufel aus den Herzen der Katechumenen vertrieben. Der hl. Victor von Xanten, ein Soldat der thebäischen Legion, tritt auf einen Drachen, weil er im Martertod den Teufel besiegte und so am Niederrhein den Glauben verbreitete.

Die hl. Margaretha steigt oft aus dem Rücken eines Drachen heraus, der sie im Kerker verschlungen und aus dem Gott sie lebendig herausgeführt haben soll. Hier ist der Drache also Symbol des Leidens, aus dem Gott erlöste.

Wenn Bischof Pirmin, wie viele andere Heilige, von Schlangen umgeben ist, die er aus der Reichenau verjagte, wo er ein Kloster gründete, und wenn die Irländer erzählen, der hl. Patrick habe alle Schlangen und alles giftige Gethier von ihrer Insel auf immer vertrieben, der Versuch der Engländer, dasselbe wiederum hinzubringen, sei gescheitert, so kann dieser Erzählung ein Wunder zu Grunde liegen, das Bild also Ausrotten wirklicher Schlangen andeuten. Das Ganze könnte aber auch ein Symbol sein für die christliche Cultur und ihre glücklichen Folgen, welche man diesen Heiligen verdankt.

Am meisten ist der Drache des hl. Georg dargestellt worden. Wie andere Heilige ward Georg bis zum Ende des 11. Jahrhunderts auf einem Drachen stehend abgebildet. Nachdem er den Kreuzfahrern zu Doryläum in der Schlacht zu Pferde erschienen war, freute man sich, ihn gleich den Führern der Kreuzfahrer auf einem Schlachtroß zu malen. Den Drachen wollte man aber nicht missen und bildete ihn als Lindwurm[1]. Da nun auch die hl. Margaretha von einem Drachen begleitet ward, verband die Legende hie und da ihre Person mit der des tapfern Streiters Christi. So entstand die Sage, Georg habe die einem Lindwurm ausgelieferte Königstochter Margaretha befreit und dann mit ihr den Martertod erlitten. Diese Sage ist zuweilen in mittelalterlichen Bildern angedeutet

[1] Acta SS. 23. April. III, 105 sq. § 3.

oder dargestellt worden[1]. Nüchterne Kritiker sehen in der vom hl. Georg befreiten Jungfrau ein Bild der Provinz Kappadocien, welche ihm die Errettung aus der Finsterniß des Heidenthums verdankt. Ihre Erklärung stützt sich auf den Umstand, daß die Griechen Städte und Provinzen häufig unter dem Bilde weiblicher Wesen darstellten[2].

Wird die Errettung aus dem Heidenthum bei manchen Heiligen durch einen besiegten Drachen versinnbildet, so wird bei anderen durch ein Licht an die Einführung ins Christenthum erinnert. Der hl. Irenäus von Lyon und die hl. Genovefa dürften ihre brennenden Lichter den Bemühungen um Verbreitung des Glaubenslichtes verdanken[3].

Neben dem hl. Antonius brennt oft ein Feuer, weil er angerufen ward um Befreiung von einer pestartigen Entzündung, die man „Antoniusfeuer" nannte. Der Todtenkopf, welcher besonders nach Schluß des Mittelalters bei vielen Heiligen erscheint, soll daran erinnern, daß dieselben ein strenges Leben führten und die Eitelkeit der Welt besonders in den Folgen des Todes betrachteten.

Jene drei nackten Knaben, welche sich neben dem hl. Nicolaus in einer Bütte erheben, sind wohl die drei verleumdeten Officiere, die ihm Errettung aus Kerker und Todesangst verdankten. Drei runde Gegenstände, die er in der Hand hält, sind ursprünglich weder Brode noch Aepfel gewesen, sondern drei Goldstücke, womit er die Töchter eines Armen ausstattete[4].

Vielumstritten ist die Erklärung jener Bilder, auf denen Heilige ihr abgeschlagenes Haupt halten. Ihre Legenden erzählen, sie hätten es nach dem Tode aufgenommen und so oder so weit getragen. Es ist möglich, daß ein solches Wunder sich bei einzelnen ereignet hat. Cahier[5] führt aber so viele Martyrer auf, von denen solches erzählt wird, daß ihm, wie

---

[1] Acta SS. 20. Jul. V, 30 n. 38. Ueber die Bedeutung des Festes der hl. Margaretha in den deutschen Rechtsbüchern vgl. Samson, Die Schutzheiligen. Paderborn, Schöningh, S. 236.

[2] Cahier, Caractéristiques, p. 320.

[3] A. a. O. S. 194 f.

[4] A. a. O. S. 304. 354 u. 596.

[5] A. a. O. S. 761 f.; Benedict. XIV., De servorum Dei beatificatione lib. IV. p. II. c. 21 n. 4. Quibus omnibus (in picturis reprehensione dignis) ab aliis additur, nimia facilitate a pictoribus depingi nonnullorum sanctorum Martyrum imagines, abscissum caput manibus gestantium, cujus mirificae delationis nullum exstat in Actis eorumdem vestigium; ex quo derivatum esse dicunt multorum errorem, qui putant, praedictum miraculum contigisse in omnibus illis Martyribus, quorum imagines sic a pictoribus depictae sunt. Ita scilicet scribit Langlet in „methodo pro studio historiarum" cap. 17 § 5, ubi ait, praedictarum picturarum morem suam originem desumpsisse a verbis S. Joannis Chrysostomi

schon Benedikt XIV., die Erklärung annehmbar scheint, man habe ehedem gerne Martyrer, welche durch Enthauptung endeten, ihr Haupt tragend dargestellt, damit dieselben es gleichsam Gott darböten, um ihn an ihre Leiden zu erinnern. Wenn der hl. Paulus das Schwert hält, womit er enthauptet ward, wenn der hl. Laurentius den Rost vorweist, auf dem er zu Tode gequält ward, wenn der hl. Rochus sein Geschwür zeigt, wenn die hl. Apollonia auf einer Zange einen ihrer Zähne emporhebt, warum sollte nicht ein Martyrer sein Haupt hinhalten, das er für Gott hingab?

Fast alle Kirchen hatten im 14. und 15. Jahrhundert am Eingange oder sonstwo an einem weithin sichtbaren Orte, zuweilen sogar an der Außenseite, ein in großem Maßstabe ausgeführtes Bild des hl. Christophorus. Man glaubte, wer es fromm ansehe, werde nicht an demselben Tage eines plötzlichen Todes sterben[1]. Der Kern des Bildes erklärt sich aus dem Namen des Heiligen: „Christusträger“[2]. Die alte Fassung der Legende sagt, Christophorus sei ein Soldat von riesengroßer Gestalt gewesen, habe aber, voll Furcht vor dem Martertode, Gott um ein Zeichen der Hilfe gebeten und daraufhin seinen Stab blühen sehen. Cahier meint, wenn man nun hinzunehme, daß die Leiden oft in der Heiligen Schrift Wasserfluten genannt würden, so habe man die Grundzüge des ältesten und der ursprünglichen Legende entsprechenden Bildes: ein großer, Christus tragender Mann, der einen blühenden Stab haltend durch starke Wasser schreitet[3].

Im 12. Jahrhundert nahm man „das starke Wasser“ nicht mehr als Symbol, und kam dann leicht dazu, zu erzählen, der Riese habe das

---

in „oratione de Sanctis Juvent. et Max.“ tom. 2 p. 583, ubi sic loquitur, ut sanctorum Martyrum intercessionem apud Deum confirmet: ‚Etenim sicut milites vulnera, quae in proeliis sibi inflicta sunt, Regi monstrantes, fideliter loquuntur, ita et illi (Martyres videlicet) in manibus absecta capita gestantes et in medium afferentes, quaeque voluerint, apud Regem coelorum impetrare possunt.‘ Ante Langlet id ipsum adnotarunt Bollandiani in „comment. histor. de SS. Maximo et Venerando, ad diem 25. Maji.“

[1] Organ für christliche Kunst. 1858 S. 76. 89 u. 101; 1859 S. 153; 1861 S. 250; 1862 S. 220 f.; 1868 S. 170; 1869 S. 30 u. 277; Kreuser, Kirchenbau. I, 139 f.; II, 129 f.; G. W. van Heukelum, Van sunte Cristoffels beelden. Utrecht, 1885.

[2] Jacobus a Voragine c. 100 (al. 95): Christophorus ante baptismum dicebatur „Reprobus“, sed postmodum „Christophorus“ dictus est, quasi Christum ferens, eo scilicet, quod Christum quatuor modis portavit, scilicet in humeris per traductionem (trans flumen), in corpore per macerationem, in mente per devotionem, in ore per confessionem sive praedicationem.

[3] Cahier, Caractéristiques, p. 446 s.

Jesuskind durch einen Strom getragen. Der blühende Stab wird in Beziehung zu diesem Tragen gebracht, und so sagt das Kind: „Wenn du das andere Ufer erreicht haben wirst, dann pflanze deinen Stab, worauf du dich im Wasser stützest, neben deine Hütte. Er wird blühen zum Zeichen, daß du Christus getragen hast." Da der Tod ein schwerer Uebergang von dieser Welt in die andere ist, da die Leiden und Versuchungen, welche das Scheiden umgeben, wie wilde Wasser sind, da alles darauf ankommt, mit Christus in die jenseitige Welt zu gelangen, lag es sehr nahe, den „Christusträger" um eine glückliche Sterbestunde zu bitten.

Die Gläubigen des Mittelalters hatten eine richtige Ansicht von der Wichtigkeit der Sterbestunde. Schon die am Ende jener Periode so oft gedruckten und zahlreichen „Sterbebüchlein", welche „die Kunst zu sterben" lehrten, mehr noch der damals verbreitete zweite Theil des Ave Maria, der um einen guten Tod bittet, zeigen das. Darum wurden viele Heilige um ihre Fürbitte für jene letzten Augenblicke angerufen: neben Maria und Christophorus besonders die hl. Barbara. Weil aber zwei Dinge in der Todesstunde vor allem nöthig sind: der rechte Glaube und der Empfang der heiligen Sacramente, darum hält Barbara in der Rechten einen Kelch, über dem die heilige Hostie schwebt, und darum sind in ihrem Thurm drei Fenster, als von ihr gewähltes Symbol des Glaubens an die heiligste Dreifaltigkeit [1].

Meist steht in der zweiten Hälfte des Mittelalters jeder Heilige vereinzelt auf seinem Bilde. Erst später, als malerische Rücksichten immer mehr die Oberhand gewannen und die frühere, der Architektur entlehnte statuarische Auffassung verdrängten, wurden die Heiligen lebendig und handelnd dargestellt. Die ersten, bei denen eine solche lebendigere Auffassung zur Geltung kam, waren Johannes der Täufer, den man auf das von ihm getragene Lamm hinweisen ließ, und Martin, der hoch zu Roß seinen Mantel theilt. In ähnlicher Weise wurden viele Heilige späterhin in lebhaftere Beziehung zu ihrem Symbol gebracht. Die hl. Elisabeth reicht ein Gewand einem Krüppel, der sich zu ihr aufrichtet; der hl. Nicolaus setzt sich in Beziehung zu den drei, unten neben ihm befindlichen kleinen Gestalten; Michael kämpft mit dem sich aufbäumenden Drachen.

Wo in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrere Heilige nebeneinander stehen, werden sie zu Gruppen vereint und reden miteinander. Raffael hat durch diese Verbindung der Heiligen die „Sixtina" zu einem

[1] Cahier, Caractéristiques, p. 176 et 775.

einheitlich gegliederten Bilde gemacht. Noch genialer war sein Gedanke, auf einem Bilde, wo er den Erzengel Raphael neben Maria malen sollte, die Sache so anzuordnen, daß Raphael den Tobias zu Maria führt, um ihr den Fisch zu opfern, welcher ihn charakterisirt. Indessen läßt sich nicht verkennen, daß durch solche Gruppirung die einzelnen Heiligen doch verlieren, und daß das Mittelalter richtiger handelte, wenn es sie, wie in der Litanei, so auch im Bilde einfach nebeneinander stellte.

Wenn das Mittelalter Gruppen bildete, dann gab es ihnen gerne den Heiland als Mittelpunkt, so z. B. in den hübschen Bildern, worin die berühmtesten heiligen Jungfrauen die reinste Jungfrau umgeben. Da trägt Maria ihr Kind, das der hl. Katharina einen Ring gibt, dem Dorothea Blumen reicht, vor dem Cäcilia musicirt und Agnes das Lamm hält, das ihren Bräutigam symbolisirt. Ebenso ist in den heiligen Sippen Jesus der Mittelpunkt, wie in den Bildern, worin der Herr mit seinen Aposteln erscheint. Immer hat das Mittelalter dem Gottmenschen seine hervorragende Stellung unter den Heiligen gewahrt. Ihm bleibt der Kreuznimbus, ihm im Abendlande das Kreuz vorbehalten[1]. Erst nach Schluß des Mittelalters hat man im Abendlande auch andere Heilige mit dem Kreuze des Herrn, oder so, wie Christus, gekreuzigt, dargestellt. Nur Helena hält des Herrn Kreuz hoch empor, weil sie es fand.

Gern hat das deutsche Mittelalter den Himmel oder die Versammlung „aller Heiligen" (zum 1. November) gemalt. Da erscheint Christus als Herr und Herrscher seiner Heiligen. So zeigt er sich auch auf Bildern, welche die Gemeinschaft der Heiligen, die Engel und Seligen des Himmels mit den Gliedern der Kirche auf Erden darstellen. Die romanische Kunst gab dem Menschensohne eine größere Gestalt, auch die gotische that es häufig. Beide aber hoben ihn so hervor, daß er als Herr und Erlöser, als der große Mittler und König aller Heiligen hervortritt.

[1] Ueber einzelne Heilige, welche doch gekreuzigt dargestellt werden, vgl. Cahier, Caractéristiques, p. 285. Ich vermisse aber Nachweise aus der Kunst des Mittelalters und des Abendlandes. Die hl. Wilgefatis (Kümmerniß) bietet freilich ein auffallendes Beispiel aus älterer Zeit, ist aber darum auch ein Kreuz der Archäologen.

Siebentes Kapitel.

Die Reliquiare der zweiten Hälfte des Mittelalters.

1. Die Ueberreste der Heiligen wurden anfangs in Sarkophagen und unter Altären aufbewahrt. Aus jenen Sarkophagen und Altären bildeten sich die im zweiten Kapitel behandelten großen Prachtschreine und Tragaltäre. Schreinartig waren aber auch die ältesten kleinen Reliquiare unseres Landes, z. B. das zu den Reichsinsignien gehörende goldene Reliquiar von Aachen mit der vom Blute des hl. Stephan getränkten Erde. Ein ähnliches Reliquiar befindet sich zu Hildesheim, ein anderes mit den Reliquien des hl. Willibrord zu Emmerich[1]. Indessen sind diese Reliquiare im Gegensatz zu den großartigen Schreinen des 11. und 12. Jahrhunderts entweder ebenso hoch als lang, oder sogar mehr hoch als lang; ihre Breite ist gering, ihr oberer Theil dachförmig zugespitzt. Sie wurden darum in alten Verzeichnissen aufgeführt als „viereckige Schreine in Form eines Hauses". Die Reliquie lag in ihnen verschlossen. Viele legten so wenig Werth auf das Sehen der Heiligthümer, daß sie kleinere Ueberreste sogar in 3,5 cm lange und 2,5 cm breite Kuchen von kostbarem Weihrauch einließen und die Oberflächen mittelst eines Stempels durch Blätter oder dergleichen verzierten[2]. Vielleicht bezieht sich auf solche „Laudanumkuchen" eine Nachricht der im 11. oder 12. Jahrhundert geschriebenen „Rede über die Ankunft der hll. Wandregisil, Ansbert und Wulfram" auf dem Blandmenberg bei Gent im Jahre 944[3]. Es werden nämlich dort unter den übertragenen

[1] Bock, Karls des Großen Pfalzkapelle, S. 158 f.; Kratz, Der Dom zu Hildesheim. S. 16; Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler, I, 7, Tafel II und III. Die alte Form dieser Reliquiare ist noch in einem Reliquiar des 12. Jahrhunderts zu Maestricht nachgeahmt. Bock et Willemsen, Antiquités sacrées à Maestricht, p. 142.

[2] Neumann, Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg, S. 43 u. 220.

[3] Mon. Germ. XV, 629.

Reliquien auch erwähnt: „zwei runde Kistchen aus Elfenbein, welche der hl. Wandregisil aus der Stadt Rom heimgebracht haben soll; eines derselben birgt einen Theil des Kniees des hl. Papstes Leo mit geweihtem Balsam". Hie und da gab man den Reliquiaren schon in der ersten Hälfte des Mittelalters die Form der in ihnen liegenden Reste eines Heiligen. So ließ Bischof Goderich von Auxerre († 933) Reliquien der hll. Stephanus und Germanus in zwei goldene Hände fassen und „die Hand des Erzmartyrers" mit Edelsteinen verzieren[1]. Die Kirche der Abtei von St. Moritz im Kanton Wallis besitzt noch heute ein Armreliquiar des hl. Bernard von Menthon und eine Büste des hl. Candidus, die dem 9. oder 10. Jahrhundert zugeschrieben werden[2]. Die Kathedrale von Vienne in der Dauphiné aber zeigte eine aus dem 9. Jahrhundert stammende goldene, mit Edelsteinen verzierte Büste[3]. Endlich soll Heinrich III. für eine Reliquie des hl. Servatius eine goldene Büste bestellt und dem Dom von Goslar geschenkt haben[4].

Selbst für Reliquien, die nicht vom Haupte, von der Hand oder vom Arm eines Heiligen stammten, wählte man doch ähnliche Formen. So ließ der Abt Gosselin für die Kirche St. Benoit de Fleury um 1026 eine goldene Hand anfertigen, worin er einen Theil des Schweißtuches des Herrn verschloß. Die Inschrift besagte, die Hand trage das Heiligthum[5]. Erzbischof Egbert von Trier aber setzte am Ende des 10. Jahrhunderts auf seinen glänzenden und farbenprächtigen Reliquienschrein einen in Gold getriebenen Fuß, um anzuzeigen, der Schrein enthalte eine Sandale des hl. Andreas.

Daß trotzdem solche Reliquiare vor dem 12. Jahrhundert noch verhältnißmäßig selten waren, erhellt aus alten Schatzverzeichnissen. Besaß doch im Jahre 870 die reiche belgische Abtei St. Trond[6] unter anderm einen großen goldenen Reliquienschrein, 21 silberne Schreine, 10 große Kreuze aus edelm Metall und 9 kleinere, außerdem 7 mit Gold oder Silber bekleidete Altäre, aber keine silbernen Arme oder Büsten.

---

[1] Neumann a. a. O. S. 262.

[2] Blavignac, Histoire de l'architecture, p. 159 s.

[3] Viollet-le-Duc, Dictionnaire du mobilier, I, 217

[4] Bock et Willemsen l. c. p. 9.

[5] Hugo Floriacensis, De modernis Francorum regibus. Bouquet, Recueil, XII, 794. Die Inschrift lautete: Gaudia laeta fert manus ista, Syndone Christi plena refulgens.

[6] Rodulphi gesta abbatum Trudonensium I, c. 3, Mon. Germ. X, 231.

Seit dem 13. Jahrhundert werden solche Reliquiare häufig und behaupten dann bis in unsere Zeit auf den Altären und in den Schatzkammern ihren Platz. Man gewöhnte sich sogar daran, den Leib eines Heiligen in einen großen Schrein, das Haupt in eine silberne Büste, Theile der Hände oder der Arme in Armreliquiare zu fassen. So zeigt man im Reliquienschatze von Aachen einen vergoldeten Schrein, eine riesige Büste und einen Arm Karls des Großen. An vielen Orten hatte man eine Büste und ein Armreliquiar des Schutzheiligen, welche aber oft nur kleine Reliquien desselben enthielten [1].

Das 13. und das 14. Jahrhundert waren überaus glücklich in Auffindung immer neuer Formen, wodurch die noch verschlossenen und unsichtbaren Reliquien angezeigt werden. Das Aachener Münster besitzt z. B. eine herrliche, in Silber getriebene Gruppe der Darstellung des Herrn im Tempel aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, worin Maria und Simeon an den Seiten eines Altares stehen. Im Altare liegt dann ein Theil eines Armes Simeons. Um den Werth der Reliquie anzudeuten, hält das Bild des Greises das Jesuskind auf seinen Armen über jenem Altar. Sehr häufig ließen reiche Kirchen silberne und goldene Statuen eines Heiligen anfertigen und bargen in dieselben deren Reliquien, oder gaben den Heiligen kleine Kapseln in die Hand, oder befestigten kleine Medaillons auf ihrer Brust, worin jene Partikeln gelegt waren. Ja man brachte sogar die Theile des Fußes eines Heiligen in silberne Füße oder Beine, Stücke der Rippen in gekrümmte Behälter u. s. w.

2. Die Form der Reliquiare sollte ehedem die Art der Reliquie andeuten, weil noch das allgemeine vierte Concil vom Lateran verboten hatte, die Reliquien außerhalb der Schreine zu zeigen [2]. Indessen änderte 1279 die Synode von Ofen dieses Verbot dahin, daß Reliquien außerhalb des Schreines gezeigt werden dürften an Hauptfesten und an Tagen, an welchen viele Leute zu einer Kirche pilgerten und gewohnt seien, die Reliquien zu

[1] Nach Mon. Germ. XV, 198 besaß man zu Cornelimünster bei Aachen eine Büste und einen Schrein des hl. Ardo.

[2] Can. 62. Cum ex eo, quod quidam sanctorum reliquias exponunt venales et eas passim ostendunt, christianae religioni sit detractum saepius, . . . statuimus, ut antiquae reliquiae amodo extra capsam non ostendantur, nec exponantur venales. Mansi, Concilia, XXII, 1050. Das Decret wurde oft wiederholt, z. B. noch 1448 und 1461; vgl. Hefele, Conciliengeschichte, V, 898 n. 62; VIII, 38 und 156. Daß man häufig im 13. Jahrhundert und auch früher die Reliquien den Schreinen entnahm und dem Volke zeigte, wird öfters gemeldet. Vgl. z. B. Mabillon, Annales, V, 108.

sehen[1]. Freilich erneuerte das Würzburger Concil von 1298[2] einfach den Wortlaut der Lateransynode. Weil aber das Volk die Reliquien sehen wollte, brachte man an jenen Reliquiaren, welche die Form von Schreinen, Figuren, Büsten, Armen oder Füßen hatten, Oeffnungen an, durch welche der Inhalt sichtbar wurde. Diese Oeffnungen wurden immer größer, und zuletzt lagen die Reliquien frei vor den Augen. Aber die Pilger wollten die Reliquie auch küssen. Nun verkleinerte man die Reliquiare und machte sie so handlich, daß sie zum Kuß hingereicht werden konnten. Dadurch entstanden zahllose gotische Ostensorien und Reliquienmonstranzen. Hatte man früher in einen Schrein oder in einen Tragaltar zehn, zwanzig, ja mehr Heiligthümer gelegt, so wurde jetzt fast für jede größere Reliquie ein eigenes kunstreiches Gefäß hergestellt, dessen Kern meist ein durchsichtiger Cylinder von Glas oder Krystall war. Infolge dieser Aenderung verschwanden viele in früheren Jahrhunderten in den Kirchenschätzen oft genannte Andenken an das Heilige Land, an dessen merkwürdige Stätten und Heiligen. Sie hatten in den Zeiten der Kreuzfahrer besondern Werth und wurden zu anderen Reliquien gelegt, weil ja Platz in Ueberfluß da war. Dagegen schienen sie meistens nicht bedeutend genug, um auch in Ostensorien ausgestellt zu werden.

Der Aachener Schatz, wohl der reichste unseres Landes, zeigt in seinen Bestandtheilen diesen Entwicklungsgang deutlich. Im 13. Jahrhundert wurden die beiden großen Schreine vollendet, worin die Reliquien fest verschlossen und verborgen ruhten. Im 14. aber entstanden zwei 1,25 und 0,935 m hohe Reliquienkapellen mit je drei Thürmen. Die ältere ruht noch auf einem langen Schrein, dessen Wände durchbrochen sind. Trotzdem sieht man die Reliquie nicht selbst, sondern nur deren seidene Umhüllung. In den drei zweischossigen Thürmen stehen Christus, Maria, zwei Engel und ebensoviele Heilige. Vier von ihnen tragen kleine, mit Reliquien gefüllte Gefäße. Bei der zweiten, etwas jüngern Reliquienkapelle ist der Schrein weggefallen, die Reliquien aber sind an verschiedenen Stellen des Kunstwerkes eingeschlossen. Diesen beiden Kapellen folgen viele Reliquienmonstranzen, deren mehr oder minder reich entwickelter Fuß ein durchsichtiges Gefäß trägt, worin die Reliquie ohne Hülle befestigt ist und dem ein thurmartiger Abschluß als Deckel dient. Neben diesen Schaugefäßen findet man dann hier und anderswo Tafeln oder Scheiben, in deren Vertiefungen ebenfalls Reliquien ohne Verhüllung

[1] Mansi, Concilia, XXIV, 283.

[2] Hartzheim IV, 28.

unter einer durchsichtigen Schutzdecke liegen. Auch die in Kreuzen aufbewahrten heiligen Reste suchte man im Gegensatz zu früher jetzt auf irgend eine Weise dem Auge erreichbar zu machen.

3. Erstaunlich ist auch der Erfindungsgeist der Goldschmiede des 15. und 16. Jahrhunderts im Entwerfen neuer Formen von Reliquiaren, die oft geistreich, zuweilen aber auch naiv sind. So besitzt die Kirche des hl. Servatius zu Maestricht ein allerliebstes silbernes, zweistöckiges Thürmchen von 0,29 m Höhe, aus der Zeit um 1500, worin sich Reliquien der hl. Barbara finden, weil deren Symbol ein Thurm ist. In derselben Kirche zeigt man einen Gürtel der allerseligsten Jungfrau in einer 0,585 m langen und nur 0,038 m breiten Scheide von Silber. Dem Hildesheimer Dom schenkte ein Kapitular um 1370 eine Anzahl Reliquien in einem dreistöckigen, etwa 0,80 m hohen Thurmreliquiar, während der dortige Bischof zum Dank für einen Sieg über die Feinde des Stiftes den Thurm der Kathedrale selbst vergolden ließ[1]. Derselbe Dom besitzt eine auf achteckigem, hohem Untersatz angebrachte Büste des hl. Königs Oswald († 642), dessen Vorbild oder Wiederholung sich in Paris befindet[2]. Ludwig der Heilige legte die von ihm mit vielen Opfern erlangte Dornenkrone des Heilandes in eine goldene Königskrone, deren Inneres einen Krystallcylinder mit der Reliquie enthielt[3]. Zu Aachen, im Welfenschatz und im Kensington-Museum aber finden sich Kuppelkirchen von Metall, welche als Behälter für heilige Häupter dienen oder dienten. Würzburg zeigt Reliquien der hl. Margaretha in einem silbernen Drachen, Halle hatte eine silberne Fahne mit Reliquien des hl. Mauritius, ein silbernes Schiff mit Reliquien der Genossinnen der hl. Ursula und eine silberne Wiege mit Reliquien von den unschuldigen Kindern, Wittenberg einen Löwen mit Reliquien des hl. Marcus[4].

Man benutzte sogar Elephantenzähne, Hörner, Straußeneier, Kokosnüsse und andere seltene Dinge, die im Innern einen hohlen Raum boten, als Reliquienbehälter, und paßte sie durch Verzierungen, Einfassungen u. dgl. ihrem Zwecke an[5].

---

[1] Kratz, Der Dom zu Hildesheim, S. 184 f. Abt Alduin fand bereits 1015 das Haupt des Vorläufers in einem thurmartigen Gefäß. In theca saxea turrita instar pyramidis. Ademari Histor. III, Mon. Germ. IV. 141.

[2] Kratz a. a. O. S. 144 f.; Viollet-le-Duc, Dictionnaire du mobilier, I, 217 s., pl. 7.

[3] Viollet l. c. p. 214.

[4] Otte, Kunstarchäologie, 5. Aufl., I, 205.

[5] Viele derartige Reliquiare besitzt die Kirche des hl. Servatius zu Maestricht. Bock et Willemsen l. c. 178 s. 194. 197. 199. 222. 233, Anhang LXV u. LXVII.

4. Die Hörner wurden übrigens auch als Trinkgeschirre benutzt. So wird noch heute in der alten Abtei des hl. Cornelius an der Inde bei Aachen das sog. „Horn des hl. Cornelius" in der Festoctav mit gesegnetem Wasser gefüllt und den Pilgern, besonders den mit der Fallsucht behafteten, daraus ein Trunk gereicht [1].

In vielen Kirchen werden Trinkgeschirre der Patrone gezeigt, z. B. in Deutz die Kuppe des hl. Heribert, in Trier jene der hl. Helena, an verschiedenen Orten Gläser der hl. Hedwig [2], Becher der hl. Elisabeth und deren Nachahmungen. Da nun viele Rituale seit alters einen Segen enthalten, welcher am dritten Weihnachtstag zu Ehren des hl. Johannes, des Lieblingsjüngers, über Wein gesprochen werden sollte, und dieser Wein als „Johannisminne" gereicht und getrunken ward, ja da man überhaupt vor Antritt einer größern Reise beim Abschied solche „Johannisminne" zu trinken pflegte [3], entwickelte sich in vielen Kirchen der Gebrauch, den Gläubigen und den Pilgern an den Festen der Patrone gesegneten Wein oder auch nur gesegnetes Wasser zum Trinken zu reichen. Das that man besonders gern, wenn man noch ein Trinkgefäß des Heiligen besaß oder zu besitzen glaubte. Bereits für das 12. Jahrhundert ist der zu Maestricht noch jetzt übliche Brauch bewiesen, wonach in der Festoctav des hl. Servatius zahlreiche Leute aus der Schale des Heiligen tranken, um vom Fieber geheilt oder davor bewahrt zu werden [4].

Die Sitte, Reliquien in Wein oder Wasser zu tauchen und die so gesegnete Flüssigkeit den Pilgern zu reichen, ist schon im 11. Jahrhundert bezeugt und sicher viel älter [5]. Da in Karolingischer Zeit strenge Verbote erlassen wurden gegen die Sitte, Zaubersprüche über Trinkhörner zu sprechen und dies so verzauberte Wasser zu trinken [6], könnte der Gebrauch, durch Reliquien oder Segen Wasser zu weihen und dies den Gläubigen zum Trank zu bieten, eines der vielen Mittel gewesen sein, wodurch man in Deutschland mit Erfolg heidnischen Aberglauben in christliche Ceremonien umgewandelt hat.

[1] Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein LII, 166. Zu Fouron in Belgien und zu St. Hubert werden Hörner des hl. Hubertus gezeigt und wurde aus ihnen den Pilgern ein Trunk geboten. Acta SS. 3. Nov. I, 871 n. 80.

[2] Zeitschrift für christliche Kunst III, 329 f.

[3] Röhricht, Deutsche Pilgerreisen, S. 46, Anm. 87. Auch am Feste des hl. Stephanus wurde Wein gesegnet. Beim Reichen desselben sprach der Priester: Bibe fortitudinem s. Stephani, während er beim Johanniswein sagte: Bibe amorem s. Joannis.

[4] Bock et Willemsen l. c. p. 76. [5] Mabillon, Annales, IV, 363 et 447.

[6] Hefele, Conciliengeschichte, 2. Aufl., III, 9 und 510.

5. Eine eigene Klasse bilden unter den Reliquiaren die Kußtäfelchen (Pacificalia). Vor der hl. Communion gibt im feierlichen Hochamte der Priester dem Diakon, dieser dem Subdiakon den „Friedenskuß". Der Subdiakon vermittelt denselben den übrigen im Chor anwesenden Geistlichen und nimmt dann eine Tafel, die er den vornehmeren Laien zum Kusse reicht, indem er sagt: „Der Friede sei mit dir." Im Mittelalter wurde „der Friede" aber in vielen Kirchen nicht nur den Laien, sondern auch den Clerikern mittelst eines solchen Kußtäfelchens gegeben. Deshalb waren in allen bedeutenderen Kirchen für höhere oder niedere Feste auch verschiedene Pacificalia erforderlich. Daß der Patron des Gotteshauses für gewöhnlich auf der Vorderseite dargestellt wurde, und man dessen Reliquien in das Pacificale einzuschließen liebte, ist einleuchtend. Die Rückseite mußte eine Handhabe, der untere Rand, wenn er nicht flach war, Füße erhalten. Zuweilen, beispielsweise im Aachener Münster, finden sich Kußtäfelchen, die ehedem als Agraffen auf den Chorkappen der Donatoren gedient hatten und später umgearbeitet wurden. Die im 15. Jahrhundert üblichen Chorkappenagraffen, welche auf der Brust an den Verbindungsstreifen der Kappe befestigt wurden, waren nämlich oft so kostbar, daß man sie nach dem Tode des Besitzers gerne zu höheren Zwecken verwendete.

6. Agnus Dei wurden während des Mittelalters häufig in runden Kapseln von Privatpersonen getragen und waren somit eine Fortsetzung der bei den alten Christen üblichen Enkolpien oder Phylakterien, wodurch die heidnischen Amulette verdrängt wurden. Eines der ältesten deutschen Reliquiare, das bestimmt war, vom Besitzer auf Reisen mitgenommen zu werden, befindet sich im Hildesheimer Domschatz. Es hat die Form einer stark abgeplatteten Halbkugel und wurde nach der Legende von Ludwig, Karls Sohn, selbst auf der Jagd getragen. Der König hängte es, als er sich verirrt hatte, an einen im einsamen Walde blühenden Rosenstrauch, betete davor und fand seine verlorenen Gefährten. Zum Danke errichtete er an jenem Ort eine Marienkirche, woraus der Dom von Hildesheim erwuchs, an dessen Chormauern auch jetzt noch nach tausend Jahren der alte Rosenstrauch neue Blüten treibt [1]. Im Lüneburger Schatz befand sich um das Jahr 1200 ein kleines mit einem Onyx verschlossenes Reliquiar, von dem ausdrücklich gesagt wird, man habe es am Halse getragen [2]. Der Welfenschatz allein besitzt sechs Reliquienmedaillons aus

[1] Schrader, Der tausendjährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim. Hildesheim 1884, S. 8 f.; Kratz a. a. O. S. 3 f.

[2] Tituli Luneburgenses, Mon. Germ. XXIII, 399.

dem 10. bis 16. Jahrhundert, die vornehmen Personen als Schmuckstücke und Andachtsgegenstände dienten [1]. Bekanntlich tragen die Bischöfe seit alter Zeit Reliquienkreuze als Amtszeichen auf der Brust. Zwei solcher Kreuze erwähnt um 1144 Ortlieb von Zwiefalten in seiner Chronik. Derselbe nennt weiter unter den Schätzen seines Klosters Reliquien, „die in einen Krystall eingeschlossen sind, den der Herr Abt wegen der Kranken auf der Reise mit sich zu tragen pflegt“ [2].

Wie die Christen jener Zeit im Leben Reliquien allezeit bei sich trugen, so hielten sie an ihnen fest im Sterben. Als Abt Richard von Verdun 1046 dem Tode nahe war, ließ er sich auf Asche und im Bußkleide so hinlegen, daß er den Altar des hl. Nicolaus erblicken konnte. Dann küßte er die Reliquien, welche er aus Jerusalem mitgebracht hatte, und die er allezeit am Halse trug, und ließ sie zu seinen Füßen hinstellen. Als die Lebenswärme entwich, zog er sie auf seine Brust, legte sie aufs Herz und entschlief [3]. Auch der hl. Meinrad starb, indem er die Reliquienkapseln, welche er in seiner Zelle hatte, einzeln küßte [4]. Dem hl. Bernard gab man ein Reliquiar, worin die ihm kurz vorher aus Jerusalem gesandten Ueberreste des hl. Apostels Thaddäus enthalten waren, mit ins Grab [5]. Der Aachener Münsterschatz verlor erst 1804 einen lichtgrünen Achat mit dem Bilde der Gottesmutter und ein von zwei halbkugelförmigen Krystallen gebildetes kleines Reliquiar, die man im Grabe Karls des Großen gefunden hatte [6].

7. Wie man die in Reliquiaren öffentlich ausgestellten Ueberreste der Heiligen verehrt hat, erhellt aus einem 1506 zu Basel gedruckten Buch [7]. Es gibt zuerst an, wie der Pfarrer das kommende Fest seines Heiligen dem Volk verkünden soll, indem es ihm dazu folgende Formel bietet:

„... Uff zinstag (Dienstag) verkund ich uch eins hochwirdigen bischoffs sant Thieboldostag: der do ursprunclichen im latin Ubaldus geheissen, so in der stat Eugubio im furstenthum des hertzogen von urbin bischoff

[1] Neumann a. a. O. S. 307 f.

[2] Mon. Germ. X, 89 sq.

[3] Mabillon, Annales, IV, 474.

[4] Gerbert l. c. I, 194.

[5] Vita s. Bernardi l. V. c. 2 n. 262, Acta SS., ed. nova, 20. Aug. IV, 324.

[6] Kessel, Heiligthümer zu Aachen, S. 161.

[7] Manuale curatorum. 4°. Gedruckt per Iohannem prius civem Argentinensem. In aedibus zum Thiergarten 1506. Liber II, consideratio 3 et 18. Fol. 76 et 121. Die Vorrede ist unterzeichnet vom Verfasser Ioannes Ulricus Surgant, utriusque juris doctor, curatus ecclesiae s. Theodori martyris minoris Basileae 1502.

gewesen: ouch do by uff einem hohen berg by sant gerva: und protha- (sius) capellen costlich erhaben begrebnyß hat. Des heiligthum nämlich ein tum von der hant in der ersamen statt zu Tann baßler Bistumbs loblich und christlich gehalten ist. Dohin auch mechtige grosse walfart ist, uß allen landen, wan do selbs her vil mirackel und wunderzeichen geschechen. Dann der selb heilig bischoff sant Thiebold, hie in zyt umb got verdient hat mit sinem strengen andechtigen seligen leben, das alle die menschen so in anruffend in iren notten, es sye in wasser oder fur: zu land oder zu feld: die wil got der allmechtig gemeinlich erhoren umbs sines verdienens willen. Den selbigen heiligen bischoff wissent zu eren uff zinstag nechtkunfftige mit uwrem gebet: kirchgang: almusen, und andern guten andechtigen wercken: als ir ouch begeren von im geeret zu werden in allen uwren noten."

Am Festtage selbst strömten die Pilger nach Thann. Sie waren gewohnt, daß der Priester ihnen dann die Reliquien zeigte und mit dem Reliquiar ihr Haupt berührte. Derselbe nahm die Reliquien, wandte sich am Hochaltare zum Volk und sprach dann:

„Andechtigen kynder christi. Vel sic: Jr andechtigen bruder und schwestern, dis ist das wirdig loblich heiligtum des hochwirdigen hymelfursten und nothelffers sant Thiebolt, der umb got den allmechtigen verdient hat, das alle die menschen die in anruffent in iren noten, eß sey in wasser oder feur, ze huß oder ze feld ꝛc., die wil got der allmechtig erhören umb sines verdienens willen. Hierumb so gond (kommt) herzu mit andacht und lassent euch mit dem heiligtumb bestrichen, umb das der lieb heilig uwer guter fursprech oder furminder gegen got sey, euch frid und gnad zu erlangen, und alles das darumb ir die wallfart oder bilgerschafft furgenummen haben von got zu erwerben und also gesunt und frolich wider zu euwrem heimet keren mogent. Amen."

Nach dieser Anrede stieg der Priester vom Altare herab und berührte mit dem Reliquiar das Haupt eines jeden Pilgers. War das geschehen, dann brachte er von zwei Fackelträgern begleitet, in Stola und Chormantel, die Reliquien zur Sacristei zurück und ließ zwei Kerzen vor ihnen brennen.

Man sah eben im Mittelalter die Reliquien an als etwas, was den Heiligen gehört hatte, ja ihnen noch gehörte, demnach als Bindeglieder zwischen den Freunden Gottes im Himmel mit den Dienern Gottes auf Erden. Die Heiligen, deren Reliquien man hatte und verehrte, sollten Fürsprecher und Helfer sein bei Christus, wie er es war beim Vater.

Wie man in der ersten Hälfte des Mittelalters feierliche Eide auf die heiligen Evangelien abgelegt hatte, so vereidete man sich später vor den Reliquien. Vor ihnen legten auch die Mönche oft ihre Gelübde ab[1]. Göttliche Ehre wurde den Heiligthümern dadurch nicht erwiesen; denn der Eid band Gott gegenüber, die Heiligen aber galten als Zeugen und Helfer der Schwörenden. Daß den Heiligen aber durch solche Schwüre ein hoher Beweis der Achtung und Liebe erbracht wurde, ist sicher.

Wir haben im 19. Jahrhundert kaum eine Vorstellung davon, wie sehr sich ehedem im Leben das Vertrauen zu den „lieben Heiligen" entwickelt hatte. Das Gold und die Edelsteine ihrer Reliquiare sollten sinnenfällige Zeichen der innern Gesinnung sein. Man bewahrte die Reliquiare auf in reich verzierten Nischen der Chorwände neben den Altären, oder in den Sacristeien in geschnitzten Schränken, deren Thüren und Wände in Gemälden die Heiligen darstellten, deren Ueberreste sich dort befanden. So oft man die Thüre öffnete oder ein Reliquiar zeigte, wurden Kerzen angezündet. Der Priester nahm es nicht in seine Hand und reichte es niemanden zum Küssen, bevor er ein Chorkleid angezogen hatte. In vielen Kirchen war es Sitte, bestimmte Gebete zu verrichten, wenn man die Reliquienschränke öffnete. So betete man zu Xanten jedesmal, wenn die Flügel des Hochaltares zurückgeschlagen und dadurch der Schrein des hl. Victor sichtbar gemacht wurde:

„Sei gegrüßt, unbesiegtester Krieger, heiligster Martyrer, sei gegrüßt. Gütiger Schutzherr, St. Victor, sei gegrüßt. Da wir mit begeistertem Gebet deine Milde anflehen, erlange den Frommen des Allmächtigen Huld." [2]

---

[1] Mabillon, Annales, II, 269; V, 401. Zu Hildesheim legten vom 12. bis zum 16. Jahrhundert Bischöfe, Domherren und andere Geistliche Eide ab vor „unserer lieben Frau Heiligthum", einem alten Reliquiar, das Reliquien der Gottesmutter enthielt. Kratz, Der Dom zu Hildesheim, S. 8.

[2] Beissel, Bauführung, III, Ausstattung der Kirche des hl. Victor, S. 11.

Achtes Kapitel.

Die Heiligen in der Literatur des Mittelalters.

Leitenden Einfluß hatten auf die Entwicklung der Heiligenverehrung allezeit die liturgischen Bücher der Kirche. Ihre einzelnen Theile sind also hier vor allem zu Rathe zu ziehen.

1. Seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters beginnen sie mit einem Kalendarium, in der frühern Zeit sind die Feste im Text oder im Verzeichniß der Perikopen angegeben. Vergleicht man nun die für die Feier der heiligen Messe verbindlichen Feste, so ergibt sich, daß bis um das Jahr 1000, abgesehen von Festen des Herrn und seiner Mutter, nur Martyrer, einige Apostel und Evangelisten und der hl. Michael im officiellen Kalender standen. Bekenner und Jungfrauen, welche nicht als Glaubenszeugen starben, fehlen im ersten Jahrtausend fast überall [1]. Die Tendenz ging zuerst dahin, alle Apostel und alle Evangelisten in die Festreihe aufzunehmen; dann drängte derselbe leitende Gedanke, welcher „die Säulen der Kirche" ehren wollte, dazu, auch jedem Kirchenvater sein Fest zu geben. Waren dadurch einmal heilige Bekenner neben die Martyrer, ja allmählich über manche Blutzeugen gestellt, so mußte auch anderen Bekennern und den Jungfrauen ein Platz zugestanden werden. Martin von Tours war einer der ersten, den man schon vor dem Jahr 1000 ins Meßbuch aufnahm.

Die Martyrologien nannten freilich schon früher zahlreiche Heilige aller Klassen, besonders auch Lokalheilige. Aus ihnen kamen diese langsam in den Kalender der betreffenden Klöster, Stiftskirchen und Diöcesen; denn jede größere Körperschaft ging hinsichtlich ihres Martyro-

[1] Beissel, Des hl. Bernward Evangelienbuch. Hildesheim, Lar, 1891, S. 57 f.; Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien. Freiburg, Herder, 1891.

logiums und Kalenders ziemlich frei voran, weil eine feste, einheitliche, ins einzelne gehende Leitung der Liturgie von Rom aus noch nicht in Gebrauch war. Während die Kalendarien des 11. und 12. Jahrhunderts kaum bei der Hälfte der Tage des Kirchenjahres Heilige vermerken, haben diejenigen des 15. Jahrhunderts nur mehr wenige Lücken. Ja in den zum Privatgebrauch verfaßten Gebetbüchern sind sie oft vollständig ausgefüllt.

Die Feste der Apostel, der Lokalheiligen und Patrone wurden mehr und mehr zu Feiertagen erhoben, so daß gegen Ende des Mittelalters durchschnittlich jede Woche ein Fest des Herrn oder seiner Mutter oder eines Heiligen brachte, an dem die Arbeit ruhte[1]. Als infolge des Concils von Trient neue Ausgaben des Meßbuches, Breviers und Martyrologiums veranstaltet wurden, entfernte man manche Heilige, welche in diesen oder jenen Gegenden in die liturgischen Bücher gekommen waren. So wurde eine Reihe von Messen der deutschen Missalien des 15. und 16. Jahrhunderts gestrichen, z. B. die Messen der Schwestern der Gottesmutter (Maria Jacobi und Maria Salome), der Erzengel Gabriel und Raphael, der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, sowie diejenigen der Gerechten Job, Elisäus, Daniel und Simeon, jene der hll. Sebastian, Rochus und Antonius gegen die Pest, jene der Nothhelfer u. s. w.[2].

2. Zeigen die Kalendarien, *welche* Heiligen zu verehren seien, so zeigt der weitere Inhalt der liturgischen Bücher an, wie diese Verehrung sich gestalten soll. Die Hauptsache sind in dieser Hinsicht *die Gebete*. Die ältesten, sich aufs engste an ihre römischen Vorbilder anschließenden Meßbücher Deutschlands[3] geben für jedes Heiligenfest wenigstens drei Gebete, oft auch noch eine eigene Präfation. In allen ist stets Gott angeredet und fast stets durch Vermittelung des Heiligen eine übernatürliche, innere Gnade erbeten. Sehr selten ist äußere Hilfe in Noth und Krankheit Inhalt der Bitte. So heißt es im alten Gebete zum hl. Sebastian, der doch als Nothhelfer und Patron gegen die Pest verehrt ward: „Gott, der du den hl. Sebastian, deinen Martyrer, durch die Kraft der Beharrlichkeit in seinem Leiden gestärkt hast, gib, daß wir in seiner Nachahmung aus Liebe zu dir alles Glück der Welt verachten und keine ihrer Widerwärtigkeiten fürchten durch unsern Herrn Jesum Christum u. s. w.“[4] Die

[1] Beissel, Die Bauführung des Mittelalters, II. Geldwerth und Arbeitslohn, S. 158.

[2] Acta SS. 23. April. n. 66, III, 150.

[3] Gerbert, Monumenta veteris liturgiae alemanicae, I, 1 sq.

[4] A. a. O. S. 21.

hll. Cosmas und Damian durften als Aerzte doch gewiß um leibliches Wohlergehen gebeten werden. Trotzdem wendet sich die Oratio, wie immer, an Gott und sagt: „Durch die Fürbitte deiner Heiligen Cosmas und Damian gewähre, o Herr, deinem Volke Hilfe, damit es hier und in Ewigkeit alles Nützliche erhalte. Durch unsern Herrn u. s. w.“[1]

In dieser Weise betete man nicht nur im Beginn des Mittelalters, sondern auch am Ende desselben. Greifen wir beispielsweise aus dem Kölner Missale von 1514 die Gebete der Messen zweier Nothhelfer heraus. Nicht einmal sie steigen herab zur bloßen Bitte um leibliche und irdische Güter:

„Herr, der du uns durch die Verdienste und Fürbitte des seligen Georg, deines Martyrers, erfreust, gewähre gnädig, daß wir, die wir seine Wohlthaten erbitten, dieselben durch das Geschenk deiner Gnade erlangen. Durch u. s. w.“

„Der feierliche Geburtstag deines seligen Martyrers Christophorus möge auf uns, o Herr, immer so wirken, daß er uns die Freude deiner Verherrlichung eingieße und uns dir angenehm mache. Durch u. s. w.“

Beachtenswerth sind in dieser Hinsicht auch die für einzelne Tage der Woche angegebenen Votivmessen. Es sind Meßformulare, deren sich der Priester zu bestimmten Zeiten nach Belieben bedienen durfte. Da finden wir nun in jenem Kölner Missale von 1514 für den Sonntag eine Messe „von der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ und eine „vom Heiligen Geist“, für den Montag eine „von den Engeln“, für den Dienstag „von der ewigen Weisheit“, für den Mittwoch „von der Liebe“, für den Donnerstag „vom heiligsten Sacrament“ und „von dem hl. Petrus“, dem Patron der Diöcese, für den Freitag „vom heiligen Kreuz“ und „von den fünf Wunden“, für den Samstag „von der Gottesmutter“.

Freilich heißt es in dem Gebete, welches vom Priester aus persönlicher Andacht zu Ehren des Patrones eingelegt werden durfte:

„Habe, o Herr, wir bitten dich, Erbarmen mit uns, deinen Dienern, durch die glorreichen Verdienste dieses deines hl. N., welcher in der gegenwärtigen Kirche ruht, damit wir durch seine fromme Fürbitte vor allen Widerwärtigkeiten beschützt werden. Durch unsern Herrn u. s. w.“

Nur bei der Votivmesse des hl. Rochus tritt die Bitte um Abwendung eines zeitlichen Uebels in jenem Missale in den Vordergrund: „Gott, der du glorreich bist in der Glorie der Heiligen, und allen, welche zu

[1] A. a. O. S. 187.

ihnen als Patronen fliehen, heilsamen Erfolg ihrer Bitte gewährst, gib deinem Volke, daß es durch die Fürbitte des hl. Rochus, deines Bekenners, weil es sich bei seiner Verherrlichung fromm erweist, frei sei von der epidemischen Krankheit, die er in seinem Körper zu Ehren deines Namens litt, und daß es deinem Namen, o Gott, immer ergeben sei. Durch unsern Herrn u. s. w."

Im neuen römischen Missale steht diese Messe nicht mehr. Auch in den Votivmessen der älteren Meßbücher treten die Heiligen noch sehr zurück. So geben die oben erwähnten von Gerbert zusammengestellten Meßbücher als Votivmessen: für den Sonntag „von der heiligsten Dreifaltigkeit", für den Montag „von der Weisheit", für den Dienstag „zur Erflehung der Gnade des Heiligen Geistes", für den Mittwoch „zur Erlangung des Gebetes der Engel", für den Donnerstag „von der Liebe", für den Freitag „vom Kreuze" und für den Samstag „von der hl. Maria". Diesen folgen dann noch Votivmessen „zu Ehren der Heiligen", ohne Angabe eines bestimmten Tages[1].

Am klarsten tritt das Verhältniß der Heiligen zu Gott und zu ihren Verehrern in den alten Präfationen und im Canon hervor. Die meisten Meßbücher des Mittelalters, besonders die älteren, enthalten nämlich für die wichtigeren Feste der Heiligen eigene Präfationen. Alle Präfationen beginnen und enden stets in denselben Worten mit dem Lobe Gottes. In der Mitte wird dann zur Erinnerung an das betreffende Fest ein Satz eingeschoben, welcher hervorhebt, wie der Heilige des Tages Gott verherrlichte. So lautet die Einlage der Präfation des hl. Georg[2]:

„Wahrhaftig würdig . . . ist es, ewiger Gott, dich in den Triumphen deiner Heiligen zu loben; denn allen ward die Palme des Sieges durch deine Gaben und Geschenke zu theil. Aus der Zahl (dieser Heiligen) verehren wir am heutigen Festtage das Leiden deines seligen Martyrers Georg, welcher für das Bekenntniß Jesu Christi, deines Sohnes, verschiedene Peinen erlitt und, sie überwindend, die Krone der Ewigkeit verdiente, durch denselben Christus unsern Herrn, durch den deine Majestät loben die Engel. . . . Lasse, wir bitten dich, mit ihnen auch unsere

[1] Gerbert, Monumenta veteris liturgiae alemanicae. I, 260 sq. Alte Sacramentare des 11. und 12. Jahrhunderts (z. B. eines im Dome zu Mainz) geben für feria II: De Sapientia; feria III: De Spiritus sancti dono postulando; feria IV: Ad postulanda angelica suffragia; zuletzt eine Missa quotidiana in laudem Sanctorum.

[2] Gerbert l. c. I, 107. Cf. Daniel, Codex liturgicus I, 30 sq.

Stimmen zu dir kommen, die wir in demüthigem Bekenntniß sprechen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott Sabaoth . . ."

Im Canon selbst werden seit unvordenklichen Zeiten[1] die Heiligen zweimal eingeführt, vor der heiligen Wandlung nach dem Gebete für die Lebenden und nach der Consecration im Anschlusse an das Gebet für die Verstorbenen. Im ersten Falle vereinen sich die Gläubigen mit den Heiligen, um vermittels deren Verdienste und Bitten in allem durch die Hilfe und den Schutz Gottes beschirmt zu werden; im zweiten bitten die Theilnehmer am heiligen Opfer, Gott möge sie wegen ihres Vertrauens auf seine Barmherzigkeit zu der Gesellschaft seiner Heiligen zulassen und sie nicht mit Rücksicht auf ihre Verdienste, sondern auf seine Erbarmung in deren Genossenschaft aufnehmen.

So stellen die liturgischen Bücher in ihren Gebeten, in ihren Präfationen und in ihrem Canon die Heiligen stets und ausnahmslos hin als Menschen, die durch Gott eine höhere Stellung erlangten, darum durch Gott ihren Mitmenschen zu helfen vermögen. Nie aber gestehen sie denselben irgend eine Unabhängigkeit von Gott zu, weder auf dem Wege zu ihrer Krone, noch bei deren Erlangung, noch bei ihrer Fürbitte.

3. Die für Laien bestimmten Bücher enthalten zweierlei Gebete: solche, welche sich eng an jene der für den Priester bestimmten Bücher anschließen, und freier gebildete. In den ersteren ist fast immer der feste Stil der Kirchengebete beibehalten. Es fehlt freilich nicht an solchen, in denen die Klarheit des Aufbaues, die Durchsichtigkeit des Inhaltes, die Kürze des Ganzen und die classische Abrundung mehr oder weniger vermißt oder durch Spielereien und Ueberladung verdunkelt werden. Die besten aber sind wie im Missale nach Art der Urkunden des Mittelalters abgefaßt. In jenen Urkunden folgt dem Namen und Titel des Ausstellers zuerst eine Inscriptio oder Salutatio, worin die Person bezeichnet oder begrüßt wird, für welche die Urkunde bestimmt ist. Daran reiht sich als erster Haupttheil die Arenga. Sie spricht einen allgemeinen Gedanken aus mit besonderer Beziehung auf den folgenden Inhalt der Urkunde. Nun kommt die Promulgatio, worin der Aussteller sagt: „Ich bestimme", „Ich mache kund" u. dgl. Den zweiten Haupttheil bildet die Expositio oder Dispositio, die Verfügung über die Streitsache oder über die Begünstigung. Den Schluß bildet die Corroboratio, welche den Urkundentext formell endet und Unterschrift sowie Besiegelung ankündet.

[1] Gerbert l. c. p. 233.

Gerade so sind die meisten alten Gebete des Meßbuches und des Breviers gebaut, sowie die ihnen entsprechenden für Laien verfaßten Gebete. Sie haben zwei durch kleinere Theile eingeschlossene Haupttheile. Beispielsweise lautet das alte Gebet zum Pfingstfest:

„Gott (Inscriptio, Salutatio), der du am heutigen Tage die Herzen der Gläubigen durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes gelehrt hast (Arenga, I. Theil), gib uns (Promulgatio), daß wir in demselben Geiste das, was recht ist, verstehen und uns seiner Tröstung allezeit erfreuen (Expositio, Dispositio, II. Theil). Durch unsern Herrn Jesus Christus u. s. w." (Corroboratio).

Bei den Gebeten zu Ehren eines Heiligen wird in der Arenga auf eine von Gott dem Heiligen gewährte Gnade hingewiesen, dagegen in der Expositio gebeten, Gott möge uns helfen wegen dessen Fürbitte. Auch darin liegt eine Analogie zu den alten Urkunden, weil in ihnen häufig gesagt wird, dies oder jenes werde bewilligt auf Bitten einer hochstehenden Person. So gibt der König z. B. ein Privileg auf Bitten seiner Gemahlin oder eines Großen des Reiches (Interveniens, Ambasciator). Ein altes Kirchengebet zum hl. Petrus lautet:

„Gott (Inscriptio), der du deinem Apostel Petrus durch Uebergeben der Schlüssel des Himmelreichs das Amt zu binden und zu lösen anvertraut hast (Arenga), verleihe (Promulgatio), daß durch die Hilfe seiner Fürbitte (Interveniens) wir befreit werden von den Banden unserer Sünden (Dispositio). Durch unsern Herrn u. s. w." (Corroboratio.)

Jene für die Laien bestimmten Gebetbücher waren seit dem 13. Jahrhundert meist sogen. Livres d'heures, d. h. Laienbreviere. Sie enthielten einen Kalender, das kleine Officium Beatae Mariae Virginis, die sieben Bußpsalmen, die Litanei von allen Heiligen, ein Officium zum Leiden Christi (De cruce) und das Todtenofficium, woran sich verschiedene Gebete schlossen. Ein solches Gebetbuch des 15. Jahrhunderts[1] enthält z. B. 17 Gebete, worin folgende Heilige angerufen werden: St. Michael um Schutz im Gerichte Gottes, Jacobus um Hilfe im allgemeinen, Christophorus um einen guten Tod und ein gnädiges Gericht[2],

[1] Es ist das in der Zeitschrift für christliche Kunst 1889 Sp. 81 f. beschriebene Livre d'heures von Katwyck. Obgleich es in Frankreich entstand und manche französische Gebete enthält, sind doch die hier angezogenen lateinischen auch in Deutschland benutzt worden.

[2] Fac nos in morte fore dignos Deitatis amore promisso Christi, quia quod petis obtinuisti. Da populo tristi bona, quae moriendo petiisti. Confer solamen et mortis tolle gravamen; iudicis examen fac mitis sit omnibus.

Sebastianus um Befreiung von peſtartigen Krankheiten[1], Petrus und Paulus um Befreiung von Waſſernoth, Johannes der Täufer, Antonius um Rettung vor Entzündungen und Hölle[2], Nicolaus um Bewahrung vor der ewigen Pein, Stephanus um Feindesliebe, Laurentius um Stillung der Flammen der Leidenſchaften, Anna um reichen Segen Gottes[3], Katharina um Hinführung zu Chriſtus, Maria Magdalena um Sündenvergebung, Genovefa von Paris um Verzeihung der Schuld, Barbara um eine glückſelige Sterbſtunde, Apollonia[4] um Befreiung von Zahnſchmerzen, Margaretha um Rettung aus Bedrängniſſen.

Da in dieſen Gebeten, wie in den Kirchengebeten, die ſtändige Formel beibehalten iſt: „Gott, der du dieſem Heiligen jenes verlieheſt, gib durch deſſen Fürbitte auch uns Entſprechendes", bleibt Gott in jeder Hinſicht der Höchſte, der Urſprung aller Gnade, das Ziel aller Gebete. Weiterhin bildet keineswegs nur Befreiung von ſinnlichen Leiden den Inhalt und Zweck dieſer Gebete. Das Herz wird höher gehoben, auf die Rettung von Sünde und Schuld, auf die Erflehung von Gnade für dies Leben und im Tode und auf ein günſtiges Gericht hingewieſen.

Da aber der Menſch nur zu ſehr ſeine Ohnmacht in all der Noth fühlt, welche ihn infolge der Sünde bedrängt, ſucht er naturnothwendig überall nach höheren „Helfern". Der Chriſt findet ſie in beſtimmten Heiligen. Daß indeſſen die Verehrung ſolcher Heiligen keineswegs das Vertrauen auf Gott ſelbſt ſchädigte, erhellt, abgeſehen von der eben dargelegten Form der Gebete, auch aus der allen Katholiken wohl bekannten Glaubenslehre, daß jeder Heilige nur als Vermittler bei Gott angerufen werden darf, und aus vielen anderen Sitten des deutſchen Mittelalters. So waren die Krankenhäuſer meiſt dem Heiligen Geiſt geweiht, „dem Tröſter"[5].

---

[1] Deus, qui meritis beati Sebastiani, martyris tui, quandam generalem pestem epidemiae hominibus mortiferam revocasti, praesta supplicibus tuis, ut qui pro consimili peste revocanda ad ipsum sub tua confidentia confugiunt . . . liberentur.

[2] Deus, qui concedis obtentu beati Anthonii confessoris tui morbidum ignem exstingui et membris aegris refrigeria praestari, fac nos propitius ipsius meritis a gehennae incendiis liberari. Faſt dasſelbe Gebet im Kölner Miſſale von 1514.

[3] Da nobis per intercessionem matris et filiae propitiationis abundantiam.

[4] Per intercessionem ejus (S. Apolloniae) et beati Laurentii martyris tui simulque omnium sanctorum tuorum, ut dolorem a dentibus meis expellas.

[5] Vgl. Huhn, Geſchichte des Spitals, der Kirche und der Pfarrei zum Heiligen Geiſt in München. München, Lentner, 1891.

An vielen Orten fand man Salvatorkirchen, „Kapellen unseres Herrn Hilfe", anderswo Kapellen zu den sieben Zufluchten: die heiligste Dreifaltigkeit, das heiligste Altarssacrament, das heilige Kreuz, die Gottesmutter, die Engel, die Heiligen Gottes und die armen Seelen im Fegfeuer[1].

Außer den nach Art der officiellen Kirchengebete streng gegliederten Gebeten benutzten die Gläubigen, Laien, Ordenspersonen und Priester, auch andere, längere, freier gebildete. Manche derselben sind noch heute in Gebrauch und von Heiligen, z. B. dem hl. Thomas von Aquin, Bonaventura und Bernard, verfaßt; andere stammen von Unbekannten. Daß man unter den von solchen Unbekannten verfaßten Gebeten einige finde, welche zu weit gehen, soll nicht in Abrede gestellt werden. Für sie ist die Kirche nicht verantwortlich, weil sie jenen zur Last zu legen sind, welche deren Verbreitung förderten oder nicht genugsam hinderten. Nur zu oft verbarg man solche Gebete und Segensformeln vor den Augen der geistlichen Obrigkeit, oder hielt trotz des Verbotes an ihnen fest.

4. Das Missale enthält außer jenen Gebeten, außer dem Canon und anderen ständig wiederkehrenden Theilen der heiligen Messe Lesungen und Verse aus der Heiligen Schrift, sowie Sequenzen und Hymnen. Die aus der Heiligen Schrift entnommenen Stücke werden auf die Heiligen angewendet und zeigen dadurch, wie sehr die Verehrung der verherrlichten Freunde Gottes in der Bibel begründet, wie innig sie besonders mit dem Evangelium verbunden ist. Heute finden sich, abgesehen vom Stabat Mater, im Meßbuch keine Sequenzen mehr zu Ehren der Heiligen, während die Missalia des Mittelalters reich daran waren. Sie sind aus dem jetzigen römischen Meßbuch entfernt worden, weil die alten Bücher bis um das Jahr 1000 keine besaßen. Doch ist das Brevier noch heute reich an Hymnen auf die Heiligen. In der zweiten Hälfte des Mittelalters wuchs ihre Zahl ins Unendliche. Man vergleiche die Sammlung von Daniel, die von Mone und besonders die beide ergänzende und jetzt schon an Anzahl der Stücke übertreffende von Dreves. Alle diese lateinischen Gesänge erzählen das Leben der Heiligen, preisen deren Tugenden und erbitten von ihnen Fürsprache bei Gott. Gnade, Tugend und die ewige Seligkeit sind die Gegenstände, um deren Vermittelung die Heiligen von den Dichtern gebeten werden. So sehr auch die Begeisterung und Liebe zum Lokalpatron oft aufflammen mag, wenn auch hie und da kühne Wendungen vorkommen, nie wird das richtige

[1] Tübinger Quartalschrift LXX. (1888) S. 81 Anm. 1.

Verhältniß zwischen den Lebenden, den Heiligen und Gott in irgend einem in die kirchlichen Bücher aufgenommenen Liede verkannt. Wie wahr und erhebend ist z. B. der mittelalterliche, noch heute im Brevier stehende Hymnus zu Ehren der Apostel: Exultet orbis gaudiis!

Frohlock' und jauchz', o Erdenkreis,
Im Himmel schalle Lob und Preis:
Da der Apostel Herrlichkeit
Das weite Weltall sich erfreut.

Der Völker Richter hochverehrt,
Als Lichter aller Welt verklärt,
Blickt huldvoll aus den sel'gen Höh'n
Herab auf eurer Diener Fleh'n.

Die ihr verschließt des Himmels Pfort',
Eröffnet auch durch euer Wort:
Fleht, daß der Herr der Gnad' und Huld
Uns spreche frei von Sünd' und Schuld.

Krankheit und Siechthum wich alsbald
Vor eures hehren Worts Gewalt:
Erbarmt der kranken Seelen euch;
Heilt sie, an Tugend macht uns reich,

Daß, wann der Richter aller Welt
Am jüngsten Tag das Urtheil fällt,
Sein Spruch uns rufe mildiglich
Zu seinen Sel'gen ewiglich.

Dem Vater auf dem Himmelsthron,
Und, mit dem Geist, dem ew'gen Sohn,
Gleichwie er sein wird, ist und war,
Lob, Preis und Ehre immerdar. Amen [1].

5. Aus den lateinischen Liedern entstanden deutsche, theils im Anschluß an sie, theils als Uebersetzungen, theils in freier Bearbeitung. Bei der feierlichen Einführung des Bischofs Diethmar in Prag sang die Geistlichkeit 973 Te Deum laudamus, der Herzog aber und die Großen des Landes antworteten:

„Christe kinado, Kyrie eleyson
unde die heiligen alle helfant uns! Kyrie eleyson." [2]

[1] Uebersetzt von Schlosser, Die Kirche in ihren Liedern. 2. Aufl. I, 227. Eine alte deutsche Bearbeitung bei Kehrein, Katholische Kirchenlieder II, 174.

[2] Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied I, 7.

Noch aus dem 9. Jahrhundert stammt folgendes Lied zu Ehren des hl. Petrus:

Unser Herre gab Gewalt
Sancto Petro mannigfalt,
Daß er wohl erhalten kann
Jeden, der ihn rufet an.
Kyrie eleyson. Christe eleyson.

Er hat von seinem Worte
Des Himmelreiches Pforte,
Darein mag er schalten,
Den er will erhalten.
Kyrie eleyson. Christe eleyson.

Bitten wir den Gottestraut
All zusammen überlaut,
Daß er uns, den Sündern, doch
Wolle sein gnädig noch.
Kyrie eleyson. Christe eleyson [1].

In einer freilich viel später entstandenen gereimten Litanei lautet die auf alle Heiligen bezügliche Strophe:

Ihr Heiligen Gottes alle,
Und gantz himlisches Heer,
Die ihr mit reichem schalle
Gott singet Lob, Preiß und Ehr,
Jetzt und zu allen zeiten,
Bitt Gott für uns zugleich,
Daß er uns armen Leuten
All unser Sünd verzeyh [2].

In einem geistlichen Liede von den Heiligen sagt die erste, fünfte und sechste Strophe:

O Ihr heyligen Gottes frundt,
Wie hoch hat euch der Herr geehrt,
Das ihr ym Hymmell alle stundt,
Habt alles, was das hertz begert,
Ihr habt bei euch das höchste gutt,
Das alzeyt erfrewt ewern mudt
Kein trawren ist begreiffen euch.

Nu bitten wir euch alle gleich,
Ihr wollt uns Gnad erwerben,
Daß wir kommen yns hymmelreych
Bald, wann wir nu sollen sterben.

[1] A. a. O. I, 8. Uebersetzt von Lindemann.
[2] Kehrein, Katholische Kirchenlieder II, 150, 14.

Vor uns rufft Gott den Herren an,
Das er uns nit woll verlan,
Das wir ewig nit verderben.

Ach, lieber Herr, unser Gott,
Durch die fürbitt der heylgen deyn
Komm uns zu hylff, es thut uns nodt,
Hylff uns zu dir in dein reych heym,
Zu der ewigen seligkeyt,
Die du den deinen hast bereydt,
Durch Jesum Christum unsern Herrn [1].

Im Lied auf den hl. Petrus heißt es:

O Edler stein Herr Jesu Christ,
Der erste stein du warlich bist,
Nach dir S. Peter eingelegt,
In dir, durch dich bleibt unbewegt [2].

Ein alter Ruf von St. Johannes dem Täufer endet:

Wann Gott zu richten wird kommen,
Steht Maria zur Rechten jhres Sohnes. Kyrie eleyson.
Johannes wird auch bey jhr stehn,
Da wird das Gricht fürüber gehn. Kyrie eleyson.
Johannes liebster Herre sein,
Hilff, daß wir all mögn selig seyn. Kyrie eleyson [3].

Der Schluß eines Liedes zum hl. Christophorus sagt:

O heiliger Christophore, Martyr fein,
Bei Gott wöllst unser Vorbitter seyn,
Die wir dich ehren auff dieser Welt.

Bey Gott thu uns Genad erwerben,
In Frieden zu leben, und selig zu sterben,
Durch Jesum Christum unseren Herren. Amen [4].

Ein alter „Ruf von dem Herrn Ritter Georgio" beginnt und schließt also:

So heben wir auch zu loben an, Kyrie eleyson,
Den Ritter S. Georgen, den heiligen Mann. Alleluja.

O Gott, mach uns zu Rittern starck, Kyrie eleyson,
Daß uns nicht schad der Hölliſch Trach. Alleluja.

Auf daß wir empfahn die unsterbliche Kron, Kyrie eleyson,
Und kommen in deß Himmels Thron. Alleluja [5].

---

[1] Kehrein II, 153 f. [2] Kehrein II, 177, Strophe 4.
[3] A. a. O. II, 198, Strophe 38—40. [4] A. a. O. II, 213, Strophe 35 f.
[5] A. a. O. II, 219 f., Strophe 1 und 60 f.

6. Der Inhalt der zahlreichen lateinischen und deutschen Lieder des Mittelalters ist größtentheils den Legenden und Lebensbeschreibungen der Heiligen entnommen. Viele der letzteren waren kurz in den Lesungen des Breviers, weitläufiger in einzelnen Handschriften oder in Sammelwerken enthalten. Schon ein Verzeichniß der im 14. Jahrhundert in einem Benediktinerkloster bei Tisch zu lesenden Bücher[1] läßt erkennen, wie reich das Mittelalter an solchen Heiligenleben war. Es nennt für jedes bedeutendere Heiligenfest ein Leben eines Heiligen oder eine zu seiner Ehre verfaßte Predigt. Wie viele Bücher mit solchen Erzählungen über das Leben und Leiden, über die Uebertragungen und Wunder der Heiligen aber in mittelalterlichen Bibliotheken standen, ist gar nicht mehr zu übersehen. Die weitläufigen bibliographischen Nachschlagebücher von Potthast und Chevalier[2], mehr noch die von den Bollandisten[3] herausgegebenen Verzeichnisse der in Bibliotheken von Brüssel und Paris ruhenden handschriftlichen Heiligenleben zeigen, wie viel selbst heute noch erhalten ist. Den Kern der Acta Sanctorum der Bollandisten, Mabillons und des Surius, einen großen Theil der Monumenta Germaniae nehmen mittelalterliche Heiligenleben ein. Sie sind zweifelsohne von sehr verschiedenem Werthe; aber viele derselben sind geschrieben nicht nur von Zeitgenossen oder solchen, denen gute Zeugen berichteten, sondern auch von hervorragenden Männern, ja von den Gebildetsten ihres Jahrhunderts. Wir erinnern z. B. an Thangmars und an Wolfhere's Leben der hll. Bernward und Godehard von Hildesheim, an Otlohs Leben des hl. Wolfgang, an Lamberts von Hersfeld Leben des hl. Lullus, an Wiberts von Toul Leben Leo's IX., an die Bamberger Leben des Kaisers Heinrich und seiner Gemahlin. Geist und Absicht solcher Arbeiten erhellt z. B. aus der Vorrede, womit der hl. Ansgar das Leben des hl. Willehad, seines Vorgängers auf dem Bischofsstuhl von Bremen, einleitet[4]: „Wenn fromme Liebe der Gläubigen die Heiligen ehrt in Wort und That, so

[1] Gerbert, Monumenta III, 260 sq.

[2] Bibliotheca historica medii aevi. Berolini, 1862; Supplem. 1868. Chevalier, Répertoire des sources historiques du moyen âge. Paris 1877—1886; Supplément 1888.

[3] Analecta Bollandiana II—VIII, Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae regiae Bruxellensis. Catalogus codicum hagiographicorum latinorum antiquiorum saeculo XVI, qui asservantur in bibliotheca nationali Parisiensi.

[4] Mon. Germ. SS. II, 379.

will sie sicherlich Christum in ihnen preisen, Christum in ihnen verherrlichen; denn durch seine Macht sind sie Sieger geworden, durch seine Gnade in gutem Wandel treu erprobt worden. Durch die Gnade Gottes sind ja nach dem Apostel die Heiligen das, was sie sind. Und weil seine Gnade allezeit gut ist, werden sie durch dieselbe Menschen guten Willens. Durch diese Gnade Gottes geschieht es dann, daß jener gute Wille, der in ihnen zu sein begann, im Guten vermehrt und wachsend größer wird, damit jeder Gerechte die göttlichen Gebote erfüllen könne, die er will, ganz und vollkommen will. Die Heiligen sollen also gelobt werden wegen ihrer guten Werke, aber weit mehr soll Christus in ihnen gelobt werden, durch dessen Gnade sie erlangten, gut und heilig zu werden. . . . Daher stammt die vortreffliche Sitte der heiligen Kirche, das Leben und die Tugenden der Heiligen, welche auf dieser Erde durch Wunder und Glaubensinbrunst und Vollkommenheit guter Werke hervorleuchteten und Lob verdienten, nach deren Tod zu beschreiben, damit die Nachkommen wissen, wie sie das Tugendbeispiel nachahmen, wissen, wie sie die Gnade der göttlichen Erbarmung betrachten sollen. Durch diese Lebensbeschreibungen sollen sie bewahrt werden vor dem Gedanken, sie vermöchten nicht, was vielleicht unmöglich scheint. Sie mögen sehen, in jenen Heiligen sei es erfüllt, und jene hätten, in diesem gebrechlichen Leibe eingeschlossen, von Gottes Gnade unterstützt, Wunderbares und Vorzügliches geleistet. Wenn alle Gläubigen sich so allen Heiligen gegenüber benehmen sollen, weil dieselben schon glückselige Bürger des himmlischen Vaterlandes sind, so muß man doch in besonderer Weise jene verehren, von denen man sicher und fest glaubt, daß sie uns als Patrone in besonderer Weise schützen und unterstützen."

Eine große Anzahl alter Bücher, worin Thaten und Wunder der Heiligen beschrieben werden, sind freilich für den Geschichtsforscher minder werthvoll, weil deren Verfasser lange nach dem Tode ihrer Helden und nach unzuverlässigen Quellen arbeiteten, überdies dem Geiste ihrer Zeit zu viel nachgaben. Man hörte und erlebte während der Kreuzzüge so viel Wunderbares, daß gebildete Leute Berichte über ähnliche auffallende Dinge auch lesen wollten. Da nun der Sinn vieler, die nach unterhaltenden Büchern verlangten, christlich war, und da die Schriftsteller, welche diesem Verlangen zu entsprechen versuchten, meist dem geistlichen Stande angehörten, entstanden zahlreiche zur Unterhaltung, Belehrung und Erbauung verfaßte Bücher, in denen das Leben der Heiligen oder Ereignisse aus der Kirchengeschichte im Geiste und nach der Auffassung

der Leser geschildert wurden. So verfaßte man erbauliche Novellen, Legenden, fromme Sagen und Erzählungen, die nicht Geschichtschreibung, sondern Unterhaltungsliteratur waren und sein wollten. Für Deutschland kommen in dieser Hinsicht besonders die Schriften des Cistercienſers Cäſarius von Heisterbach in Betracht. Bald aber gewannen hier auch die ebenso naiv als interessant geschriebenen Legendensammlungen des Jakob a Voragine, Erzbischofs von Genua († um 1298), des Thomas von Cantimpré bei Cambrai († um 1275) und des Petrus Venerabilis weite Verbreitung. Freilich bieten sie mehr Sagen über die Heiligen als Geschichte derselben. Jeder, der sie ruhig und vorurtheilslos liest, wird selbst noch in unserm Jahrhundert, obgleich er in vielen Fällen das Erzählte nicht glaubt, doch angeregt zu christlicher Gesinnung. Um wie viel größer war diese Anregung in jenen Zeiten, als man weit naiver war und die Heiligenlegenden nicht nach den Quellen schrieb, sondern nach dem Hörensagen. Durch Erzählen und Wiedererzählen wurden sie geformt und umgeformt und dadurch zum treuen Spiegelbild der Gedanken und Bestrebungen ihrer Periode. Als Legenden, nicht als kritische, quellenmäßige Darlegungen des Thuns und Leidens älterer Martyrer und Heiligen, sind sie zu lesen und zu beurtheilen. Wie schön und ansprechend schildern jene Bücher die ihnen der Zeit nach näher stehenden Heiligen! Von ihnen haben wir zu lernen, von welchen Gesinnungen die Heiligen der Kreuzzüge und des ausgehenden Mittelalters belebt waren. In ihrem Kern liegt ihr Werth; wegen ihrer Auffassung der Heiligen sind sie auch heute noch wichtig.

Die Mängel, aber auch die Vorzüge der Legenden treten in deutschen Heiligenlegenden in weit höherem Maße hervor, als in lateinischen. Waren erstere doch für jene geschrieben, welche kein oder wenig Latein verstanden, also für die Gläubigen der letzten Jahrhunderte des Mittelalters. Bereits im 12. Jahrhundert besaß man deutsche Legenden der hll. Crescentia, Margaretha, Ulrich von Augsburg, Aegidius, Andreas, Alban, Oswald und Silvester. Kurz nach 1105 entstand das Annolied. Um Köln, Anno's Bisthum, zu verherrlichen, beginnt es beim Anfange der Welt. Heinrich von Veldeke dichtete um 1173 das lange Lied vom hl. Servatius, Rudolf von Ems nach 1223 das öfter von Deutschen bearbeitete Leben Barlaams und Josaphats, Konrad von Würzburg († 1287) die Legenden der hll. Alexius, Silvester, Nicolaus und Pantaleon, Hartwich von dem Hage die Geschichte der hl. Margaretha, Johannes Rothe († 1434) das Leben der hl. Elisabeth.

Anderen weniger berühmten Dichtern verdankt man zahlreiche Legenden der im Mittelalter am meisten genannten Heiligen [1].

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden diese bis dahin handschriftlich verbreiteten Legenden, sowie zahlreiche neu übersetzte oder bearbeitete Heiligenleben in prosaischer oder poetischer Form häufig gedruckt. Sie wurden, wie Simrock sich ausdrückt, mit Erfolg der Menge angeboten, „die sich, ohne den kritischen Zahn zu wetzen, an allem erfreut, was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird".

Falk [2] hat die seit Beginn der Druckkunst bis um das Jahr 1520 herausgegebenen deutschen Heiligenleben gesammelt und fand bis zum Jahre 1879 Legenden von etwa 47 Heiligen in etwa 125 einzelnen Büchlein. Auch bei dieser Sammlung zeigt sich, wie am Ende des Mittelalters neue Heilige in den Vordergrund treten. Zwar erschien noch die Legende der hl. Katharina in elf, jene der hll. Barbara und Ursula in je sieben, jene der hll. Margaretha, Dorothea, Rochus und Sebaldus in je vier Ausgaben. Es hat aber die Legende der hl. Anna ebenfalls elf, die Reise des heiligen Abtes Brandon sogar zwölf und die Geschichte des hl. Wolfgang wie die eines zu Trient ermordeten Christenknaben Simon je vier Ausgaben. Dagegen kannte Falk nur je eine Ausgabe des Lebens der hll. Elisabeth, Hedwig, Martin, nur je zwei der hll. Franziskus und Heinrich, und drei von den heiligen drei Königen.

Die Einzelleben wurden in den Passionalien zusammengestellt, deren Titel schon zeigt, wie sehr die Martyrer noch vorherrschten. Er lautet im Augsburger Passionale von 1517—1518: „Das Passional oder der Heyligen Leben: was die lieben hayligen und diner gottes umb den namen Jesu christi und christlichen glauben gelitten habendt." Obgleich die Passionalia aus zwei großen Folianten zu 4—500 Blättern bestanden, erschienen doch bis 1520 nicht weniger als 45 Ausgaben. Die Leben der heiligen Einsiedler fand das Volk in dem Buche Vitae Patrum, das in einem mäßigen Foliobande bis 1520 in 18 Ausgaben erschien.

Verschieden von jenen gedruckten, in Prosa abgefaßten Passionalien ist ein von einem unbekannten Dichter des 14. Jahrhunderts in etwa 100 000 Versen bearbeitetes Passionale, dessen erste Theile Christus, Maria und die Apostel behandeln, während der dritte Theil die Heiligenlegenden

[1] Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Aufl. I, 43 f. 57. 82. 120. 126. 216 f. 229. 231 f. 468 u. s. w.

[2] Die Druckkunst im Dienste der Kirche zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520. Görres-Gesellschaft, zweite Vereinsschrift für 1879, S. 37 und 86 f.

bringt[1]. Die Legenden sind dort poetisch erweitert. So betet die hl. Katharina, bevor sie den Todesstreich empfängt, knieend zu Jesu:

„Swelch mensche her nach in swelchen tagen,
Daz miner martere hugen pflit,
In dime lobe an rechter zit
Und sin biten an dich hebet,
Swa daz mit noten ist bedrebet,
Ez si kumen offen tot
In wazzer oder in viende not,
Oder ander notsache,
Viel lieber got, da mache,
Daz der mensche werde erhort
Und im sin leit gar zustort.
Brenge in uz leide in gut gemach,
Den man an mich gedenken sach."

Jesus antwortet ihr, er wolle ihre Bitte erhören; jedem Menschen, welcher sie als Heilige verehre, solle Gottes Hilfe werden. Dann reichte sie ihren „milchwizen hals" dem Henker und ließ sich enthaupten. Eine ähnliche Bitte thun die hll. Blasius und Georg vor ihrem Tode mit gleichem Erfolg[2]. Konnte der Dichter klarer betonen, daß, wie und warum diese Heiligen Vermittler und Nothhelfer seien bei Gott?

7. Noch freier wurde die Geschichte der Heiligen in den Schauspielen behandelt, z. B. in dem aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammenden deutschen Spiel von St. Katharina, in den im 14. Jahrhundert gedichteten Spielen von St. Dorothea, von St. Helena und dem heiligen Kreuz und von St. Georg. Selbst die Spiele von Frau Jutten und von Theophilus vertreten trotz der stark aufgetragenen Farben doch zuletzt nur die richtige Idee, daß der arme Mensch durch Schwäche und Verführung in die tiefsten Laster sinkt, aber trotzdem gerettet wird, wenn er in gläubigem Vertrauen sich an die Heiligen Gottes wendet und deren Hilfe anfleht[3]. Solche geistliche Spiele wurden immer häufiger aufgeführt und haben sich bis ins vorige Jahrhundert erhalten. In den Niederlanden gingen im

[1] Ueber dies Passionale und die alten Vitae Patrum vgl. Goedeke, Grundriß I, 260 f. Der dritte Theil des gereimten Passionale ist in der Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von Köpke als Bd. XXXII herausgegeben.

[2] Passionale, herausgegeben von Köpke. 75. Von sante Katherinen S. 688; 18. Von sante Blasio S. 176; 27. Von sante Georgio S. 264.

[3] Koberstein's Geschichte der deutschen National-Literatur. 6. Aufl. von Bartsch I, 386 und 395 f.; Goedeke, Grundriß I, 321; Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland. Göttingen 1872, S. 159 f.

15. und 16. Jahrhundert sogar bei Processionen als Heilige gekleidete Personen mit, wie man ehedem die Reliquien mitgeführt hatte.

Die Legenden waren so volksthümlich geworden, daß deren Personen gleichsam wiederum Fleisch und Blut annahmen und in der Phantasie des Volkes ein neues Leben begannen. Wie noch heute die Legenden von Ida von Toggenburg, von der Pfalzgräfin Genovefa, von Eustachius, von Barlaam und Josaphat in neuen volksthümlichen Bearbeitungen die Kinderwelt und das Volk unterhalten, belehren, erbauen und veredeln, so hatte das Mittelalter an hundert Geschichten, welche man immer von neuem bearbeitete, las und liebte.

Mit Recht bemerkt darum Hurter[1]: „Fast alle Schriftsteller dieses Zeitalters (12. und 13. Jahrhundert) berühren dergleichen außerordentliche Ereignisse, einige haben sogar Sammlungen derselben angelegt; insgesammt Beweise, wie allverbreitet, wie in das Leben eingegangen der Glaube an Wunder gewesen seye. Manchen derselben sieht man wohl das Märchenhafte an; andere dürften durch den Schmuck, womit Thatsachen allmählich umgeben wurden, diese Gestalt gewonnen haben; bey einzelnen möchte die Kritik, insofern sie mit bloßem Verneinen sich nicht gleichstellen will, am sichersten ihre Unzulänglichkeit erklären. Wofür man sich auch entscheiden möge, eine Wahrheit liegt unverkennbar in dieser Wunderfülle, daß dieselbe auf den Wandel von Tausenden und Tausenden ohne Einfluß nicht bleiben konnte. Es muß doch dadurch manches Christenherz geweckt, es muß doch dadurch mancher Christenwille gelenkt, es muß doch dadurch manches Christenleben bewahrt worden seyn. Man mag unbedenklich viele dieser Wunder kindisch, ungereimt nennen, dennoch blickt durch diese Schlacke das Gold der Anerkennung einer alles erfüllenden, in allem waltenden, allenthalben gegenwärtigen, die Frommen väterlich beschirmenden, die Wankenden erschütternd mahnenden, die Frevler oft furchtbar zermalmenden höhern Macht."

8. Aufsteigen zu Gott war und blieb immer das Endziel der katholischen Heiligenverehrung. Darauf ward letztlich und schließlich auch im Mittelalter in Predigt und Katechese immer hingewiesen. In dem am Ende des vorhergehenden Kapitels angezogenen Buche folgt der Beschreibung des Festes des hl. Theobald ein lateinisch abgefaßter Unterricht über die Verehrung der Heiligen, der sicher den Stoff zu deutschen Anreden bieten sollte. Der Verfasser sagt dort:

[1] Hurter, Innocenz III. IV, 537.

„Man muß bemerken, daß nach dem hl. Thomas[1] Cult und Verehrung nur einem vernünftigen Geschöpf oder der ungeschaffenen Wesenheit erwiesen wird, einem unvernünftigen Geschöpf aber mit Rücksicht auf jene Genannten. Es ist nämlich nöthig, daß das, was eigentlich verehrt wird, Verstand oder Vernunft habe. Daher verehren wir auch Bilder der Heiligen oder deren Reliquien, d. h. deren Leiber oder Gebeine oder was sie besaßen oder berührten, z. B. ihre Kleider oder dgl. Diese Dinge sind zwar vernunftlos, werden aber doch als Ueberreste der Heiligen angesehen und betrachtet. In ihnen ruht unsere Verehrung nicht eigentlich, sondern erst in den Heiligen, denen sie gehören oder gehörten, deren Zeichen oder Andenken sie sind. So bleibt ja auch jeder, der eine Brille benutzt, im Sehen nicht im Brillenglas, sondern er geht weiter bis zum Buche. So verehren wir die Reliquien des hl. Theobald so, daß unsere Verehrung auf den Heiligen selbst hinzielt.

Aber du wirfst ein: Warum sollen wir denn überhaupt Ueberreste der Heiligen verehren?

Ich antworte mit einer Stelle des Kirchenrechts[2]: Weil uns im Psalm geboten wird: ‚Lobet Gott in seinen Heiligen.'

Aus wievielen Gründen sind denn die Ueberreste der Heiligen zu verehren?

Nach Augustinus von der Stadt Gottes, nach dem Briefe des Hieronymus an Riparius und nach der oben angeführten Stelle des hl. Thomas antworte ich: aus neun Gründen: 1. Wegen des Beispiels der Väter, welche so handelten im Alten Bunde. So hat Joseph dem verstorbenen Jakob feierliche Ehre erwiesen, und ebenso haben die Kinder Israels die Gebeine des Joseph durch die Wüste nach Aegypten gebracht. Auch der hl. Stephanus ist nach der Apostelgeschichte mit großem Wehklagen verehrt worden. Der hl. Libertinus hat mit der Fußbekleidung des hl. Honoratus, die er andächtig bei sich trug, einen Knaben vom Tode erweckt[3]. 2. Sollen wir die Reliquien verehren, weil Gott selbst sie ehrt, indem er durch sie viele Wunder thut. 3. Weil sie Organe und Werkzeuge der Tugenden waren, welche durch den Heiligen Geist gewirkt wurden. Denn so liebt ein Sohn mehr die Werkzeuge des ihm theuren verstorbenen Vaters. 4. Weil die Körper der Heiligen hier auf Erden Tempel der

[1] Summa 3 qu. 25, a. 4.

[2] Clement. Si Dominum Lib. III, Titul. 16. De Reliquiis et veneratione Sanctorum.

[3] S. Gregorii Magni Dialog. I, c. 2, Migne, Patrolog. LXXVII, 161.

heiligsten Dreifaltigkeit waren. Joh. 14, 23: ‚Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden bei ihm Wohnung aufschlagen.' 5. Die Reliquien sind Güter unserer Freunde und Mitbürger, die uns vorangingen. So liebt eine Tochter ein Messer ihrer verstorbenen Mutter, das von geringem Werthe ist, mehr als das Goldstück eines Fremden. 6. Weil die Heiligen beim höchsten Könige unsere Mittler und Fürsprecher sind. Sprichw. 14, 35: ‚Lieb ist dem König ein verständiger Diener.' 7. Weil Reliquien Gottes Macht verkünden in den Wundern, welche durch dieselben zuweilen offenbar werden bei Erweckung der Todten, Heilung der Kranken, Erregung der Andacht u. s. w. 8. Weil sie den Glauben an die zukünftige Auferstehung mehren. 9. Weil die Seele, welche jetzt Gottes Anschauung genießt, mit den Reliquien verbunden war und einst wiederum mit ihnen verbunden wird."

Von einer andern Seite wird die Heiligenverehrung in den Leipziger Predigten des 13. und 14. Jahrhunderts behandelt[1]. Nachdem dort zum Fest Allerheiligen gesagt ist, warum Maria zu loben ist, fährt der Verfasser fort:

„Dar nach so sule wir lobn und eren alle sine heiligen engele die uns beschirmen und bewarn vorme tûvele und sinen gespensten und sin bi uns tach und nacht, vru und spate, zu allen ziten, und ratin uns alliz gût und schriben alliz daz wir gutis getun und brengen daz vor den almechtigen got und sin immer bi uns biz an die stunt daz wir scheiden von diseme libe. ist daz wir unserme herrin gote also wol gedienen in diseme libe, daz wir sinis riches wirdich sin, so vûren sie uns dar vil vroliche und vil herliche unde sin des vil vro daz wir ir husgenozen sule sin da zu himelriche.

Dar nach so sule wir lobn und eren die heiligen megede die mit irre kouscheit haben vordinet daz sie daz himelriche habn besezzen.

Dar nach sule wir lobn und eren die heiligen die vor unsers herren gebûrt warn, daz sin die heiligen patriarchen und die propheten und andere gute lute die vil manige groze arbeit geliden habn durch unsern herren got und da mit vordinet habn daz sie sin in grozer wirdicheit vor dem almechtigen gote.

Dar nach sult ir lobn und eren die heiligen zwelfboten und die ewangelisten den got die gewalt hat gegebn in himelriche und in

[1] Anton Schönbach, Altdeutsche Predigten. Graz 1886. I, 208.

ertriche daz sie daz himelriche beslizen und uf tun allen den sie wollen und die des wirdich sin. wane wir daz wizzen daz sie so groze gewalt habn und ouch daz sie urteil sule sprechen uber al menschlich künne zume jungisten tage, so sule wir sie billiche lobn und eren und suln sie bitten daz sie genediclich urteil über uns vinden und sprechen.

Dar nach sult ir lobn und eren die heiligen merterere die daz himelriche ervochten haben und ir blut gegozen habn durch daz recht und durch den christen geloubn und durch die libe unsers herrin des almechtigen gotis. wane sie nu alle wunne und alle vroude habn im himelriche, so bittet sie daz sie uch helfen, daz ir ouch besitzen můzet die wůnnecliche stat die sie besezzen habn.

Dar nach sult ir lobn und eren die heiligen bichtigere der tach ouch hůte ist, die die heilige christenheit gelart und gewist habn zu allen gůtin dingen und habn ouch selbe also heilicliche gelebit hie in ertriche, daz sie besezzen habn daz ewige himelriche. Dise heiligen bichtigere und alle gotis heiligen der tach hůte ist, die sule wir lobn und eren und den almechtigen got zu aller vorderst der sie gesterkit hat an sime dineste und suln sie bitten daz sie uns genedich sin zu dem almechtigen gote und uns helfin, daz wir ouch nach diseme libe můzen cůmen zu den vrouden die sie besezzen habn, dar zu uns hat geschaffen und geladen unser herre Jhesus Christus, qui vivit etc."

Ein Vergleich verschiedener mittelalterlicher Predigtsammlungen zeigt, daß die erhaltenen Predigten für solche Tage bestimmt waren, an denen das Volk zur Kirche kommen und das Wort Gottes hören mußte. Die größere Hälfte der Predigten schließt sich darum an die sonntäglichen Evangelien an; andere besprechen die Feste des Herrn, der allerseligsten Jungfrau, des hl. Michael, des hl. Johannes des Täufers und der Apostel. Einige handeln über einzelne Klassen der Heiligen (Martyrer, Beichtiger und Jungfrauen) und sind für Priester bestimmt, welche das Lob ihres Kirchenpatrons zu verkünden hatten. Predigten auf die volksthümlichsten Heiligen, auf Nothhelfer, fehlen fast gänzlich. In all diesem liegt der beste Beweis dafür, daß die Prediger, wie auch der Inhalt ihrer Reden beweist, sich auf den dogmatischen Standpunkt stellten, also weder die eigentliche Legende noch die Anrufung der Heiligen in besonderen leiblichen Nöthen eingehend und als Hauptsache behandelten. Sie betonten das Beispiel der Heiligen und deren Nachahmung, die Nothwendigkeit der Sündenvergebung und der Erlangung der Gnaden durch Vermittlung der Himmelsbürger. Ueberall in der Literatur des Mittel-

alters kehrt also die in den Kirchengebeten so klar, schön und oft betonte Wahrheit wieder, Gott sei Ursprung und Ziel aller Heiligkeit, zu ihm sollen uns die Seligen führen durch Beispiel und Fürbitte. Aber auch dies sollen sie thun mit und durch den großen und eigentlichen Mittler zwischen Gott und den Menschen, ihren und unsern Erlöser Jesus Christus. Das erklärt im 13. Jahrhundert „der Priester Konrad" in seiner Predigt auf Allerheiligen[1] in gründlichen und plastischen Sätzen:

„. . . Sult ir idoch zaller vorderst hiut loben unde eren den himilisken kunic, den waren gots sun . . . wan der ist unde haizet selbe heilic aller heiligen, wan er hat mit sime heiligen gaist alle heiligen geheiliget, et ipsum dedit caput ecclesie, unde ist ir aller herre unde ir aller houpt unde sint si alle siniu chint und siniu lit."

[1] Schönbach, Altdeutsche Predigten, III, 234.

Neuntes Kapitel.

Pilgerreisen und Heiligthumsfahrten.

1. Am Abende des 1. Januar 1300 füllte sich in unerwarteter Weise die Kirche des hl. Petrus zu Rom mit Andächtigen; das Volk erzählte, in jedem hundertsten Jahre sei dort der größte Ablaß zu gewinnen. Als Bonifaz VIII. die Sache untersuchen ließ, fanden sich genügende Beweismittel für eine solche Ablaßverleihung nicht. Weil aber die Zahl der Pilger sich mehrte und jene Erzählung auch in den übrigen Ländern der Christenheit Verbreitung und Glauben gefunden hatte, erließ der Papst am 22. Februar eine Bulle, worin er im Anschluß an den Volksglauben bestimmte, in jedem hundertsten Jahre solle zu Rom nicht nur ein vollkommener, sondern der „vollkommenste Ablaß" zu gewinnen sein. Die Römer mußten, um desselben theilhaftig zu werden, an 30, die Fremden an 15 Tagen wenigstens einmal des Tages die Kirchen der hll. Petrus und Paulus besuchen. Eine ungeheure Menschenmenge eilte nun nach Rom, das oft an einem Tage 200000 Pilger in seinen Mauern sah[1]. Auch Deutschland sandte zahlreiche Wallfahrer zu den Gräbern der Apostel[2].

Schon im Jahre 1350 ließ Papst Clemens VI. das zweite Jubiläum feiern. Um Weihnachten 1349, womit das Jubiläum begann, in der Fastenzeit und um Ostern waren 1000000—1200000 Pilger in der ewigen Stadt, um Christi Himmelfahrt und Pfingsten mehr als 800000, im Sommer weniger, aber doch fast stets 200000; im Herbste sah man wiederum mehr, die besonders aus den deutschen Ländern herbeiströmten.

[1] Baronius-Raynaldus ad ann. 1300. Der Bericht daselbst stützt sich auf wichtige zeitgenössische Quellen.

[2] Unter anderen kamen die Aebte von Hirsau und Sponheim mit mehreren ihrer Mönche. Trithemii Chronic. Sponheim. ad ann. 1300 und Chronic. Hirsaug. ad ann. 1300.

Am Passionssonntage begann man im Vatican das Schweißtuch der hl. Veronika mit dem Antlitz des Herrn zu zeigen, das schon 1300 an allen Freitagen und höheren Festen ausgestellt worden war. Seine Verehrung verbreitete sich seitdem über das ganze Abendland; ja viele Rompilger trugen von da ab ein Bild dieses Schweißtuches als Pilgerzeichen auf ihrem Kleide.

Das dritte Jubiläum ward 1390 gefeiert[1], das vierte 1423; doch waren sie, besonders letzteres, nicht sehr besucht; dagegen drängten sich 1450 die Pilger wiederum auf allen Straßen, die nach Rom führten. Sie mußten jetzt nicht nur die beiden Kirchen der Apostelfürsten, sondern auch die Lateranbasilika und Maria Maggiore besuchen. Dagegen wurde die Zeit des Aufenthaltes zu Rom für die von jenseits der Alpen Kommenden auf acht, später sogar auf drei Tage ermäßigt. Cardinal Peter von Schaumburg, Bischof von Augsburg, Kurfürst Jakob I. von Trier, die Bischöfe Konrad von Metz und Ruprecht von Straßburg, der Herzog von Kleve, Albert, Bruder des Kaisers, Landgraf Ludwig von Hessen und die Markgräfin Katharina von Baden fanden sich ein mit vielen Tausenden deutscher Pilger[2]; das Schweißtuch der hl. Veronika ward jeden Sonntag gezeigt, die Häupter der Apostelfürsten jeden Samstag, die übrigen Reliquien Roms waren stets ausgestellt. Die Maler konnten das Schweißtuch Christi nicht oft genug copiren, so groß war das Verlangen der Pilger nach einer Darstellung desselben[3].

Im Jahre 1475 wurde das sechste, 1500 das siebente, 1528 das achte Jubiläum abgehalten. Doch erreichte keines derselben den Glanz mancher früheren.

Das Ziel, wohin die Päpste jene großartigen Wallfahrten in Bewegung setzten, waren die Gräber der Apostel und das Schweißtuch Christi. Einen Glanzpunkt der Feier bildete 1450 eine Canonisation; denn Nicolaus V. sprach am Pfingstfest den Bernardino von Siena heilig.

Die Deutschen zogen aber während der zweiten Hälfte des Mittelalters nicht nur zu den Jubiläen nach Rom, sondern kamen ebenfalls in

[1] Theodoricus de Niem lib. I, 6.

[2] Baronius-Raynaldus ad ann. 1450 n. 1; Pastor, Geschichte der Päpste, I, 323 f.: Das Jubiläum des Jahres 1450; II, 453 f.: Das Jubeljahr 1475; Mon. Germ., Deutsche Chroniken, II, 196. 381; V, 198; Trithemius, Chronic. Sponheim. ad ann. 1450.

[3] Pastor, Geschichte der Päpste, I, 343, Anm. 1. Auch Rogier van der Weyden war damals als Pilger in Rom (I, 334). Zur Literatur über das Schweißtuch vgl. Acta SS. 4. Febr. I, 460, § VI sq., und Du Cange, beim Worte: Veronica.

anderen Jahren. Auf diese Pilgerreisen hier im einzelnen einzugehen, würde zu weit führen [1].

Bereits 1350 hatte Clemens VI. einigen vornehmen Laien erlaubt, das Jubiläum zu Hause, also ohne Besuch der römischen Kirchen, zu gewinnen. Ja er hatte sogar verschiedenen Geistlichen die Vollmacht ertheilt, einer kleinen Anzahl Personen gleiche Begünstigung zuzuerkennen. Bonifacius IX. ging noch weiter, indem er einzelnen deutschen Fürsten und Städten erlaubte, ein Jubiläum in der Heimat zu feiern. Er stellte aber die Bedingung, wenigstens ein Theil der Kosten, welche eine Reise nach Rom erfordert hätte, solle dem päpstlichen Almosensammler zur Erneuerung der römischen Kirchen gegeben werden. So ward noch 1392 zu München vom Sonntag Lätare bis zum Feste des Apostels Jacobus (25. Juli) ein Jubiläum abgehalten. Die Ungarn erhielten 1450 die Vergünstigung, alle Ablässe des Jubiläums zu gewinnen, wenn sie ihre Sünden bereuten, beichteten, an drei Tagen bestimmte Kirchen ihres Landes besuchten und die Hälfte der Kosten einer Romreise in die Ablaßkiste legten [2]. In den Jahren 1475 und 1500 wurden die außerhalb Roms gesammelten Ablaßgelder theilweise für den Krieg gegen die Türken verwendet. Leider schlichen sich auch bei den Jubiläen traurige Mißbräuche ein. Bonifacius IX. († 1404) erließ darum ein Schreiben an die Bischöfe Gerhard von Ratzenburg, Nicolaus von Meißen und Gerhard von Hildesheim, worin er sie auffordert, Priester und Ordensleute vorkommenden Falles wegen leichtsinnigen Lossprechens von großen Sünden und übertriebenen Anpreisens der Ablässe strenge zu strafen. Nicht wenige hervorragende Geistliche beklagten, daß viele Frauen und Mädchen, daß sogar Ordensfrauen ohne den nöthigen Schutz, ja ohne Erlaubniß ihrer geistlichen Oberen die Pilgerfahrt unternähmen [3].

Doch auch diese Schattenseiten waren gering im Verhältniß zu den glänzenden Erfolgen und zum leuchtenden Beispiel, das gute Pilger allerorts gaben. Waren doch solche Pilgerfahrten, „wie die Erfahrung aller christlichen Jahrhunderte beweist, ein wesentliches Element für die Hebung und Kräftigung des katholischen Volkslebens und die innigere

[1] Vgl. Die Romfahrt-Büchlein bei Falk, Druckkunst, 57 f. und 107.

[2] Baronius-Raynaldus ad ann. 1350 n. 2, ad ann. 1390 n. 1 sq., ad ann. 1450 n. 6, ad ann. 1500 n. 2; Trithemii Chronic. Sponheim. ad ann. 1392; Pastor, Geschichte der Päpste, II, 460.

[3] Baronius-Raynaldus ad ann. 1390 n. 2; Trithemius, Chronic. Sponheim. ad ann. 1500; Pastor a. a. O. I, 338.

Verknüpfung der katholischen Welt mit dem Heiligen Stuhle. . . . Von besonderer Bedeutung aber mußte die große Wallfahrt nach Rom, wo der frische Born der Heilsquelle entquillt, für die damalige Zeit werden, welche noch an den Folgen des Baseler Schismas zu leiden hatte. Der Glaube erschien wieder neu belebt und aller Welt war deutlich dargethan, daß der Vatican, dessen Autorität so heftig angegriffen worden, noch der Mittelpunkt der Christenheit und der Papst ihr allgemeines Haupt sei" [1].

2. Gleich der Wallfahrt nach Rom war auch die nach Compostella seit alters hochberühmt. Für das alte Ansehen derselben spricht schon die Thatsache, daß im 11. und 12. Jahrhundert erzählt wurde, Karl der Große sei dorthin gepilgert, habe den hl. Jacobus allezeit sehr verehrt und ihm zu Aachen, sowie an anderen Orten Kirchen erbaut [2]. Heinrich der Löwe zog wirklich nach Compostella, und im 12. Jahrhundert kam die Gräfin Sophia von Holland dorthin, welche dreimal nach Jerusalem pilgerte, wo sie 1174 starb. Die Friesländer zeichneten sich überhaupt vor allen Deutschen aus in der Verehrung des hl. Jacobus [3]. Erst durch Papst Sixtus IV. soll 1478 das Gelübde der Wallfahrt nach Compostella jenem einer Pilgerfahrt nach Rom oder Jerusalem gleichgestellt worden sein [4]. Indessen behandelt bereits Bonifacius IX. in einer Bulle vom Jahre 1390 das Gelübde dieser Wallfahrt neben jenen beiden anderen als ein dem Apostolischen Stuhle vorbehaltenes, von dem Beichtväter nicht einmal während des Jubiläums dispensiren könnten [5].

3. Auch zu manchen deutschen Kirchen eilten zahlreiche Pilger aus weiter Ferne herbei, zu keiner jedoch, wenigstens in der zweiten Hälfte des Mittelalters, mehr als zur alten Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen. Wie man sich die Entstehung und Feier der Aachener Heiligthumsfahrt im 11. und 12. Jahrhundert dachte, zeigen in anschaulicher Art zwei damals entstandene Schriften [6]. Sie erzählen, Karl habe bei der Rückkehr von jenem fabelhaften Zuge nach Constantinopel eine Menge Reliquien erhalten, diese in kleinere Beutel, dann alle zusammen in einen

[1] Pastor, Geschichte der Päpste, I, 343.

[2] Rauschen, Die Legende Karls des Großen. Leipzig 1890, S. 68 f.

[3] Acta SS. 25. Jul. VI, 34 n. 128 sq.

[4] Kirchenlexikon 2. Aufl. III, Sp. 776.

[5] Baronius-Raynaldus ad ann. 1390 n. 2.

[6] Vita Caroli Magni und Descriptio, qualiter Carolus Magnus clavum et coronam Domini a Constantinopoli Aquisgranum detulerit etc. In neuester Zeit trefflich herausgegeben und erläutert von Rauschen (Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert. Leipzig 1890, S. 62. 65. 120 u. 124).

großen ledernen Beutel gelegt, um seinen Hals gebunden und persönlich nach Aachen gebracht. Darauf habe er Gesandte ausgeschickt, um alle einzuladen, weil er am 13. Juni die von Jerusalem und Constantinopel gekommenen Reliquien dort zeigen wolle, nämlich „einen Theil der Dornenkrone, welche unser Herr Jesus freiwillig für uns trug (acht Dornen mit einem Stück des Zweiges, an dem sie hingen), einen der Nägel, Theile vom Kreuze und vom Schweißtuche des Herrn, das Unterkleid seiner seligsten Mutter, der allezeit reinen Jungfrau, das sie am Weihnachtstage trug, die Windeln, worin sie den Herrn bei der Krippe wickelte, den Arm des heiligen Greises Simeon und vielerlei anderes". Unzählige Volksschaaren entsprachen der Einladung. Am bestimmten Tage ließ der Kaiser auf Rath der kirchlichen Würdenträger der ungeheuern Menge von dreißig Kanzeln verkünden, jeder solle, um sich der Anschauung der Heiligthümer würdig zu machen, zuvor mit aufrichtigem Herzen seine Sünden beichten. Nachdem alle der Aufforderung gefolgt waren, begab sich der Kaiser mit der Loblieder singenden Geistlichkeit und mit den Reliquien auf einen außerhalb der Befestigungsmauern liegenden Hügel und zeigte dort dem Clerus und dem Volk seine Reliquien. Hervorragende Prediger meldeten dem Volke, von nun an sollten jährlich in der zweiten Woche des Juni, am Mittwoch der Quatemberfasten, die Reliquien gezeigt werden. Diese Zeit des Fastens sei gewählt, damit alle durch Abtödtung sich zur Anschauung der Heiligthümer vorbereiteten. Ueberdies sollten sie, um der mit dem frommen Anschauen und der Verehrung der Reliquien verbundenen Abläße theilhaftig zu werden, ihre Sünden aufrichtig beichten. Man zeigte aber dem Volke jene Reliquien einen Monat und drei Tage hindurch, und solange Karl lebte, wiederholte man dieses Zeigen der Heiligthümer alle Jahre.

Ob und inwieweit wirklich bereits zu Karls Zeiten ein solches Zeigen der Aachener Reliquien jährlich stattfand, ist schwer zu bestimmen. Die Schilderung beweist aber, wie schon gesagt, in welcher Art man sich im 11. Jahrhundert eine großartige Heiligthumsfahrt wünschte und vorstellte. Ebenso ist schwer zu bestimmen, wann man sich entschloß, jene Reliquien alle sieben Jahre auszustellen[1]. Noch 1320 redet die Reimchronik des Jan de Clerk aus Antwerpen von einer jährlichen Pilgerfahrt nach Aachen am 13. Juli, während Karl IV. 1354 bezeugt, im Kloster

[1] Vgl. Floß, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer. Bonn 1855, S. 365, und Kessel, Geschichtliche Mittheilungen über die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen, 1874, S. 172 f.

St. Maximin bei Trier würden wie zu Aachen die Reliquien alle sieben Jahre gezeigt[1]. Indessen schließt eine alljährliche, minder festliche Zeigung eine siebenjährige, feierlichere nicht aus. Nicht ohne Grund wird darum angenommen, die jährliche Ausstellung der Reliquien stamme aus karolingischer Zeit und sei verbunden gewesen mit dem Fest der zweiten Einweihung der Münsterkirche nach dem Normanneneinfall, das auf den 17. Juli fiel. Wenn der Beginn der siebenjährigen Heiligthumsfahrten entweder in die Zeit der Ottonen oder von anderen in das 14. Jahrhundert verlegt wird[2], so dürfte das eine zu früh, das andere zu spät sein. Höchst wahrscheinlich hat die 1238 bekannt gewordene Auffindung der bedeutendsten Reliquien der Kirche deren Ausstellung und dann die siebenjährige Heiligthumsfahrt veranlaßt. Jene Auffindung ereignete sich 1236 infolge eines der großen Brände, welche die Stadt Aachen verwüsteten, und ward erst zwei Jahre nach jenem Brande durch den sterbenden Dekan bekannt gemacht[3]. Von einer Auffindung und Bekanntmachung der großen Reliquien konnte der Chronist des Bischofs der Diöcese (Aachen gehörte damals zu Lüttich) doch unmöglich reden, wenn jene Reliquien schon jedes Jahr oder alle sieben Jahre unter großem Zulauf des Volkes gezeigt worden wären. Man wird bei dem Kirchweihfest „kleinere Reliquien" ausgestellt, die öffentliche Verehrung der „großen Reliquien" aber erst nach 1238 begonnen haben. Es ist überdies schwer glaublich, Erzbischof Johann I. von Trier habe 1196 den heiligen Rock in den Hochaltar seiner Kathedrale verschlossen, ohne eine Ausstellung oder Heiligthumsfahrt zu beginnen, wenn in dem benachbarten Aachen eine solche schon seit alters und unter großer Betheiligung stattgefunden hätte[4].

---

[1] Kessel S. 173 und 177.

[2] Kessel S. 175, dagegen Krebs, Zur Geschichte der Heiligthumsfahrten. Köln 1881, S. 14. Nach Krebs (S. 51, 53 und 55) nannte man Heiligthumsfahrten auch „Römerfahrten".

[3] Chronicon Albrici ad ann. 1238. Mon. Germ. XXIII, 943: Aquis quedam pretiosissime reliquie declarate sunt per decanum loci, positum in extremis, videlicet panniculi, quibus involutus fuit puer Jesus in praesepio, et illud linteamen, quo succinctus fuit in cruce, respersum ejus sanguine, et una camisia beate Marie. Quae omnia idem decanus anno praeterito cum cartulis suis invenerat in exportatione supellectilis ecclesiae, que facta fuit occasione ignis tunc grassantis in villa et excrescentis. Ueber den Brand von 1236 vgl. Gesta episcoporum Leodiensium abbreviata, XXV, 135.

[4] Nach Pauls (Beiträge zur Geschichte der Reliquien zu Cornelimünster, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 52. Heft, S. 158) begann die siebenjährige Heiligthumsfahrt zu Aachen laut einer Handschrift des dortigen Stadtarchivs erst 1238.

Daß bei dieser siebenjährigen Heiligthumsfahrt nicht Gebeine der Heiligen, nicht ein Kreuzesnagel oder Leidenswerkzeuge, sondern Kleider und Grabtücher eine Hauptrolle einnehmen, ist eine Weiterentwicklung des öffentlichen und feierlichen Reliquiencultes. An den Gräbern Christi und der Martyrer hatte er begonnen, er ging dann auf die Gräber anderer Heiligen, auf deren Gebeine, endlich auf deren Gewänder über. Als „große Reliquien" Aachens gelten nämlich: das Kleid der Gottesmutter, die Windeln des Herrn, das blutige Tuch, worauf das Haupt des hl. Johannes gelegt ward, und das Lendentuch, das der Herr am Kreuze trug.

Auch zu Cornelimünster fesselten vor allem stoffliche Reliquien die Aufmerksamkeit der Pilger; denn das dort gezeigte Haupt des hl. Cornelius, des Patrons der Abtei, trat zurück vor den Hauptreliquien, den drei „großen Heiligthümern": „das Tuch, womit sich der Heiland beim Abendmahl umgürtete, das heilige Kleid oder die Leinwand, in welche Joseph von Arimathäa und Nicodemus den heiligen Leichnam des Erlösers einwickelten, und das Schweißtuch, das unserm Herrn im Grabe auf sein gebenedeites Antlitz gelegt ward".

Vielleicht hängt mit dieser Betonung der stofflichen Reliquien des Herrn und seiner Mutter zusammen, daß in dem nur eine Tagereise von Aachen entfernten Maestricht Stab, Trinkschale, Gewand und Schlüssel des hl. Servatius in den Vordergrund traten, obwohl auch die Gebeine des Heiligen dort ruhten. Die Gebeine lagen in einem Sarkophag, jene anderen Heiligthümer aber wurden gezeigt und gesehen.

Eine Bulle des Papstes Innocenz VI. vom Jahre 1359 bezeugt, daß damals, wie zu Aachen, so auch zu Cornelimünster die Heiligthümer alle sieben Jahre gezeigt wurden[1]. Um dieselbe Zeit scheint auch zu Trier in der kaiserlichen Abtei des hl. Maximin und zu Maestricht die siebenjährige Heiligthumsfahrt schon eingeführt gewesen zu sein[2]. Die jährliche Wallfahrt zum Grabe des hl. Servatius und die damit verbundene Reliquienzeigung dürfte dort jedoch bereits 726 begonnen haben.

In den benachbarten Städten und Klöstern schloß man sich an die siebenjährigen Heiligthumsfahrten von Aachen, Cornelimünster und Mae-

---

Die Handschrift sagt jedoch: Anno 1238 instituta est aut splendidiore potius pompa ac apparatu peracta est septennalis lipsophaniae seu reliquiarum ostensionis solemnitas.

[1] Acta SS. 14. Sept. IV, 186 n. 295 sq.

[2] Bock et Willemsen, Antiquités sacrées à Maestricht. Maestricht, 1873, page 19 s.

stricht mehr und mehr an, besonders zu Tongern[1] und im alten Frauenkloster zu Alteneyck[2] an der Maas, zwischen Moestricht und Roermond. Zu Düsseldorf begann man 1394 alle sieben Jahre die Reliquien, besonders die Gebeine des hl. Apollinaris, zu zeigen[3]. In Nachahmung des Besuches der sieben Hauptkirchen Roms bildete sich dann am Rheine der Gebrauch aus, in den großen Heiligthumsjahren folgende sieben Orte zu besuchen: Trier, Kapellen bei Heimerzheim, nicht weit von Bonn, Köln, Gräfrath, zwischen Solingen und Elberfeld, Düsseldorf, München-Gladbach und Aachen[4].

Die siebenjährige Wallfahrt nach Trier hatte in St. Maximin begonnen, gewann aber nach 1512 einen gewaltigen Aufschwung durch Auffindung und Erhebung des heiligen Rockes und die Bestimmung Papst Leo's X., diese Reliquie solle, wie zu Aachen, alle sieben Jahre gezeigt werden[5]. Da man zu Trier die Heiligthumsfahrt bereits am 7. begann, zu Aachen erst am 10. Juli, so konnten die Pilger leicht Zeit gewinnen, auf dem Umweg über Kapellen, Köln, Gräfrath, Düsseldorf und Gladbach von Trier nach Aachen zu ziehen. Viele dehnten ihre Reise nach Maestricht und Tongern aus.

4. In Süddeutschland hatte Bamberg seine siebenjährige Heiligthumsfahrt. Einen Einblick in die Bedeutung der deutschen Wallfahrtsorte des ausgehenden Mittelalters bietet die von Falk aufgestellte Liste der vor 1520 gedruckten Heiligthumsbüchlein[6]. Er zählt sechzehn Orte auf, von denen ihm solche Druckschriften bekannt waren. Führen wir sie hier kurz auf unter Angabe der Anzahl ihrer Heiligthumsbüchlein. Es sind folgende: Die Marienkirche zu Altötting (2), der heilige Berg Andechs (4 oder 5), St. Ulrich und Afra zu Augsburg (2), Bamberg (3), Einsiedeln (1), Halle (1), Georgenberg in Tirol (1), Köln, besonders die dortige Kirche der hl. Ursula (6), Magdeburg (1), Nürnberg (2), die Kirche der „schönen Maria"

[1] Ueber die Wallfahrt nach Tongern vgl. Krebs, Zur Geschichte der Heiligthumsfahrten. Köln 1881.

[2] Acta SS. 22. Mart. III, 390 n. 9. [3] Krebs a. a. O. S. 33 und 52.

[4] Krebs a. a. O. S. 34 f.

[5] Beissel, Geschichte der Trierer Kirche. II. Geschichte des heiligen Rockes. 2. Aufl. 1889.

[6] Falk, Die Druckkunst im Dienst der Kirche zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520. Vereinsschriften der Görres-Gesellschaft. 1879. II, 59 f. Vgl. Ruland, Ueber das Vorzeigen und Ausrufen der Reliquien oder über die Heiligthumsfahrten der Vorzeit. Würzburg, Chilianeum, 1863, S. 231 f.

zu Regensburg (8), Rothenburg an der Tauber (1), Trier, welches nach den neuesten Ergebnissen[1] von 1512—1517 nicht weniger als 29 Wallfahrtsdrucke hervorrief, Wien (2)[2], Wittenberg und Würzburg (1).

Es gab aber in Deutschland noch viele andere Wallfahrtsorte. Corvey war schon im 11. Jahrhundert so berühmt und besucht, daß es mit Rücksicht auf seine Pilger ein zweites Rom genannt ward[3]. Lambert von Hersfeld erwähnt zum Jahre 1072 das große Ansehen, in dem die Gräber des hl. Sebald zu Nürnberg und des hl. Haimerad in Hasingen standen[4]. Das Grab der hl. Walburgis war nicht minder berühmt als St. Hubert in den Ardennen.

Die Wallfahrt nach Maria-Zell begann bereits 1156[5]. Alte Gnadenbilder waren auch zu Vischbeck im Bisthum Minden, Dittelbach im Würzburgischen und zu Hal in Brabant[6].

Doch wozu noch weiter einzelne Orte hervorheben? Gab es doch kaum irgend eine größere Abtei oder Kirche, die nicht bedeutende Reliquien besessen und an ihren Hauptfesten einer aus der Umgegend herbeiströmenden Volksmenge gezeigt hätte.

5. Als Ort der Zeigung diente meist eine Galerie, die entweder einen Theil des Kirchengebäudes bildete und dem auf einem Vorplatz versammelten Volk sichtbar war, oder ein Holzgerüst innerhalb oder außerhalb der Kirche, oder die Kanzel; selten und nur bei kleinem Zulauf zeigte man die Schätze ohne erhöhte Bühne. Beispielsweise besaß das Aachener Münster seit alters oben beim Thurm der Westfaçade eine freie Galerie und zwei Heiligthumskammern mit mehreren Fenstern, von denen aus die Reliquien gezeigt wurden. Gleiches war zu Cornelimünster der Fall. In Xanten errichtete man für die feierliche Ausstellung von 1464 ein großes Gerüst an einer Seite des Marktes, von dem aus die

---

[1] Beissel a. a. O. S. 116 f.

[2] Die Wiener Heiligthumsbücher sind vom österreichischen Museum für Kunst und Industrie 1882 neu herausgegeben worden. Die Vorrede dieser neuen Ausgabe bietet eine werthvolle Uebersicht der älteren Heiligthumsbüchlein.

[3] Mon. Germ. XV, 861.

[4] Mon. Germ. SS. V, 191. Cfr. Annal. Weissenb. ad ann. 1070. III, 71 et Annal. Augustani. III, 128 ad ann. 1070.

[5] Samson, Die Schutzheiligen, S. 35.

[6] Binterim, Denkwürdigkeiten, IV, 1. 636 f.; Trithemius, De prodigiis B. M.V. in Dettelbach; Lipsius, Diva virgo Hallensis.

einzelnen Reliquiare gezeigt und erklärt wurden[1]. Zu Nürnberg erbaute man alle sieben Jahre einen „Heiligthumsstuhl", eine aus Balken gezimmerte, mit Tüchern behangene Estrade. Aehnliches geschah bei Sankt Stephan zu Wien. In Köln wurde zur Zeit der feierlichen siebenjährigen Heiligthumsfahrten auf dem Domhof über dem „blauen Stein" eine solche Bühne erbaut[2]. In Düsseldorf erhielt die Marienkirche vor 1394 an der Südseite einen hohen Bau mit einer für die Reliquienzeigung bestimmten Empore. In Gladbach befand sich eine solche Empore am Thurm über dem Westportal. Kreglingen in Württemberg, Kiederich bei Rüdesheim und die Kirche des Christenberges bei Marburg haben an der Außenseite angebaute Kanzeln. Altane findet man über dem Portal St. Lorenz in Nürnberg und der Marienkirche zu Mühlhausen in Thüringen[3]. Zu Trier wurde der heilige Rock meist im Dome gezeigt, 1655 aber von einer hölzernen Tribüne an der Westfaçade. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts errichtete man dort den gewaltigen Marmorbau des Ostchores, auf dem die Reliquie seitdem ausgestellt wird[4].

Die Zeigung selbst wurde oft durch eine Predigt eingeleitet, z. B. bei der Xantener Ausstellung. In Nürnberg hielt man vor derselben eine feierliche Messe vom Leiden Christi. Weihbischof Enen von Trier, welcher 1512—1524 durch Wort und Schrift so viel für die eben beginnende Wallfahrt zum heiligen Rock that, nennt sich in seinen Büchern: „Prediger und Verkünder des Heiligthums im Dome zu Trier"[5]. Immer verkündete aber ein Geistlicher (der sogen. Vocalissimus) mit lauter Stimme, was das Volk zu sehen bekomme, indem er dieser Verkündigung eine kurze Ermahnung beifügte. So wird zu Aachen seit alters vor Zeigung eines jeden der vier großen Heiligthümer vom Thurm aus laut einer der folgenden Sätze dem unten harrenden Volk zugerufen[6]:

I. „Man soll euch zeigen das Tuch, das heilige Kleid, welches Maria, die Mutter, angehabt in der heiligen Christnacht, als Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, von ihr geboren ward. Darum

[1] Beissel, Die Bauführung des Mittelalters. 2. Aufl. II, 63. Geldwerth und Arbeitslohn. (27. Ergänzungsheft der Stimmen.)

[2] Krebs a. a. O. S. 55 Anm. und S. 65 Anm. Vgl. Buch Weinsberg. Bearbeitet von Höhlbaum. Leipzig 1886. II, 111 und 155.

[3] Krebs a. a. O. S. 32. 49 f. und 58 f.

[4] Beissel, Geschichte des heiligen Rockes. 2. Aufl. S. 124. 285 und 293.

[5] Beissel a. a. O. S. 122.

[6] Ich gebe dieselben in neuer Orthographie nach dem Heiligthumsfahrtsbuch von 1811. Ein älteres Formular steht mir leider nicht zu Gebot.

wollet bitten Gott vom Himmelreich, daß wir solches Heiligthum also anschauen mögen, daß Gottes Lob und Ehre dadurch verbreitet werde, daß wir seine Gnade und Segen erlangen mögen."

II. „Man soll euch zeigen die Windeln, die heiligen Tücher, darin unser Herr Jesus gewickelt ward in der heiligen Christnacht. Darum wollet bitten den allmächtigen Gott, daß ihr solches Heiligthum also anschauen möget, daß Gottes Lob und Ehre verbreitet werde und wir nimmer von ihm geschieden werden mögen."

III. „Man soll euch zeigen das Tuch, das heilige Kleid, worauf St. Johannis Baptist Haupt ward abgeschlagen, in welches Kleid sein heiliges Blut floß, dem Gott selber Zeugniß gegeben, daß unter allen, welche von Weibern geboren sind, keiner größer aufgestanden. Darum wollet bitten Christum, unsern Heiland, daß ihr solches Heiligthum also anschauen möget, daß Gottes Lob und Ehre verbreitet und wir durch seine göttliche Gnade selig werden."

IV. „Man soll euch zeigen das Tuch, das heilige Kleid, das der Herr Jesus Christus vor sich hatte an dem heiligen Kreuze auf dem Charfreitage, da er den bittern, unschuldigen Tod für uns gelitten hat. Darum wollet bitten unsern Herrn Jesum Christum im Himmelreich, daß wir solches Heiligthum also anschauen mögen, daß sein Lob und Ehre verbreitet werde, und sein bitteres Leiden und unschuldiger Tod an uns kräftig sein möge, durch welchen wir von aller Noth und allen Sünden sind erlöst worden."

Dann folgte in Form alter Litaneien eine Aufforderung zum Gebet für die einzelnen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, die Stadt Aachen, die Pilger und die Seelen im Fegfeuer. Zum Schlusse betete der Vocalissimus ein „Vater unser" und „Gegrüßet seist du, Maria" vor, das versammelte Volk antwortete ihm. Auch zu Bamberg bildete ein Gebet für Papst, Kaiser, Bischof und Reich und die Ermahnung, den Ablaß zu verdienen, den Schluß der Ausrufungen[1].

Solche Ausrufe beweisen aufs beste, wie falsch und verleumderisch die Anklagen gegen die katholische Reliquienverehrung sind; denn sie zeigen, wie die Kirche auch praktisch diese Verehrung so leitete, daß der Sinn der Gläubigen immer auf Christus, ihren Erlöser, und durch ihn auf Gott gelenkt wurde.

Dem Ausrufer folgte in Aachen ein Priester, welcher das angekündete „heilige Kleid" zeigte, während zwei andere Cleriker es mit Stäben

[1] Falk a. a. O. S. 63.

auf einem reichen, ausgebreiteten Tuch festhielten. Wo nicht, wie in Aachen und Cornelimünster, einzelne hervorragende Stücke getrennt gezeigt wurden, erschien nach dem Ausrufer eine Reihe von Priestern, von denen jeder ein Reliquiar trug und vorzeigte. Weil aber oft eine große Anzahl von Reliquiaren vorhanden war, theilte man sie in Gruppen. So wurde das Halle'sche, später nach Mainz übertragene Heiligthum des Cardinals Albrecht von Brandenburg in „neun Theilen oder Gängen" vorgewiesen. Bei Zeigung der Reliquien eines jeden Ganges lautete der Schluß:

„Stehet stille und dränget nicht einander, und wenn sich irgend einiger Aufruhr, Geschrei von Ausbruch eines Brandes oder anderm erhebe, was Gott gnädiglich verhüte und verwehre, sollt ihr euch nicht daran kehren, so lange, bis man euch erlaubt, abzugehen; denn es ist von unserm guten Herrn, dem Erzbischof, seiner churfürstlichen Gnaden Amtleuten, auch dem ehrbaren Rath allhier alles mit fleißigem Vorbedacht nach Erforderniß vollkommen bestellt. Würde aber irgend jemand Aufruhr und Geschrei machen und diese Ermahnung verachten, so ist ernstlich befohlen, denselben streng und ohne Gnade zu strafen."

6. Eine solche Verkündigung beweist zur Genüge, welche Volksmassen sich bei den Heiligthumsfahrten einfanden. Ueber keine hat man bessere Nachrichten, keine war übrigens auch mehr besucht als die Aachener, die wichtigste von allen [1].

Zu Hildesheim verzierte man beim Herannahen der Aachenfahrt den auf dem Markte stehenden „Schildbaum" und hängte an ihn Schildereien, welche an das Aachener Heiligthum erinnerten; an ein Eckhaus der Stadt ward eine Hand gemalt, die nach Aachen hinwies [2]. Zu Dortmund setzte 1384 der Rector der Benediktkapelle einen Mann an deren Thüre, um von

[1] Vgl. darüber außer den bereits angegebenen Werken von Floß und Kessel und zahlreichen Notizen in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, besonders VII, 125, das Buch Weinsberg I, S. 22. 38 und 232 über die Heiligthumsfahrten von 1517, 1524 und 1545; von Höhlbaum nicht abgedruckte Nachrichten aus dem Buch Weinsberg über die Heiligthumsfahrt von 1580 bei Krebs, Zur Geschichte der Heiligthumsfahrten, S. 65 f.; ebendaselbst S. 61 f. über Aachenfahrten von 1337 und 1425; die Dortmunder Chronik, Chroniken der deutschen Städte XX, 34, über die Aachenfahrt von 1426; Pick, Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, über die windische Wallfahrt IV, 436 f.; Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein XVII, 13 f.; XLVI, 58 u. s. w.; Hansen, Chronik der Pseudorectoren der Benediktkapelle zu Dortmund, N. Archiv XI, 532. 540. 541 und 543 über die Aachenfahrten von 1377 und 1384; Fabri, Reyßbuch, I, 470 und 245 über die Heiligthumsfahrt von 1467 oder 1468 u. s. w.

[2] Floß a. a. O. S. 370 f.

den nach Aachen reisenden Pilgern Beiträge zum Weiterbau zu erbitten. Auch sorgte er, daß die Pilger zu jeder Stunde eine Messe hören konnten, ihnen die Reliquien gezeigt und die Ablässe verkündet würden [1].

Den Rhein entlang kamen die Pilger aus Ungarn, Böhmen und Oesterreich nach Aachen. 1524 zogen ihrer mehr als 3000 durch Köln. Sie besuchten dort die bedeutenderen Kirchen und opferten in denselben je eine große, mit Geldstücken besetzte Wachskerze. Zu Aachen fanden sie in der ihrer Nation gehörenden, an den Dom angebauten „ungarischen Kapelle", an der ein Ungarisch redender Geistlicher angestellt war, geistliche Hilfe und alle gewünschte Auskunft. Bei der Zeigung hatten sie einen bevorzugten Platz auf den Dächern des Münsters. Die Böhmen fanden im Beneficiaten des 1362 von Karl IV. gestifteten Wenzeslaus-Altares einen ihrer Sprache kundigen Priester.

Nach der Kölnischen Chronik zählten die Aachener Thorwächter im Jahre 1496 an einem einzigen Tage 142 000 Pilger. Die Gesinnung, in der jene Pilger kamen, kennzeichnet Dechant Oldecop von Hildesheim († 1574), indem er schreibt [2]:

„In diesem Jahre war Aachenfahrt, und einige Hundert aus Ungarn, Bremen, Preußen, Livland und Oesterreich zogen hier durch Hildesheim. Mit ihnen reisten aus Hildesheim viele Bürger und Bürgerinnen. Mit Kindern, Knechten und Mägden zogen sie zuerst nach Trier, dann nach Aachen und anderen heiligen Orten. Sie verließen Haus und Hof, Weib und Kind, bekannten sich auf diesem Erdreiche als Pilger und machten sich bereit, wenn es Gott gefallen sollte, an jedem Orte in der Fremde zu sterben. Deshalb ließ jeder reichere Bürger sein Testament schriftlich verfassen. Er ergab sich zufrieden und willig zum Sterben, wie an vielen Stellen das heilige Evangelium, Paulus und andere heilige Väter ermahnen und schreiben. Sie waren wohl darüber unterrichtet, daß Gott allerorts ist, aber sie zogen weg von dem Ihrigen, machten sich arm und fremd sowohl an weltlichen Gütern als an der Seele und bewiesen sich darin als gehorsame und fromme Christen.... Es ist eine sonderliche und große Demuth eines Christen, wenn er sich von seinem Eigenthum eine Zeitlang fernhält und wegbegibt in fremdes Land, Hunger leidet und Kummer, Hitze und Kälte, in der Herberge übel empfangen wird und schlecht bedient in Speise und Trank und Lager. Das alles nimmt er willig hin und bekennt dadurch, daß sein Schöpfer, Herr, Gott und

[1] N. Archiv XI, 541.

[2] Floß a. a. O. S. 382.

Seligmacher dergleichen Unbequemlichkeit und Armuth viel mehr auf dieser elenden Welt um unsertwillen gelitten hat."

Die vornehmsten Männer zogen so aus zu Wallfahrten. Beispielsweise war Abt Poppo von Stablo († 1048) in seiner Jugend nach Jerusalem und Rom gepilgert [1]; so waren Tausende, ja Millionen deutscher Pilger hingegangen zu zahlreichen Wallfahrtsorten und Gnadenbildern. Die Stimmung dieser frommen Christen spricht sich schön aus in ihrem alten Wallfahrtsliede:

In Gottes Namen fahren wir,
Seiner Gnad' begehren wir,
Nu helfe uns allen Gottes Kraft,
Verleih' uns allen große Macht.
Kyrie eleyson.

In Gottes Namen fahren wir,
Zu Gott dem Vater schreien wir:
Behüt uns, Herr, vorm ewigen Tod
Und du uns hilf in unsrer Noth.
Kyrie eleyson.

In Gottes Namen fahren wir,
Zu unserm Heiland rufen wir,
Daß er uns durch die Marter sein
Machen woll' von den Sünden rein.
Kyrie eleyson; u. s. w. [2]

In den bedeutenderen Städten fanden die Pilger theils in Hospizen, theils in Klöstern oder bei frommen Privatleuten Unterkunft. Daß sie dort mit dem Nothwendigsten zufrieden sein mußten, liegt auf der Hand [3]. Mit welcher Freude zogen sie endlich ein am Ziele ihrer Wallfahrt! Da entfaltete sich ein buntes Lebensbild. Die Pilger trugen meist ein langes Oberkleid [4] mit Kapuze und offenen Aermeln, einen breiten Hut, einen Stab und eine Tasche. Vom 11. bis 13. Jahrhundert erkannte man die nach Jerusalem reisenden an einem Kreuz, die nach Rom gehenden an den Schlüsseln Petri oder einem Veronikabilde, das sie auf ihre Kleider

[1] Mon. Germ. XI, 291 sq.

[2] Röhricht, Deutsche Pilgerreisen, S. 90 f.; Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied, I, 572 f.

[3] Röhricht a. a. O. S. 42, Anm. 51; Stimmen aus Maria-Laach 1891, S. 18; Bock et Willemsen p. 26.

[4] Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné du mobilier français, III, 349, Esclavine; Allgemeine Zeitung, 1890, Nr. 74, Beilage.

nähten, die Compostella-Pilger an einer am Hut befestigten Muschel. Doch wurde die Muschel später allgemeines Pilgerzeichen. Die Pilgerkleidung ward beim Auszug aus der Heimat gesegnet [1] und gewährte dem Träger auf der Reise manchen Vortheil und Schutz. Indessen bildete das Pilgerkleid nur eine Art Mantel, unter dem die gewöhnliche Kleidung wenigstens zum Theil getragen ward. Manche Pilger legten am Ziel ihrer Reise die Nationaltracht an. So sah man an vielbesuchten Wallfahrtsorten Leute aus aller Herren Ländern in ihrem Costüm. Hunderte von Kaufleuten schlugen ihre Buden auf; denn Wallfahrtsorte waren zur Festzeit Märkte, welche den Kleinhandel beherrschten [2]. Dazu kam noch, daß man besonders im 15. Jahrhundert auch für die Unterhaltung der Pilger sorgte, geistliche Schauspiele aufführte, Musikanten auf den Thürmen der Kirche [3] oder auf freien Plätzen spielen ließ, ja sogar Volksbelustigungen veranstaltete [4].

In Bayern versammeln sich noch heute am 6. November die Leute aus der Umgegend bei Kirchen, welche dem hl. Leonhard gewidmet sind, und fahren oder reiten dann mit reich geschmückten Wagen und Pferden in immer rascherem Zuge dreimal um eine jener Kirchen herum [5].

Einen Glanzpunkt der Heiligthumsfahrten bildete an vielen Orten eine feierliche Reliquienprocession. Dechant Heimerich hat als Zeitgenosse eine farbenprächtige Schilderung der zu Xanten 1464 gefeierten Victorstracht entworfen, wobei der Schrein des hl. Victor unter Betheiligung des Herzogs von Kleve und seines Hofstaates zum benachbarten Fürstenberg getragen ward [6]. Zu Maestricht waren solche Reliquienprocessionen zwar nicht mit der Heiligthumsfahrt verbunden, aber bei öffentlichen Drangsalen gewöhnlich, z. B. 1409, 1475, 1488, 1509 [7]. Nach alter Sitte erhielten dort die Gefangenen, an deren Kerker die Reliquien vorbeigetragen wurden, die Freiheit.

---

[1] Ein solcher Segen bei Gerbert, Monumenta veteris liturgiae alemanicae, II, 111.

[2] Ueber Städte und „Märkte", die so entstanden, vgl. Samson, Die Schutzheiligen, S. 1 f.

[3] Beissel, Geldwerth a. a. O. S. 64.

[4] Bock et Willemsen, Antiquités sacrées à Maestricht, p. 29; Kessel, Mittheilungen über die Heiligthümer zu Aachen, S. 190.

[5] Stadler, Heiligenlexikon, III, 769; Samson S. 217.

[6] Ergänzt und frei bearbeitet in Beissel, Bauführung. II. Geldwerth, S. 50 f. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach", S. 27.

[7] Bock et Willemsen p. 41 s. Ueber Reliquienprocessionen zu Braunschweig vgl. Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg, S. 34; über Processionen zu Hildesheim vgl. Kratz a. a. O. S. 6. 16. 23 und III, 96.

Zu Maestricht[1], Aachen und an anderen Orten gab man den Pilgern zuletzt beim Abschied auf Verlangen eine Bescheinigung, daß sie die Reliquien besucht und verehrt hätten. Ein solches Schriftstück war natürlich denen nöthig, welchen ihre Wallfahrt von der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit als Buße auferlegt worden war. Fast alle Pilger brachten Wallfahrtszeichen, kleine Medaillen mit dem Bilde der Reliquien und der betreffenden Heiligen, sowie große und kleine Bilder mit ähnlichen Darstellungen heim[2].

7. Viele Pilger gaben reiche Opfer, häufig große Wachskerzen, die oft mit Geldstücken belegt oder gefüllt waren. Auch noch gegen Ende des Mittelalters wurden Arme, Köpfe und andere Glieder von denen dargereicht, welche um Erlösung von einem bestimmten Uebel flehten. Andere Kranke ließen sich abwägen und gaben zu Ehren des Heiligen soviel Weizen, als sie selbst schwer waren[3].

Uebrigens ist die Höhe der Opfergaben oft übertrieben worden. Beispielsweise sind in Xanten noch die Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben der Ablaßgelder vorhanden, welche verhältnißmäßig kleine Ueberschüsse aufweisen[4]. Was einkam, floß, mit wenigen Ausnahmen, nicht in die Kasse der einzelnen Geistlichen, sondern meist in den Baufonds. Ohne Heiligthumsfahrten, ohne Abläße und Pilgeralmosen entbehrten wir, wie schon oben ausgeführt ward, nur zu vieler herrlichen Werke der Baukunst, der Goldschmiedekunst und aller anderen Künste, die sich in den Dienst der Kirche stellten[5]. Bei der kleinlichen Geldwirthschaft des Mittelalters hätte kaum ein Bischof, kaum eine Abtei oder ein Stift daran denken können, jene großartigen Unternehmen zu planen, zu beginnen und zu vollenden, die wir jetzt freudig bewundern.

8. Freilich wurden einzelne, welche zu dem nothwendigen Geld kommen wollten, durch die leidige Concurrenz, den alten Kampf ums Dasein, verführt, zu weit zu gehen. Da Abläße und Reliquien die Pilger anzogen, suchten

---

[1] Bock et Willemsen p. 29.

[2] Ein Trierer Wallfahrtszeichen bei Beissel, Geschichte des heiligen Rockes, 2. Aufl., S. 130; belgische Wallfahrtszeichen bei Reussens, Éléments d'archéologie. 2e éd. II, 450 s.; über deutsche Pilgermedaillen Otto, Handbuch, 5. Aufl., I, 467, Anm. 2.

[3] Kraus, Real-Encyklopädie, II, 690; Beissel, Bauführung. II. Geldwerth (Ergänzungsheft 27, S. 19). Allgemeine Zeitung 1890, Nr. 74, Beilage, S. 4. Dies Abwägen war besonders Sitte zu St. Quintin und zu Gheel bei Antwerpen.

[4] Beissel, Bauführung, S. 27 f.; vgl. S. 11 f.

[5] Vgl. z. B. Rudolfi Gesta abbatum Trudonensium I, c. 11. Mon. Germ. X, 234 sq.

sie in beider Hinsicht anderen Kirchen zuvorzukommen. Eine Urkunde erzählt z. B., bei der Weihe des Aachener Münsters habe Papst Leo für alle Pilger auf ewige Zeiten 1 Jahr und 40 Tage Ablaß verliehen, und jeder der 365 anwesenden Bischöfe habe 40 Tage hinzugefügt. Dazu kamen: ein 1248 von Innocenz IV. verliehener Ablaß, ein 1381 vom Cardinal Pileus gegebener, die durch Leo X. gewährte Zuweisung aller Ablässe des Heiligen Landes und vielerlei bei Weihen der Kirche, des Chores, der Münsterkapellen und der Altäre verliehene Ablässe[1]. Da jeder Bischof bei Weihe einer Kirche oder eines Altares je 40 Tage Ablaß verleiht, und da fast in allen Archiven große, mit vielen Siegeln versehene Urkunden ruhen, wodurch eine Anzahl Cardinäle Ablässe von je 40 Tagen gewährten, so ließ sich durch Zusammenzählen derselben innerhalb mehrerer Jahrhunderte schon eine erkleckliche Zahl herausbringen.

Das Magdeburger Heiligthumsbuch gibt 7118 Reliquien an und 49826 Tage Ablaß[2]. Wittenberg besaß laut seinem 1509 gedruckten Heiligthumsbuch 5005 Partikeln. Die meisten derselben hatte Kurfürst Friedrich der Weise († 1525) 1493 von seiner Pilgerfahrt ins Gelobte Land heimgebracht[3]. Wenn seine Reliquiensammlung manches bedenkliche Stück enthält, darf man nicht die katholische Kirche dafür verantwortlich machen; denn durch die Förderung der Reformation hat dieser Kurfürst doch hinlänglich bewiesen, daß er nicht verdient, als Typus echt katholischer Reliquienverehrer aufgestellt zu werden. Ebensowenig ist die Kirche verantwortlich für die von Halle nach Mainz gebrachte Reliquiensammlung des Cardinals und Kurfürsten Albrecht von Brandenburg († 1545), obgleich derselbe den Bisthümern Mainz, Halberstadt und Magdeburg vorstand. Albrecht hat nach dem Beispiel des Kurfürsten Friedrich von Sachsen gehandelt. Hatte jener seine Stadt Wittenberg durch Gründung einer Universität, durch Errichtung einer Stiftskirche und durch Aufstellung eines Heiligthumes heben und zu einem Mittelpunkt machen wollen, so beabsichtigte Albert ihn in Halle zu überbieten. Darum sagt sein Reliquien-

---

[1] Kessel a. a. O. S. 175 und 183. Vgl. Bock et Willemsen, Appendices, II s.: Ablässe für Maestrichter Pilger; Kratz, Der Dom zu Hildesheim, III, 96: Ablaß für Reliquienprocessionen; Mabillon, Annales V, 485 c; Neumann, Welfenschatz, S. 34: Ablaß für Reliquienverehrung.

[2] Falk a. a. O. S. 70.

[3] Röhricht, Deutsche Pilgerreisen, S. 187 f. Das von Lucas Cranach illustrirte Wittenberger Heiligthumsbuch ist von Hirth zu München neu herausgegeben. Vgl. über das Aeußere dieses Neudruckes: Kunstchronik, Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst, XIX, 73.

buch, 8833 Partikeln seien zu sehen und 42 ganze heilige Körper, Ablaß sei zu gewinnen „39000 mal Thausend, 200 mal 1000, 45000, 120 Jahr u. s. w., dartzu 6000 mal 1000 u. s. w. Quadragenen“ [1].

Man vergleiche dagegen die Reliquien der seit dem 8. Jahrhundert von den Karolingern und Ottonen so bevorzugten Kaiserlichen Pfalzkapelle zu Aachen, deren Heiligthumsfahrt so viel Volk aus allen Landen anzog und noch anzieht. Halle und Wittenberg boten nach kaum zehn- bis zwanzigjährigem Bestand so überschwänglich mehr, daß in ihnen keine gesunde Entwicklung des Reliquiencultes, sondern dessen Entartung zu Tage trat. Cardinal Albert hat sich demnach durch Einrichtung seiner kostbar gefaßten Reliquien mehr um die Kunst als um die Religion verdient gemacht.

[1] Katholik 1878, I, 418 f.; Falk S. 46 und 64 f. Ein Verzeichniß des alten Mainzer Domschatzes bei Böhmer, Fontes II, 254 sq.; vgl. Hurter, Innocenz III., IV. Bd. 694, und Falk, Hl. Mainz, S. 277. Ein Verzeichniß der Würzburger Heiligthümer im Chilianeum. Würzburg 1863, S. 292 f. Die Heiligthümer von Erkelenz in den Annalen V, 11 f. Die Kölner Reliquien und Reliquiare geben die beiden bekannten Bücher von Gelenius und Winheim. Die Düsseldorfer Kleinodien bei Krebs, Zur Geschichte der Heiligthumsfahrten, S. 78 f.; die Maestrichter Reliquien bei Bock et Willemsen, Antiquités sacrées à Maestricht, Appendices L. VIII s.

Zehntes Kapitel.

Der Uebergang in die neue Zeit.

1. Daß am Ende des Mittelalters alle jene Ideen, welche die Verehrung der Heiligen und der Reliquien ehedem bestimmten, ihre Kraft behalten hatten, ja, daß sie noch im Stande waren, plötzlich weite Volkskreise zu begeistern, zeigt ein auffallendes Beispiel[1].

Der 25 Jahre alte Steinmetz Leonard aus Cornelimünster bei Aachen arbeitete während des Jahres 1500 an der Kirche des hl. Stephan zu Mainz und fand dort hinter dem Hochaltar unter dem Hauptfenster in einer Mauernische das Haupt der hl. Anna, d. h. eine Büste, worin ein etwa 6 cm im Durchmesser haltendes Stück der Hirnschale der hl. Anna eingelassen war[2]. Er legte die Votivgeschenke und Kleinodien, welche an der Büste befestigt waren, in jene Nische, nahm die Büste mit der Reliquie heraus und eilte damit in seine Heimat. Er meinte nämlich, in der Mainzer Stephanskirche werde dies Haupt zu wenig verehrt; in der Abtei Cornelimünster, zu deren Heiligthümern nicht nur bei der siebenjährigen Heiligthumsfahrt, sondern Jahr um Jahr so viele Pilger kämen,

[1] Die folgende Darlegung stützt sich auf eine Bulle Julius' II. vom Jahre 1505, welche im Pfarrarchiv zu Düren ruht. Nach einer vaticanischen Copie ist sie abgedruckt im Kölner Pastoralblatt 1889, S. 117 f.; vgl. S. 147. Weitere Nachrichten bietet das Exegeticon historicum sanctae Annae aviae Christi, magnae matris Deiparae, necnon sacri capitis ejusdem Marcodurum translati . . . autore V. P. F. Jacobo Polio Marcodurano, Ord. min. strict. obs. Colon. Agrippinae, apud Gisbertum Clementem 1640. Kl. 8°. 399 S., zu denen Vorrede und Register kommen. Vasen, Die Verehrung der hl. Anna, besonders in Düren, 1872.

[2] Daß man in Düren nur diesen Theil des Hauptes besitzt, haben die Bollandisten (Acta SS. 26. Jul. n. 106, VI, 256) nicht gewußt. Ihre Schwierigkeit, wie man auch an anderen Orten ein „Haupt der hl. Anna" verehren könne, entstand, wie sie n. 107 richtig vermuthen, daraus, daß man zu Mainz und Düren immer die Büste mit der kleinen Reliquie, welche in ihr lag, „Haupt der hl. Anna" nannte. Die Reliquie war 1212 aus Bethlehem nach Mainz gekommen.

werde man es dagegen mit der gebührenden Andacht behandeln. Als er jedoch in seiner Heimat angelangt war, bat und beschwor seine Mutter ihn, die Reliquie wieder an ihren alten Ort zu bringen. Sie bewog ihn, sich auf den Weg nach Mainz zurückzubegeben. Auf dieser Reise kam Leonard nun am 9. Januar 1501 nach Düren und übergab dort seine Reliquie den Franziskaner-Observanten. Das kam zu Ohren des Dechanten des Stephansstiftes zu Mainz, der rasch einen Herrn von Hurd mit einem Karthäuserbruder nach Düren sandte, um das Haupt zu holen. Die Franziskaner überlieferten es ihnen. Indessen hatte der Magistrat von Düren von der Sache gehört und beschloß, den Boten ihr Kleinod abzunehmen, um es als gestohlenes Gut mit Beschlag zu belegen. Er wurde zu diesem Vorgehen angetrieben durch die Frauen der Stadt, besonders durch eine Clara de Petra (von der Leyen?). Der Bürgermeister Erambach von Birgel zwang also jene beiden Abgesandten, die Reliquie herauszugeben, und ließ sie in Procession in die neuerbaute Stadtkirche des hl. Martin bringen. Das Volk strömte hinzu aus immer weiterer Entfernung, und bald entwickelte sich eine große Wallfahrt nach Düren. Das Mainzer Stephansstift begann Processe bei den weltlichen und geistlichen Gerichten. Ueberall wurden die Dürener verurtheilt, aber vergeblich zur Herausgabe aufgefordert. Ja Alexander VI. ließ sogar die Excommunication über Geistlichkeit, Magistrat und Bürgerschaft der Stadt verhängen und fügte Interdict und Anrufung der weltlichen Macht zur Ausführung des Urtheilsspruches bei. Der Pfarrer Hildebrand von Merworden reiste nach Rom, ohne dort etwas auszurichten. Der Magistrat wandte sich an den Kaiser Maximilian I., welcher 1504 Düren besuchte und den Einwohnern seine Hilfe und dringende Empfehlung beim Papste versprach.

Die Angelegenheit gestaltete sich immer verwickelter, weil der Zulauf der Pilger zunahm und auch die Herren der Umgegend, besonders Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, der Stadt gewogen blieben. Papst Julius II. entschloß sich darum, von seiner höchsten Gewalt über Reliquien Gebrauch zu machen. Er befahl dem Stifte zu Mainz, auf das Haupt der hl. Anna zu verzichten, und sprach es der Stadt Düren zu, welche er von Interdict und Excommunication lossprach, die sein Vorgänger verhängt hatte. Er betonte dabei, Reliquien, d. h. Ueberreste des Leibes eines Heiligen, könnten nie eigentliches Eigenthum eines andern Menschen oder einer Kirche werden. Der Papst habe demnach das Recht, zu bestimmen, wo man sie aufbewahren solle. Zu Mainz habe man jene Reliquien nie besonders geehrt, zu Düren dagegen alles für dieselben

gethan. Wunder seien zu Mainz nie, zu Düren dagegen häufig geschehen. Es gereiche demnach zur Ehre der hl. Anna und zur Beförderung der Frömmigkeit, wenn ihr Haupt zu Düren bleibe[1].

Dieser günstige Entscheid gestaltete sich in Düren zu einem Triumph der hl. Anna. Ein Reliquienschrein wurde angefertigt, in den man das Haupt legte, eine Annabruderschaft errichtet, ein Ablaß für die Pilger erlangt und an der Nordseite der Martinskirche, welche bald nur mehr Annakirche genannt ward, eine Estrade erbaut, von der aus man alle sieben Jahre bei der Dürener Heiligthumsfahrt die Reliquie zeigte. Um den Fuß der silbernen Büste legte man einen kostbaren, mit spätgotischen

---

[1] In dem zu Düren ruhenden Originaltext der Bulle schließt Julius II., nachdem er den Sachverhalt und den Verlauf des Streites dargelegt hat, mit folgenden Sätzen: Nos igitur attendentes, quod corpora et reliquie sanctorum juxta dispositionem divinam sepissime de loco ad locum transportata fuerunt, et Romanus Pontifex pro ejus arbitrio illa de loco ad locum transferre et collocare vel transferri facere potest, prout pro fidei devotione ac populorum pia affectione et frequentia ac majori cristiane religionis cultu expedire conspicit, ac fide dignorum et multorum habet relatio, caput predictum, licet in dicta ecclesia sancti Stephani multis annis conservatum fuisset, tamen miraculis non claruit, quia forsan inibi minus honorifice, ea qua decuit devotione non habebatur ac quamprimum ad dictam parochialem ecclesiam delatum fuit, magnus populi concursus non sine divina inspiratione, ut pie creditur, fuit et est, ad illud venerandum, quodque propter maximam devotionem populi non sine scandalo ab eadem parochiali ecclesia, in qua divinitus postremo collocatum fore censendum est, amoveri non possit, ac cupientes, quantum possumus, scandalis, ne eveniant, obviare devotionemque populi conservare et augere, considerantes quoque, quod ipse reliquie ex sua natura in nullius bonis existunt, motu proprio, non ad alicujus Nobis super hoc oblate petitionis instantiam, sed de Nostra deliberatione et ex certa sententia, necnon consideratione carissimi in Christo filii Nostri Maximiliani Romanorum regis Illustris, sub cujus Imperio dictum oppidum Duren situm est, et qui alias Nobis super hoc sepius instanter scripsit, statum litis et cause seu causarum super restitutione sive repetitione capitis ac declaratione incursus censurarum hujusmodi seu ab eis dependentibus coram quibuscunque judicibus seu auditoribus, etiam causarum palatii apostolici tam in Romana curia quam extra eam per Nos seu etiam per dictum Predecessorem vel Sedem predictam delegatis seu subdelegatis pendentium, ac hujusmodi causam seu causas prosequentium nomina, cognomina et qualitates seu conditiones presentibus pro sufficienter expressis habentes, ac illas ad nos harum serie advocantes et litem ac causas hujusmodi penitus extinguentes, eis denique, decano et capitulo super restitutione capitis hujusmodi et aliis omnibus premissis perpetuum silentium imponentes. Dann werden die Dürener von allen Excommunicationen und Strafen, die über sie verhängt waren, losgesprochen; den Mainzern aber wird strenge verboten, die Dürener zu belästigen.

Ornamenten verzierten Gürtel von Silber, wohl das Weihegeschenk einer vornehmen Dame aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Da die hl. Anna um Kindersegen angerufen wurde, legte man diesen „Gürtel der hl. Anna" Frauen, die darum baten, an, und diese erwarteten daraufhin durch die Hilfe der Mutter der allerseligsten Jungfrau Erhörung von Gott, wie ja auch Anna ihr Kind durch besondern Segen Gottes nach langer Unfruchtbarkeit empfing.

So flammte kurz vor Ausbruch der Reformation zu Düren die Begeisterung für Reliquien in einer Weise auf, wie sie uns kaum je im Mittelalter entgegentritt. Ein großer Theil des Reiches, Kaiser und Papst kamen in Aufregung wegen einer nicht einmal eine Hand großen Reliquie. Zu Trier entstand etwa ein Jahrzehnt später durch unmittelbares Eingreifen desselben Kaisers Maximilian die Wallfahrt zum heiligen Rock.

2. Selbst Luther vertrat noch 1519 im ganzen die alte und rechte Ansicht von der Verehrung der Heiligen. Schrieb er doch damals im „Unterricht, auff etliche Artikel, so jm von seinen Abgünnern auffgelegt und zugemessen werden" [1]:

„Von der lieben Heiligen fürbitte.

Sage ich und halt fest mit der gantzen Christenheit, Das man die lieben Heiligen ehren und anruffen sol. Denn wer mag doch das widerfechten, Das noch heutigs tages sichtiglich bey der lieben Heiligen Cörper und Greber, Gott durch seiner Heiligen Namen Wunder thut?

Das ist aber war, und habs gesagt, Es sey nicht christlich, Das man geistliche Notdurfft nicht mehr oder vleissiger, denn die leibliche bey den lieben Heiligen sucht.

Wo findet man jetzt einen Heiligen, der umb Gedult, Glauben, Liebe, Keuscheit, und ander geistliche Güter wird angeruffen, als S. Anna umb Reichthumb, S. Lorenz für das Fewer, Der umb ein böse Bein, der umb bis, der ander umb das? Nicht das alles zu verwerfen sey, Sondern das ein Christen mensch die Geistlichen mehr achten solt, dann die Güter, die er sihet, auch den Thieren und Heiden gemein.

Darüber sind etliche so nerrisch, Das sie meinen, die Heiligen haben eine Macht oder gewalt, solches zu thun, So sie doch nur Fürbitter sind, Und alles durch Gott allein gethan wird. Darumb soll man sie so anruffen und ehren, Das man Gott durch sie anruffe und ehre, wie Psalm 132 Memento Domine David, Gedenk Gott an David, und aller sanfftmüthig-

[1] Luthers Werke, Jena 1575, I, 165 f.; vgl. III, 39 b eine ähnliche Stelle.

keit. Also auch Moses für Gott anzeucht, Abraham, Isaac und Jakob, und die Christliche Kirche in jren Gebeten, dasselbe gar wol leret."

Sicher ist, daß selbst jener, welcher die Heiligen um „Güter anruft, die er sieht", mittelbar durch sein Gebet doch immer auch „geistliche Güter" erlangt: Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Rechte Heiligenverehrung entspringt ja aus dem christlichen Glauben, ist dessen Bethätigung und Vermehrung. Wenn man aber damals bestimmte Heilige um bestimmte sichtbare Güter, besonders um Gesundheit und Bewahrung vor Unglück, anrief, so geschah dies nicht ausschließlich. Ueberdies betete man um jene höheren Güter im Vaterunser zu Gott selbst, und zu anderen Heiligen. Neben der Verehrung der „lieben Heiligen" ging z. B. besonders im 15. Jahrhundert eine große Verehrung „Unserer Lieben Frau", des Leidens Christi und Gottes selbst, worin „Geduld, Glaube, Liebe, Keuschheit und andere geistliche Güter" mit aller Entschiedenheit in den Vordergrund treten. Alle Kirchengebete des Mittelalters zeigen, wie Luther übertreibt [1].

Später hat Luther freilich anders geschrieben und die Heiligenverehrung bekämpft. Seine Erfolge in diesem Kampfe verdankt er zum Theil der Renaissance, welche besonders der Heiligenverehrung sich sehr schädlich erwies.

3. Das deutsche Mittelalter hatte zur Darstellung seiner Heiligen langsam feste Formen und bestimmte Zeichen herausgebildet, die sich von denen der übrigen christlichen Länder wenig unterschieden. Die Heiligen wurden, so gut man konnte, als Idealgestalten, als Himmelsbürger geschildert und hatten ihre bestimmten Beizeichen. Dagegen suchten die Künstler der neuen Richtung das Natürliche, wie es bei den Römern geherrscht haben sollte. Auf ihren Bildern verloren darum die Himmelsbewohner mehr und mehr den übernatürlichen Charakter, womit die Maler des Mittelalters sie über das Gewöhnliche herausgehoben hatten. Die Gottesmutter, die Königin des Himmels, wurde mehr und mehr als schöne und zärtliche Mutter des Menschensohnes geschildert. Die Heiligen verloren ihren Nimbus, ihre Beizeichen wurden unbedeutender, ihr Benehmen näherte sich mehr und mehr dem der anderen Sterblichen. Freilich konnten die Meister der neuen, von Italien aus beeinflußten Richtung in Deutschland nicht zu plötzlich ändern. Die älteren zahllosen Bilder und Statuen, womit alle Kirchen gefüllt waren, verboten einen zu raschen Bruch mit der Darstellungsweise der Vorzeit. Aber der naturalistische Zug der Zeit

[1] Vgl. oben S. 96 f.

gewann Schritt um Schritt an Boden. Der hl. Sebastian wurde von den Künstlern gerne dargestellt, weil er Gelegenheit bot, einen schönen jugendlichen Körper zu malen, Maria Magdalena, weil sie eine schöne Büßerin war, und die Gewohnheit sich eingebürgert hatte, sie nicht ganz zu bekleiden, Johannes der Täufer, weil der Gegensatz zwischen seinem abgeschlagenen Haupte und der Tochter der Herodias, welche es hielt, erwünschte Contraste bot.

Die Gelehrten der Renaissance kamen den Künstlern entgegen, indem sie Kritik anlegten an die alten Legenden, und die Blüten abstreiften, mit welchen die Volkspoesie während vieler Jahrhunderte die alten Berichte verziert hatte.

Die Reformation räumte noch gründlich auf mit den alten Festen und Erinnerungen. In lutherischen Gegenden ließ man freilich oft die alten Altäre und Bilder stehen, erlaubte man auch dem Volk einstweilen, die Verehrung derselben fortzusetzen, so daß sie nur langsam und allmählich abstarb. Die Calvinisten dagegen traten als Bilderstürmer auf und zerstörten alle Bildwerke, die sie erreichen konnten.

Einestheils zog der Streit um die Grundwahrheiten des Christenthums und das Hervorheben der Bibel im Gegensatz zur Ueberlieferung viele Katholiken ab von der minder wichtigen Heiligenverehrung, andererseits erkaltete an vielen Orten auch ihr Glaube. Dies Abnehmen der gläubigen Begeisterung wirkte aber naturgemäß zuerst ein auf die nicht streng von der Kirche gebotenen Uebungen, die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien. Das geschah sogar in Spanien und Italien, um wieviel mehr in Deutschland. Fühlte doch der hl. Ignatius sich verpflichtet, seinem sonst so kurz gehaltenen Exercitienbüchlein einen Anhang beizufügen, in ihm Mittel anzugeben, um mit der wahren Kirche in innerm Einklange sich zu befinden und darum zu empfehlen: „Reliquien zu loben und die Verehrung und Anrufung der Heiligen, desgleichen Wallfahrten und fromme Pilgerreisen, Abläße, Jubiläen, Anzünden von Kerzen in den Kirchen gemäß der Gewohnheit und andere derartige Hilfsmittel der Andacht und Frömmigkeit."

4. Infolge der Reformation und der Renaissance entstand auch in der Ikonographie eine neue Richtung. Daß das Mittelalter die Geheimnisse unserer Religion, sowie biblische Scenen unzähligemal dargestellt hat, braucht nicht betont zu werden. Wahr bleibt trotzdem, daß es den Legenden einen sehr großen Theil des Stoffes für seine Bildwerke entnahm. Seit dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts treten diese legendarischen Stoffe zurück, werden dogmatische oder biblische mit Vorliebe

behandelt. Auf der Biblia pauperum des Mittelalters wird weitergebaut und zwar so, daß nicht so sehr ihr historischer, als ihr dogmatischer Gehalt in den Vordergrund gestellt wird. Ein schönes Beispiel dieser neuen Richtung gibt der 1546 errichtete Lettner des Hildesheimer Domes, welcher das Chor hinter dem Kreuzaltare der Vierung abschließt. Er ist eines der hervorragendsten Werke der damaligen Bildhauerkunst und entstand an einem von der Neuerung schwer bedrängten, der Kirche treu ergebenen Ort, verdient also auch darum als Zeichen seiner Zeit angesehen zu werden. Seine Bildwerke zeigen nun: die Königin von Saba bei Salomon und die heiligen drei Könige vor der Gottesmutter; Melchisedech vor Abraham und das letzte Abendmahl; Abraham, Isaak zum Opfer führend, und Christus, sein Kreuz tragend; die Erhöhung der ehernen Schlange und die Kreuzigung; Jonas und die Grablegung; David, Goliath besiegend, und Christus, in die Vorhölle eintretend; Esther von Assuerus und Maria von der heiligsten Dreifaltigkeit gekrönt[1].

Trotz dieses tiefsinnigen, echt christlichen Inhaltes der Bilder, trotz der vortrefflichen Ausführung geben die Umrahmung und die darin vielfach vorkommenden Genien und mythologischen Gestalten dem Ganzen einen classischen, d. h. einen dem Wesen der Renaissance entsprechenden weltlichen Beigeschmack.

Um jene Zeit begann man auch statt der Heiligen die göttlichen Tugenden immer wieder an Altären, Kanzeln und Grabdenkmälern anzubringen. In jeder größern deutschen Kirche, welche ihre Altäre und Grabdenkmäler des 16. und 17. Jahrhunderts noch nicht durch eine puristische Restauration verloren hat, wird man immer dasselbe Ergebniß finden: die Bilder der Heiligen und die Darstellungen ihrer Legenden treten zurück, um biblischen Stoffen Platz zu machen; die Umrahmung hat leichtes Rankenwerk mit Putten, und oben oder an den Seiten stehen die göttlichen Tugenden oder ähnliche Symbole.

Charakteristisch ist in dieser Hinsicht ein Altar des Trierer Domes, der als Grabdenkmal des Kurfürsten Jakob III. von Eltz († 1581) errichtet ward. Bevor eine „Restauration" ihn verstümmelte, betete jener Kirchenfürst in der Mitte des Aufsatzes vor dem Bilde des hl. Jacobus und vor dem der heiligsten Dreifaltigkeit. Im Unterbau aber sieht man nicht, wie das Mittelalter gefordert hätte, zwei Scenen aus dem Leben jenes Schutzpatrons, sondern zwei aus der Geschichte des Patriarchen

[1] Kratz, Der Dom zu Hildesheim, S. 223 f.

Jakob: dessen Traum, worin er die Himmelsleiter sah, und die Wegführung seiner Gebeine nach Aegypten [1].

Auch neue Heilige traten im 16. Jahrhundert immer mehr in den Vordergrund, vor allem biblische. Die hl. Anna war schon beim Schluß des Mittelalters sehr volksthümlich. Hatten vielleicht das Bürgerthum und sein gemüthliches Familienleben die Darstellung der heiligen Sippen und der „Ahnfrau Christi" so beliebt gemacht? Mit dem Schluß des Mittelalters gewinnt auch die Verehrung des hl. Joseph immer mehr Ausdehnung.

5. Die Reliquienverehrung nahm im ganzen und großen stark ab. Zwar zogen die Ausstellungen des heiligen Rockes in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts viele an; allein sie konnten sich doch bei weitem nicht messen mit dem alten Glanz der Aachener Heiligthumsfahrten. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aber verlor auch die Trierer Ausstellung viel. Beweis dafür ist die Thatsache, daß das von Leo X. verordnete siebenjährige Wiederkehren derselben nur 1517, 1524, 1531, 1538 und 1545 stattfand, und daß seitdem bis zum 19. Jahrhundert nur 1585 und 1655 feierliche und große Ausstellungen vorgenommen wurden.

Am auffallendsten bekundet sich das Nachlassen der Reliquienverehrung in den Kirchenschätzen. Nur selten wird man in Deutschland ein nach der Mitte des 16. Jahrhunderts angefertigtes kunstreiches Reliquiar antreffen. Fast alle gehören der gotischen oder romanischen Zeit an. Wenn in einer Kirche ein späterer Schrein oder ein späteres Reliquiengefäß sich findet, ist es meist entstanden, weil durch eine Katastrophe ein älteres unterging und man den Verlust so gut als möglich zu ersetzen suchte.

6. Und doch darf man eine Thatsache nicht übersehen. Sie zeigt sich, wenn man nicht auf die großen Kunstwerke, nicht auf die gelehrten Bücher sieht, sondern auf kleine Denkmäler, auf Volksschriften, Gebetbücher und unscheinbare Heiligenbilder sein Augenmerk richtet. Da lebten die alten Gebräuche des Mittelalters weiter, ja da haben sie sich in echt katholischen Gegenden im eigentlichen Volksleben bis heute erhalten. Man betrachte in kleineren Kirchen die Bilder und Statuen, in größeren Domen die unbedeutenderen Denkmäler, man schaue auf die in Holzschnitt oder

[1] Weitere Ausführung über die Ikonographie der späteren Denkmäler des Trierer Domes in den „Stimmen aus Maria-Laach", XXX, 267 f.

mit der Hand verfertigten bunten Heiligenbilder, man berücksichtige die Siegel der Pfarren und bürgerlicher Genossenschaften. Was findet man? Unter der von den neuen Ideen geglätteten Oberfläche geht der breite Strom der von mittelalterlichen Ideen bewegten Volksmenge seinen Weg still, oft fast unbemerkbar, aber sicher und fest voran.

Christus in seinen Heiligen loben, die Beispiele der Heiligen nachahmen, ist das Beste, das Nützlichste der Verehrung. Aber ist damit gesagt, daß die höchsten und letzten Ziele immer in den Vordergrund treten werden? Jedenfalls braucht man sich gar nicht zu verwundern, daß das einfache Volk die Heiligen besonders als Nothhelfer ansah, daß das Flehen: „Bitt für uns", wie in der Litanei, so in den christlichen Jahrhunderten allerorts als Echo der Heiligenverehrung ertönt.

Hat Christus uns im Vaterunser, im vortrefflichsten Gebete, gelehrt, Bitte an Bitte zu reihen, und nur in der kurzen, als Vorwort dienenden Anrede Gott zu loben, dann durfte die Kirche das Volk gewähren lassen, wenn es, wie zu Gott, so zu den Heiligen hinzutrat, um erlöst zu werden vom Uebel. Wie hilflos sah sich ehedem das Volk den pestartigen Krankheiten gegenüber, welches Elend brachten ehedem Feuersbrunst und Ueberschwemmung! Wie viele Aerzte gab es denn im Mittelalter, und was vermochten sie? Wer wird sich deshalb wundern, daß sich die Bedrängten in jeder Krankheit, in jedem Leiden, in jedem Unglück, in dem menschliche Hilfe versagte, im Himmel Trost und Erleichterung suchten?

Man glaubte im Mittelalter fest an Gottes Allmacht und Weltregieruug, glaubte an Wunder. Man glaubte, daß Gott in vielen Fällen bei dieser Weltregierung der Engel und Heiligen sich bediene, ja daß er als Gott der Ordnung jedem Heiligen einen seinem irdischen Leben entsprechenden Wirkungskreis zugewiesen habe. Darum galt der hl. Petrus als Schutzherr der Kirche neben Michael, dem Beschirmer des Volkes Gottes; darum sah jedes Land, jeder Orden, jede Diöcese, jede Stadt jene als Freunde und Patrone an, die in ihr geboren waren oder sich daselbst geheiligt hatten.

War es keine schöne Idee, die Heiligen würden für Martyrthum und Leiden von Gott dadurch belohnt, daß sie armen Menschen, die ähnliche Qualen duldeten, nun Befreiung bringen könnten? Man sagte sich z. B.: Gott hat einer hl. Apollonia ehedem nicht geholfen, er verbarg seine Allmacht vor den Verfolgern, jetzt offenbart er sie, indem er durch jene Heilige in gleichen Schmerzen sich hilfreich erweist.

Wie hat die Heiligenverehrung die Jahrhunderte des Mittelalters verklärt, gehoben, geadelt! Nähmen wir sie heraus mit allem, was zu ihr gehört, was bliebe von Poesie und Kunst, Culturentwicklung und Bildung? Die Heiligen waren Träger der Cultur im Leben und blieben es nach dem Tode. Wenn heute echte Poesie und übernatürlicher Sinn seltener im eigentlichen Leben des Volkes erscheinen und wirken, liegt es nicht daran, daß die Heiligen ihm fremder geworden sind?

Mit dem Aufblühen katholischer Gesinnung haben auch Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, Wallfahrten und Heiligthumsfahrten in den letzten Jahrzehnten einen neuen Aufschwung gewonnen. Mögen sie weiter sich entwickeln! Mögen sie unserem katholischen Volk, das an den modernen Vergnügungen entchristlichter Massen keinen Geschmack finden kann, im nüchternen Verlauf des Alltagslebens mehr und mehr heilsame Abwechselung und reine Freuden bieten!